



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

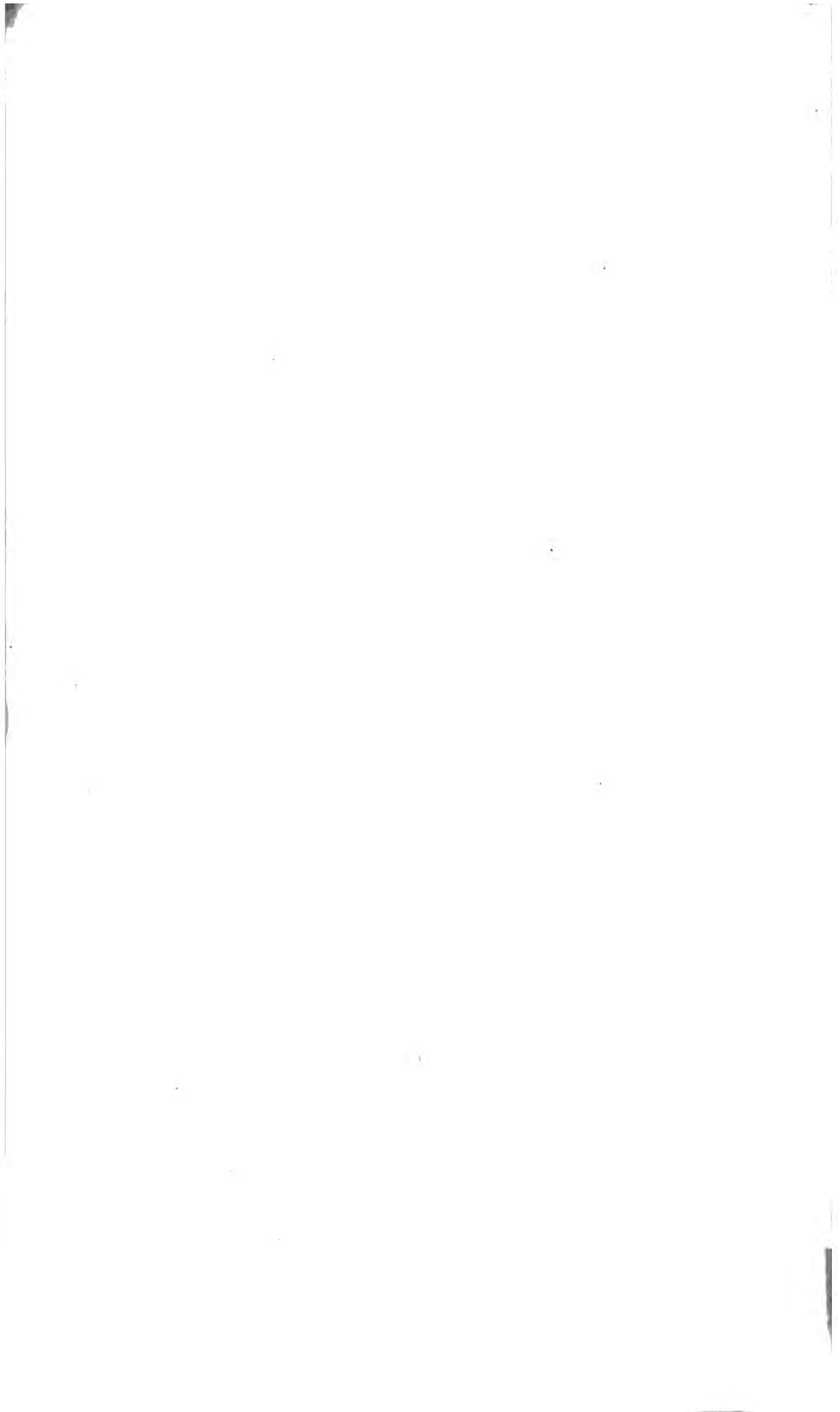


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



39. m. 17

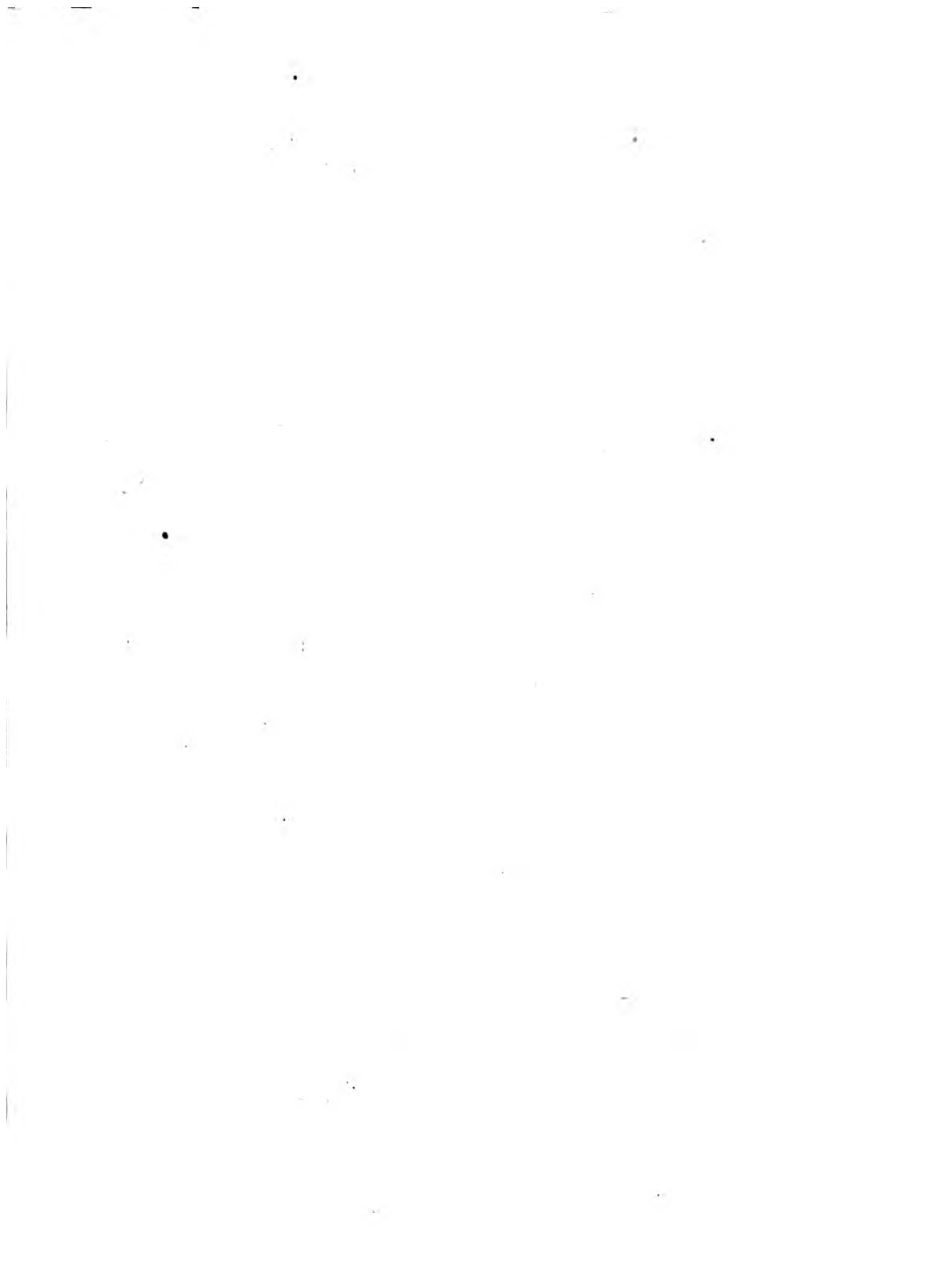














# Parcival = Studien.

Drittes Heft.

---

Von

San - Marte

(A. Schulz, Königl. Preuß. Regierungsrath im Provinzial-Schulkollegium zu Magdeburg, Mitgliede des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und seiner Denkmäler, der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Pr., der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache, des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde zu Jena, der Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen zu Berlin, und des Gelehrtenauschusses des Germanischen Museums).

---

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1862.

Die  
**Gegensätze des heiligen Grales**

und

**VON RITTERS ORDEN.**

Herausgegeben

von

**San-Marte (A. Schulz).**



**Halle,**

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

**1862.**



## V o r w o r t.

Nachdem es im vorigen Heft unsrer Parcivalstudien, wenn auch auf scheinbar weitem Umwege, gelungen, an der Hand des Evangelii den Schlüssel zum richtigen Verständniß der Bedeutung des heiligen Grals, der in der Dichtung Wolframs von Eschenbach dargestellten Heilslehre und der Einkehr bei Gott aufzufinden: so war es nicht schwer, auch zur entsprechenden Auffassung der übrigen um den Hauptfern des Ganzen gelagerten Gruppen, des Reiches des Bösen und des Weltreiches, den geeigneten Gesichtspunkt zu gewinnen, und ihre innige Wechselbeziehung zu dem Gralreich klar und bestimmt zu erkennen. Dürfen wir hoffen, daß durch die bisherige Untersuchung das Suchen nach gnostischen und andern kezerischen oder heidnischen Elementen in der Sage und Lehre vom Gral, wie sie Wolfram uns giebt, nunmehr wird aufgegeben werden, so vertrauen wir auch, daß in der Geschichte des Zauberers Klingsor und der Abentheuer Gawan's und Orgelusen's fernerhin etwas mehr als nur eine „romantische Schilderung des ritterlichen Weltlebens“ und eine „bloße Folie des innern idealen Strebens Parcivals“ wird erkannt werden.

Allein Wolfram, so wenig er ein Theolog der Schule ist und ein Dogma lehrt, sieht noch weniger von der wirklichen Welt ab, oder gefällt sich in abstracten Begriffen und mystischen Anschauungen; im Gegentheil hat er das Weltleben in seiner ganzen Tiefe und Breite, in seinen guten wie schlechten Seiten, mit durchdringendem Scharfblick durchschaut und ihm in seiner Dichtung die ausdrucksvollste Gestaltung gegeben. Ihm lag dasselbe näher und verständlicher vor als uns heute, und deshalb schien es nothwendig, unsrer theologischen Erörterung den Abschnitt vom Wesen des Ritterthums und ritterlichen Lebens

hinzuzufügen, in welchem mehrfach gewisse Ausführungen und Sätze im ersten Abschnitt ihre weitere Begründung und Rechtfertigung finden. Es ist dabei wiederholt an die Einleitung zu unserer Parcial-Uebersetzung angeknüpft, um das dort gegebene allgemeine Bild des Lebens im Einzelnen zu vervollständigen, zugleich jedoch dabei der Dichter selbst fortwährend im Auge behalten und hervorgehoben, wo er mit den Ansichten und Richtungen seiner Zeit- und Standesgenossen sich in Einklang oder Widerspruch befindet. Es schien rathsamer die einzelnen Partien des Ritterlebens gruppenweise zusammenzufassen, als durch Anheftung an einzelne Stellen des Gedichts einen Kommentar in zerbrockelten Anmerkungen zu liefern. Es sind Beiträge zur Sittengeschichte, von Interesse zur Erläuterung nicht bloß der Dichtung unsers Meisters, sondern auch der meisten andern Romandichter des Mittelalters, und in denen auch der Lexikograph nebenbei vielleicht einiges Nützliche findet, wie diesem und dem Grammatiker auch die kleinen Zusammenstellungen im Anhang willkommen sein mögen, die, bei der Uebersetzung gelegentlich gesammelt, ohne besondere Prätension eben nur als Collectaneen mitgetheilt werden.

Magdeburg.

A. Schulz.

## I n h a l t.

### Die Gegensätze des heiligen Grals.

	Seite
<b>Das Reich des Bösen.</b> Heidenthum. Sekundille. Klinschor. Iblis. Orgeluse. Gramoflanz. Feirefiß . . . . .	1
<b>Das Reich der weltlichen Herrlichkeit.</b> Artus und die Tafelrunde. Gawan	15
<b>Lebensbilder.</b> Die Abenteuer Gawans und die unvermählten Frauen: Obilot, Obie, Antifonie, Orgeluse, Itonie, Urepanse . . . . .	22
Die vermählten Frauen: Belakane, Herzelothe, Ieschute, Sigune, Kundwiramurs . . . . .	29
Verirrungen des Ritterlebens. 1) Ungezügelte Kampflust. 2) Grillen der Ritterchre. 3) Schwächen des höfischen Lebens. 4) Gemeine Gesinnung . . . . .	37

### VON RITTERS ORDEN.

I. Schildes Ambet . . . . .	45
II. Kint. Junchêre. Knappe . . . . .	51
III. Ritters prîs . . . . .	56
IV. Milte . . . . .	62
V. Zucht . . . . .	70
VI. Mâze . . . . .	81
VII. Fuoge. Unfuoge . . . . .	84
VIII. Waffenkunst. Lanzenkampf. Die vier Nâgel. Die fünf Stiche. Schwertkampf. Ringen . . . . .	89
IX. Wissenschaftliche Bildung. Lesen und Schreiben. Sprachkunde	105
X. Minne. 1. Frou minne. Frou Witze . . . . .	111
2. Elliu wîp . . . . .	115
3. Anruf. Anblick . . . . .	117
4. Weiße. Wyl . . . . .	119
5. Wîp und Frouwe . . . . .	122
6. Frôu Liebe . . . . .	127
7. Hôhgemuot . . . . .	232
8. Minnedienst. Genâde. Rittershut. Frauenhut. Merker . . . . .	134
9. Sittliche Zustände . . . . .	144

	Seite
10. Schönheit. Der ander tac. Die lobes jâr. Der gransprunge zît. Schminken der Frauen. Tugend geht über Schönheit . . . . .	152
11. Wahre Minne ist Treue . . . . .	167
XI. Der Kuß. I. Herzenskuß. 1) Minnekuß. 2) Kuß der Freude. 3) Kuß der Gatten. 4) Kuß der Eltern- und Verwandtenliebe . . . . .	172
II. Der Sühnekuß . . . . .	175
III. Der Judaskuß . . . . .	177
IV. Der Kuß der Etifette. 1) Bei der Begrüßung. 2) Beim Ab- schied. 3) Der Kuß der unfuoge . . . . .	177
XII. Gelücke. Ungelücke . . . . .	183
XIII. Würfelspiel . . . . .	191
Anlage I. Aus Isidor. Hyspal. Orig. L. XVIII. . . . .	202
„ II. Wiboldi Episcopi Ludus regularis . . . . .	203
„ III. Lateinische Würfelmesse . . . . .	211
XIV. Rittersprache . . . . .	212
Dürkel. Ritterlich . . . . .	223

### A n h a n g.

I. Negation im Gegensatz . . . . .	226
II. Verstärkung der Negation . . . . .	236
III. Gegensatz als Ausdruck für eine Gesamtheit . . . . .	237
IV. Fragesatz . . . . .	240
V. Redewechsel in der Erzählung . . . . .	242
VI. Slôz . . . . .	244

## Die Gegensätze des heiligen Grals.

---

Am Schlusse des zweiten Heftes unsrer „Studien“ hatten wir das Verhältniß des Menschen, wie es in unsrer Dichtung aufgefaßt wird, als ein dreifaches hingestellt: das Verhältniß des Menschen zu Gott (Parcivals zum h. Grale), sodann zum Bösen, personificirt durch Teufel, höllische Dämonen und Zauber, und endlich zur Welt und ihrer Herrlichkeit; und wir wollen nun versuchen, von demselben theologischen Standpunkte aus dasselbe in den beiden letztern Beziehungen, und zugleich das Verhältniß dieser beiden Welten, des Reiches des Bösen und des Reiches der Welt zu einander und zum Gralreiche, als dem Reiche Gottes, näher zu betrachten.

### Das Reich des Bösen.

Die heilige Schrift lehrte den Gegensatz von Gott mit dem Satan und seinen Engeln, die verflucht sind in das ewige Feuer, wo sie, mit Ketten der Finsterniß beladen, behalten werden zum Gericht (Matth. 25, 41. — 2. Petri 2, 4.). Die christliche Mythe von Lucifer führte den Abfall von Gott und den Kampf des Bösen gegen seine Heilsordnung weiter aus, und Kirchenlehre wie Volksglaube erkannten ein Reich des Satan mit seinen Engeln, dessen Walten auch über die Erdgeborenen ging, als Feind Gottes und aller derer, die fromm und treu ihm anhängen, an. Ward nach Wolframs Auffassung, wie wir Stud. II, Abschnitt II. gesehen, zwar die Erlösung des Menschen und Vereinigung mit Gott nur durch Abtödtung der eignen angeborenen Sündhaftigkeit gewonnen, so schließt er sich doch dem Kirchenglauben an diese Mächte, die also, außerhalb der individuellen Menschenseele, an diese Verderben und Vernichtung drohend herantreten, und sie feindlich bestürmen, an. Ihr Werk vorzüglich ist alles Böse was geschieht, alles irdische Uebel, Abgötterei und Heidenthum; als ihr Werk gelten die wilden verzehrenden Leidenschaften, wodurch das Bild Gottes im Menschen getrübt wird; und der Glaube schätzte ihre Macht



da am größten und gewaltigsten, wohin am wenigsten das Licht des Christenthums gedrungen war, wo Islam und Heidenthum überhaupt in ungeschwächter Kraft bestanden: im fernen Asien und Afrika. Demnach ist denn auch nach unsrer Dichtung dort in Indien das Land reich bevölkert mit den mißgeschaffnen Sprößlingen adamitischer Weibesgier, die das Brandmal des Sündenfalls auch in ihrer äußern Gestalt zur Schau tragen müssen; dort in Asien sind die Hochschulen der Zauberkunst, und ist deren Geburtsstätte; da finden die Aftergötter und Götzen ihre gefeierte Anbetung; da ist die Heimath der Drachen und anderer verheerender Ungethüme, so wie seltner, dem Abendland unbekannter Wundergethiere; da sind die Verlockungen überschwänglichen Reichthums in Bergen von Gold, und in Strömen, die Edelsteine statt Kies in ihrem Bett mit sich führen, und unermessliche Schätze mit den wunderbarsten Kunstfachen. Zugleich beugte sich jedoch das Abendland respectvoll vor der arabischen Wissenschaft, die in Philosophie, Mathematik, Astronomie, Medicin, überhaupt der gesammten Naturkunde hoch über jenem stand, erkannte aber zugleich in ihr auch den Uebergang zur gefährlichen Verbindung mit den finstren Mächten, die zur Astrologie, Magie und zu Zauberkünsten aller Art führt, denen der gute Christ, ohne seinen Gott zu verleugnen, sich nicht hingeben darf. Diesen Schulen der übernatürlichen Künste verdanken daher auch Flegetanis, Kundrie la Sorciere und Klinischor ihre ausgedehnten Kenntnisse in Dialectik und Geometrie, Sternkunde, und aller Kräfte der Natur in Thieren, Wurzeln, Pflanzen und Steinen. Und von diesem unheimlichen Reich der Dämonen und heidnischer Zauber gehn daher auch die Angriffe gegen das Lichtreich des Grals aus, die, zwar macht- und erfolglos gegen den Gral d. h. Gott selbst, dennoch seine Diener auf das Tiefste gefährden, und Leid und Verderben in ihre Mitte tragen.

In diesem Reiche des Schwarz, äußerlich und mit gewöhnlichen irdischen Augen wie jedes andre weltliche Reich anzusehn, herrscht im Lande Tribalibot (Palibotra), das wir Indien nennen (P. 823, 3), in ihren Hauptstädten Thasme und Tabronit die Königin Sekundille: schön, zur Liebe geneigt, ritterliche Tugend ehrend und gern sie sich dienstbar machend, überaus reich und mächtig, daher lockend genug, auch christliche Ritter an sich zu ziehen. Sie hörte von dem Reichthum des Grals und seines Königs Amfortas, zog Kunde über ihn ein und sandte ihm zum Geschenk die zwei mißgeschaffnen wunderbaren Wesen, das Geschwisterpaar Kundrie und Malcreature, und den überreichen Kram, den Gawan vor Schastelmarweile ausgestellt fand; das sandte sie — durch minne (P. 519. W. 279.); denn nicht in

abscheulicher Gestalt und mit gewetzter Krallen, sondern mit dem Buhlerblick der Verlockung tritt der Böse den Menschen an. Und Amfortas nahm diese verfänglichen Gaben an. Zwar läßt unser Dichter ebenso wie der „Jüngere Titirel“ im Dunkel, welche besondere Abentheuer Amfortas für und mit Sekundille bestand; aber da er schon, als ihm der Bart zu keimen begann, den Aufsetzungen der Minne nicht widerstehn konnte, er Amor zu seinem Feldgeschrei erhob und Minne trieb, wie der Gral sie verbot (P. 472, 21. 478.), so ist gewiß, daß Sekundille sich für ihr Werk in ihm einen empfänglichen, fruchtbaren Boden anersehn hatte.

Virgils Wort: *Timeo Danaos et dona ferentes*, gilt noch weit mehr von den Geschenken des Bösen, die er uns darreicht; denn der Hölle entnommen, klebt ihnen der Fluch der Hölle an, wie er sich denn auch an diesen Gaben bewährt. — Es war eine längst gangbare Idee, daß der Teufel einen Bund schließt mit Menschen, besonders Unglücklichen und Verzweifelnden (Grimm, *Myth.* Ed. 2. S. 969 flg.), wofür sie ihm nach geleistetem Dienste oder nach einer verlaufenen Zeit verfallen: wengleich die Schlantheit des Clerus die Legenden der Art meist dahin zu wenden wußte, daß dennoch der Teufel der Betrogne blieb und die Beute ihm entging. Wir finden die gleiche Idee auch hier schon, wengleich in weniger deutlich ausgedrückter Form, in der Hingabe und Annahme der heidnischen Geschenke; sie tritt bestimmter und unzweideutig in der Geschichte Klinschor's hervor.

Klinschor, \*) der Neffe Virgils, des alten italischen Zauberers, ist Herzog von Terre de labür (terra di Lavoro in Kalabrien); seine Hauptstadt ist Cäps (Rapua, P. 656.) und sein Liebeshandel mit Iblis, der Gemahlin Iberts, Königs von Sicilien, endete mit der für ihn so unglücklichen Katastrophe auf dem Schloß Kalot-bobot oder Kalot enbolot (kalota d. h. Schloß Bellota), jener Feste auf der Südostküste Siciliens, in welche i. J. 1194 sich die Königin Sibylle mit ihrem Sohne Wilhelm vor dem Kaiser Heinrich VI. flüchtete (v. Raumer, *Hohenstaufen*, III, 52.). Alle Localitäten weisen darauf hin, daß der Dichter hier eine sicilische und süditalische Sage in seinen Roman aufgenommen, dem dasigen National-Charakter entsprechend. Aber schon der Name Iblis zeigt auf einen tieferen, bedeutungsvollen Hintergrund um so mehr, als der Islam selbst zur Zeit Wolframs auf Sicilien noch festen Boden hatte.

\*) S. Anm. zu P. 659, 19. B. II, S. 501 meiner *Parcival*-Uebersetzung; desgl. S. 497 das.

Iblis, Iwerets wunderschöne Tochter in Ulrich's v. Zazifosen Roman von Lancelot, steht mit der Iblis im Parcival in keinem Zusammenhang. Letztere ist mir nur in einer Bildertriade als eine der 3 bösen Christinnen in einem alten Holzschnittbüchlein v. J. 1519, worüber ich im „Anzeiger für Kunde des M. A. Organ des Germ. Museums,“ 1855, S. 148 und 170 berichtet, begegnet, aber ihre Figur gründet sich, wie auch einige Anspielungen andrer Dichter auf dieselbe, auf unsern Parcival. In andern Romanen aus und vor Wolframs Zeit, soweit sie mir bekannt sind, kommt sie nicht vor, und wir vermuthen mehr als Zufall darin, daß ihr Name mit dem Namen des muhamedanischen Lucifer oder Satan Iblis (auch Eblis und Ablis. S. Studien II, S. 65.) gleichlautend ist. Die Kinder des Iblis erscheinen häufig in den Märchen der 1001 Nacht und andern orientalischen Märchen als mächtige Geister, welche sich in jede Gestalt verwandeln, augenblicklich nach jedem Ort unter oder über der Erde sich versetzen können, denen die Naturkräfte unterthan sind, und die dadurch in wunderbarster Weise die Geschicke der Menschen leiten und verwickeln. Es liegt nahe, daß hinter dem Namen der schönen ehebrecherischen Königin sich der Teufel des Islam selbst versteckt und sich in ihre Gestalt gekleidet hat, um den lüsterne Klinschor verderblich zu umstricken. Denn sicher liegt diesem Namen die Bedeutung des afz. clincher, clingner, cliner, — inclinare, zum Grunde, und wäre somit clinchéor: der mit Leidenschaft sich wohin Neigende, einem Gelüst Nachstrebende, der Lüsterne; und wie fast bei allen Namen in dieser Partie unsers Gedichts entspricht auch dieser Name dem Charakter und der Bedeutung seines Trägers durch sein schnödes Verhältniß zur Iblis vollkommen. Ihre Teufelsnatur verräth sie nach der zwar vom Dichter nur einmal, aber sehr deutlich gegebenen Andeutung darin, daß sie das Prachtgezelt, das Gawan noch auf Schastelmarveile fand und sich dessen auf Ioslanze bediente, so offenkundig als Geschenk an Klinschor sandte, daß dadurch zuerst ihr Liebesverständniß überlaut zu Tage kam und also von ihr selbst verrathen ward. \*) Die Folge davon war, daß der beleidigte Gemahl Ibert das Paar Arm in Arm überraschte, und durch einen bösen Schnitt seinen Ehrenräuber für immer zur Frauenminne untüchtig

\*) P. 668, 10: ein gezelt daz | dâ von man êrste erkande  
Iblis | ir zweier tougen über lût:  
Clinschore durch minne sande | si wâren bêde ein ander trât.

„Durch minne“ und „trât“ widerspricht Obigem nicht, da anzunehmen, daß dem franz. Dichter schon die Bedeutung des Namens unverständlich, und diese Motivierung von ihm beliebt ward.

machte; daß er auch die Gattin gezüchtigt, wird nicht gesagt. Das Geschenk war nicht eine Uebereilung oder Unachtsamkeit des Weibes, sondern teuflisch tückischer Verrath, der wohl überlegt den Verführten in's Verderben lockte, einem verkappten diabolischen Wesen ganz entsprechend. Und Iblis erreichte den Zweck vollkommen. Denn nun faßt der also hart Gezüchtigte Haß gegen das ganze Menschengeschlecht; im Orient, in der Stadt Persida, wo der erste Zauber erdacht ward, erlernt er die Zauberkunst (und damit — wie die Kirche sagt — *incipit mors animae*), macht sich die guten und bösen Geister, die zwischen Himmel und Erde hausen, unterthan, vernichtet neidisch das Glück Anderer gleichviel ob Christen oder Heiden, und wird ein grausamer Frauenräuber und weit ringsum gefürchteter Nachbar (P. 617. 656—659.). Somit also ist er völlig dem Reich des Schwarz gewonnen, und wir müssen ihn auch ferner vorzugsweise als dessen unmittelbaren Repräsentanten in unsrer Dichtung betrachten, wenngleich er so wenig wie Sekundille persönlich als handelnde Figur vorgeführt wird.

Bedeutungsvoll wiederholt sich das Pacisciren derer mit ihm, die ihn fürchten, oder um seine Hülfe sich bemühen. König Brot von Kosche Sabins trat ihm mit 8 Meilen Landes in der Runde den Berg ab, auf dem er Schafstelmarveile erbaute, um sich Frieden vor ihm zu erkaufen (P. 658.). Von hier aus beherrscht Klinshor das Land und rüstet seine Burg, ja sein ganzes Land mit mächtigen starken Zaubern aus (P. 548, 16. 656, 6. 658.). Als solche lernen wir den Löwen, den riesigen Bauer, das Zauberbette und die Zaubergeschosse kennen, die Gawan glücklich, wenn auch mit Noth, übersteht. Wie nicht selten der Teufel selbst sich als eine Parodie oder Nachäffung des wahren Gottes, als dessen linke verkehrte Seite auffassen läßt (Grimm, *Myth.* S. 938.), so lehrt auch die Kirche von den Dämonen, daß sie die heiligen Gebräuche im heidnischen Gottesdienste nachahmen (*Studien*, II, S. 40.). Aehnlich spielt mit Ironie Wolfram (P. 13, 25.) selbst auf die Nachäffung des Papstthums durch den Heidenpabst, den Baruch von Bagdad an; und die Missionarien in Asien fanden nach Marco Polo's Bericht in den ähnlichen priesterlichen Gebräuchen jener Völker eine gotteslästerliche Nachahmung des christlichen Kultus (s. Uebers. des *Parc.* I. Einl. S. CV.). Darum erinnert auch das Zauberbette an die Stühle auf Rollen und Rädern in der Vision des Propheten Hesekiel, 1, 15; \*) 10, 9; 11, 22. — Die prächtige Spiegelsäule

\*) „Als ich die Thiere so sahe, siehe, da stand ein Rad auf der Erde bei den 4 Thieren, und war anzusehn wie 4 Räder. Und dieselbigen Räder waren wie

dagegen, die Klinschor der Königin Sekundille heimlich entwandt hat (P. 590. 592, 14.), scheint eine Tradition des Orients zu sein, indem auch Benjamin von Tudela (Itiner ed. Lips. 1764, p. 102.) von einem ähnlichen Spiegel auf dem Leuchtthurm zu Alexandrien erzählt.\*) Der ähnlichen Spiegelsäule Virgils, welche die Feinde Roms sichtbar machte, haben wir schon Uebers. des Parc. II, S. 500. erwähnt. — Der Gralsburg Mont-salvaige, diesem Berge des Heils und der Rettung, und ihrem Gebiete Terre de salvaige, worin die Quelle Fontaine de salvaige, aus der in Trebrecent's Klause der verzweifelnde Parcival den neuen Frieden (trève recent) schöpfte, tritt Klinschors Zauberburg (château merveilleux), und ihr Gebiet Terre de merveille entgegen. So wenig der Dichter die Allegorie plump und handgreiflich hervortreten läßt, so bezeichnend sind hier gerade diese allegorischen Namen. Das Zauberland begrenzt der Strom Sapins (Sabbins, Sabins), dessen Name das französische doch deutsch ausgesprochne sapience (sprich Sapinus, sapientia) nicht verkennen läßt. Die Gottesfurcht, sagt die Schrift, ist aller Weisheit Anfang, aber das geheimnißreiche Gebiet der Schwarzkunst und Zauberei liegt eben jenseits der gottesfürchtigen Weisheit; diese scheidet der Grenzstrom von jenem

ein Türkis, und waren alle 4 eins wie das andre, und sie waren anzusehn, als wäre ein Rad im andern. Wie sie gehn sollten, konnten sie in alle ihre 4 Orte gehen und durften sich nicht herum lenken, wenn sie gingen. 10, 9: standen solche Räder bei jedem der Cherubim. 11, 22: Da schlangen die Cherubim ihre Flügel und die Räder gingen neben ihnen, und die Herrlichkeit des Gottes Israels war oben über ihnen.“ —

\*) In Alexandria turris aedificata fuit ditissima, cui nomen faciunt incolae Magraah, Arabes vero Magar Alecsandriae, h. e. Alexandriae pharon. In cuius turris fastigio speculum quondam ab Alexandro constitutum fuisse dicitur vitreum, in quo naves omnes bellicae, quae vel ex Graecia vel ex omni occidente nocendi caussa in Aegyptum navigarent, quiuquaquinta etiam itinerum terrestrium, h. e. ultra quingentes parasangas spatio remotae conspici possent: atque ideo etiam praeviendo caveri defensione parata atque instructa, donec multis post Alexandri mortem diebus navis quaedam ex Graecia venit, cuius magister Sodorus dicebatur, vir graecus callidus et sapiens, multisque disciplinis instructus, eodem autem tempore Graeci Aegyptiorum iuge erant subditi. Attulisse fertur vir ille auri, argenti et purpureae vestis magnum munus, qui iactis ancoris ante turrin illam constitit. Die Hüter des Thurms werden zu einem Gastmahl geladen, und fallen trunken gemacht in Schlaf. Da zer schlagen die Griechen den Spiegel und fliehen ehe sie entdeckt werden, nach Griechenland. Von der Zeit an gewannen die Griechen (die Söhne Edom) die Oberhand. — Vergl. auch den Spiegel an Kamillens Sarg, der alles auf eine Weise Weges zeigte En. 9400.

(i. Parc. Uebers. II, S. 501.); ihn zu überschreiten ist ein gefährlicher Schritt, mit dem, wie wir soeben bemerkten, der Tod der Seele beginnt. Darum führt über diesen Strom auch nicht eine sichere bequeme Brücke (eine solche ist nur bei Rosche=Sabins, dem Weisheits=Felsen oder =Thurm, den Irot sich klüglich reservirt und nicht an Klinschor mit abgetreten hatte), sondern nur ein li gweis prelljus (le gué périlleux, P. 600.), eine gefährliche Fuhr, wie Wolfram selbst den Namen erläutert, die Gawan nur mit Lebensgefahr überspringt. Ein anderer Strom in Klinschors Gebiet ist der Poinzaclins (Poinsaclins), worin ein poine, poena und aclin, soumis, prosterné enthalten, der sich daher als Qualenstrom kund giebt. Auch die Estroit mâ voîe (la voie étroite mauvaise), der Unglückshohweg oder Uebelpaß liegt dort, in welchem der schändliche Urjan in Orgehusens Dienste eine unglückliche Niederlage im Kampf erlitt (P. 521, 18.). Es ist nicht erkennbar, ob Wolfram diese Namen in ihrer vollen Bedeutung und ihrem allegorischen Zusammenhang verstanden hat; daß aber der erste Erfinder derselben, jeden Falls ein Franzose, sich derselben bewußt gewesen, kann süglich nicht bezweifelt werden.

Als eine Nachäffung des Baumes der Erkenntniß im Paradiese in der h. Schrift erkennen wir auch den verpönten Baum des Gramoflanz, denn er liegt in Klinschors Gebiete, im Klinschorwald, jenem clären föreht, das vorzüglich aus tāmris und prisin besteht (P. 601.). Tāmris (tempris, tempreis, tenpris, tampris) ist frz. tamarin, lat. *tamariscus*, *tamarix gallica* (Lin.), im Orient und Südeuropa einheimisch, das an 16 Fuß hoch wird, die Tamariske. Prisin (afrz. présin, Petersilie, ist ebenso unpassend wie prason, ein lauchähnlicher Meerstrauch) halte ich für wälsch pryseg = Celynen, Common holly-tree, *ilex aquifolium*, die Stechpalme, Waldbistel, in Südeuropa, 20—30 Fuß hoch, mit immergrünen Blättern. Clär, licht, scheint demnach der Wald deßhalb genannt zu sein, weil nicht hohe, weitschattende Bäume, sondern mehr niedrige Zierbüsche ihn bilden, und ihm so das Ansehn eines freundlichen Gartens geben. Es ist derselbe Wald, der P. 424, 17. Læhtamris, d. h. der Tamariskenwald genannt ist, wo Bergulaht von Parcival überwunden und zum Gral gesandt ward. Nach dem Koran (ed. Sale, S. 493, 494.) zerstreut Gott die verworfnen Nachkommen des Saba, zerstört ihre herrlichen Gärten durch eine Uberschwemmung und läßt nur Sträucher mit bitteren Früchten und Tamarisken darauf wachsen, die gar keine Früchte tragen, und gern in salzigem unfruchtbarem Boden gedeihen. Eblis aber freute sich dieser Gott Ungehorsamen, die ihm anhängen, da er sich in der

von ihm gehegten Meinung von ihrer Verdammlichkeit nicht getäuscht hatte. Somit weist auch die Tamariske, der von Klinschor gepflegt, als ein dem Eblis besonders angenehmer Strauch, in das Heidenthum und auf die Verdammten, die Anhänger des Eblis, hin.

Hiernach kann ich mich mit der Ansicht Rührmunds (v. d. Hagen, Germania, Jahrb. d. Berlin. d. Gesellsch. IX, 14.) nicht befreunden, der in Klinschor eine Carrikatur Abälards und einen Vorläufer des Faust, nur mit mehr wälschem als deutschem Charakter, und in Klinschors Schloß und Land mit den es umgebenden Flüssen das Kloster Paraclet am Flüsschen Ardusson bei Nogent an der Seine erkennen will, wohin Abälard mit seinen Schülern sich zurückzog. Die einzige Ähnlichkeit im Geschick Abälards mit Klinschor: in Folge eines Liebesabentheuers entmannt worden zu sein, wiegt die angeführten gehaltreichen Beziehungen nicht auf.

Was die Heidin Sekundille gegen das Gralreich und dessen König Amfortas unter der Maske der Minne begonnen hat, setzt u. z. mit erhöhtem verderblichem Erfolge Orgeluse fort. Schon ihr Name, Orgueilleuse, die Hochfärtige, Uebermüthige, bezeugt ihr Wesen, und bezeichnet genau das Vergehn, die höhkart, das den Lucifer zur Hölle stürzte, das als des Amfortas Hauptsünde genannt ward, und dem er endlich nach langer Qual geläutert absagt, indem er sich der Demuth ergiebt (Stud. II, S. 258.). So ist seine Sünde in ihr geradezu personificirt. Auch sie, die Herzogin von Logrois, erscheint nicht als eine kalte, abstracte, allegorische Figur, sondern in vollster, glühendster, individueller Lebensfrische, mit allen Reizen der Verführung eines schönen, überaus klugen, genialen Weibes ausgestattet. P. 508, 26: Si wære ein reizel minnen gir, ougen süeze ân smerzen, unt ein spansenwe des herzen. P. 514, 19: Bi der süeze al sûr. reht als ein sunnenblicker schûr. P. 603, 23: diu glanze. P. 535, 12. spricht sie höchverteeliche. Gawans schöne Schwestern sind nur ein Nebeltag gegen sie (591, 16.); sie überstrahlt durch den Lichtglanz ihres Antlitzes alle Kerzen (638, 16.), und Ginover zählt Rundwiramurs und Orgelusen zu den Schönsten, die je die Taufe empfangen haben (645, 28.). Kein Wunder, wenn sie den nach ritterlicher Minne und Ehre unerfättlich ringenden Gawan zu ihrem Dienste gewinnt, und trotz alles Hohnes und aller Mißhandlung seiner festen Anhänglichkeit und treuen Aufopferung, durch ihre schlauen Künste seiner und kecker Koketterie (509. 515, 1.) und ihre blendende Schönheit ihn siegreich an sich zu fesseln weiß. Ihr unwürdiges Benehmen gegen Gawan mußte jedem ritterlichen Zuhörer empörend erscheinen;

allein wie der vom Bösen Verstrickte vom frommen Christen eher bedauert als verdammt werden soll, so mahnt auch der Dichter, ihre Besserungsfähigkeit vorweg andeutend, zur Vorsicht, sie nicht zu früh ungerecht zu beurtheilen, sondern erst zu prüfen, wie es um ihr Herz stehe (P. 516.). Und dieses Herz befand sich allerdings in einem beklagenswerthen Zustande. Sie hatte es in heißester Liebe ihrem Geliebten Citegast, Herzoge von Logroys, den wir auch schon beim Turnier zu Kanvoeis fanden (P. 67, 15.) hingegeben, und rührend und ergreifend ist die begeisterte Schilderung, welche sie P. 613. selbst über die Würde und Herrlichkeit dieses ihres Geliebten giebt, um damit ihren Haß gegen Gramoslanz, der ihn erschlug, wenn nicht zu rechtfertigen, doch zu erklären. Aber diese überschwengliche Liebe, welche ihr ganzes Wesen durchglühte, schlug um in den wüthendsten blutdürstigsten Haß gegen den Mörder, und wenn die Kirchenlehre (Stud. II, §. 40.) *insania ex amore, tristitia, iracundia, nimium gaudium, intemperantia*, zu den Leidenschaften zählt, welche auf Anstiften der Dämonen den Menschen ins Verderben bringen, so sehen wir sie, die Getaufte, die Christin, reif zum Abfall von Gott. Denn nun zieht sie leidenschaftlich den Amfortas zu ihrem Minnedienst heran, um sich seiner als Werkzeug ihrer wilden Rache gegen Gramoslanz zu bedienen. Dieser, leicht verlockt, schenkt ihr den ihm von Sekundille verehrten reichen Kram und den Malkreature, und wenn Orgeluse P. 613, 23. *delicat* genug ist, hier zu verschweigen, daß er in ihrem Dienst unkeusche *Minne* trieb, so wird es doch P. 478. und 479, 12. offen gesagt; er ward, wie Klinchor, an dem Gliede gestraft, mit dem er sündigte. Jener Heide, der den Gral bekämpfend ihm jene giftige Wunde beibrachte, konnte nicht von Orgeluse gegen ihn abgesandt sein; er ist vielmehr ein Abgesandter der Finsterniß einerseits gegen das Gralreich, andrerseits aber auch die düstre Mittelsperson, welche entschiedner Orgelusen dem Teufelsreich zutreibt. Zwar den Gral vertheidigend, tritt dennoch Amfortas im Dienst Orgelufens mit ihm (P. 479. 616. W. 279, 13.), und sie selbst wurde dadurch mit zu um so tiefern Fall gebracht; so bestätigt sich an ihr, wie der Teufel selbst seine Anhänger mit dem Höllenfluch belastet, indem er ihnen Hülfe leiht. Wir bezeichnen zwar aus guten Gründen Stud. II, S. 252. die Verwundung des Amfortas als eine Strafe Gottes, aber damit ist nicht ausgeschlossen, daß „die höchste Hand“ sich des Bösen als seines Werkzeuges zu ihrer Vollstreckung bedient, während der Böse die That vermeintlich aus eigener Absicht vollbringt. — Orgeluse, durch des Amfortas Verwundung seiner Hülfe beraubt, greift nemlich nun zu stärkeren



Mitteln, ihren Rachedurst zu stillen; sie schließt einen Bund mit Kinschor, dem übermächtigen Zauberer, erkaufte sich durch Sekundillens Kram, des Amfortas Minnegeschenk, von ihm Frieden und die Erlaubniß, von seinem Lande aus Gramoslanz bekämpfen zu dürfen. Ihre Minne setzt sie dem zum Preise, der den Kram erstritt (616.), und dieser, wie noch mehr die 400 in Schastelmarveile von Kinschor gefangenen Frauen locken durch ihre Erscheinung an den Fenstern der Burg zahlreiche Ritter zu ihrem Verderben an. Keine Kosten scheut sie zum Kampfe gegen Gramoslanz und in tiefer sittlicher Verirrung bietet sie gleichfalls Leib und Land dem Besieger desselben. Auch er selbst sollte ja durch den Kram zum verderblichen Abenteuer auf der Zauberburg angelockt werden (P. 616. 617.). Ihr scharf berechnender Haß überwiegt weit ihre Sinnlichkeit; denn selbst als sie weinend Gawan um Verzeihung ihres Benehmens gegen ihn bittet, und Gawan, eingedenk des Spruches: „weinend Auge hat süßen Mund,“ sofort den Minnelohn für seine Zusage des Kampfs mit Gramoslanz im freien Felde fordert, weicht sie geschickt und seinen Sinnentaumel zähmend, ihn verträöstend, aus (615.). Wir wissen, unsre Dichter erschöpfen sich in Klagen über Minneweh und Herzeleid; und fast Alle betrachten die Minne als eine dämonische Gewalt, die den Menschen unwiderstehlich überfällt und ihn seiner Sinne und Besonnenheit beraubt; auch Wolfram schildert sie in diesem Sinne bei den Blutstropfen auf dem Blimizol und in dieser Episode (531 — 533 — 583. 584.). Hier aber ist der tiefe sittliche Fall Orgelufens noch ernster gefaßt, und der Umschlag ihrer ersten an sich berechtigten und lobenswerthen Minne in den wilden Haß und zur blutdürstigen Rache empört selbst ihre treuen Diener, und läßt sie Verwünschungen gegen ihre grausame Herrin ausstoßen (P. 513. 514.).

In einer ähnlichen, tiefen, sittlichen Verirrung, ja fast Geisteszerrüttung befindet sich auch Orgelufens Gegner Gramoslanz, in dessen Namen wir, seinem Charakter gemäß, das afrz. gram, grams: fâché, en colère; prov. gramor: rancune, tristesse, vermuthen. \*) Auch er hat, wie sein Vater Brot, mit Kinschor einen Bund geschlossen, und das bewahrte ihn vor dem Abenteuer auf Schastelmarveile, das Gawan bestand, ihm aber von Orgelufen zugedacht war (P. 605. 606.). Obwohl er ihren Geliebten erschlagen, beharrt er nichtsdestoweniger doch ein ganzes Jahr in dem argen Wahn, daß sie,

\*) S. Diez, Etymol. Wörterb. der prov. Spr. S. 180, s. v. gramo. Bei Chrestiens heißt der Held Siromelans, Giromelant.

von ihm mit sich geführt, seinem Liebeflehen Folge geben werde. Er hat seine Ehre an die Unverletzlichkeit jenes Baumes im Ninschorwald gesetzt, den wir schon oben als eine Nachäffung des Baumes der Erkenntniß bezeichneten. Aufgebläht von unermesslichem Hochmuth \*) verschmährt er, nur mit Einem Mann zu kämpfen; seine Ehre erfordert, daß wenigstens zwei zugleich mit ihm streiten, und selbst vier sind ihm nicht zuviel: denn soviel waren es beim Kampf mit Citegast (606.); und mit gespreiztem Stolz kann er das nicht oft genug wiederholen (607. 608. 685, 5, 15.). Nur Einer ist, dem er die Ehre des Einzelkampfes gestatten will, das ist Gawan, der Sohn des Königs Lot, der seinen Vater verrätherisch beim Gruf erschlug (608.). Gawan, ohne die Unthat seines Vaters zuzugeben, steht für ihn ein; der Kampf wird verabredet, und Gramoflanz trachtet ihn möglichst weltkundig zu machen, und rüstet sich dazu mit wahrhaft asiatischem Pomp (P. 610. 687. 688. 690.). Aber soweit ist er verirrt und verblendet von hochmüthiger Kampflust und Nachgier, daß er auch dann noch, nachdem ihm bekannt, daß Gawan der Bruder seiner geliebten Itonie sei, ihn nicht blos bittet, Brief und Minnezeichen selbst an sie nach Schaftelmarweile zu bestellen, was nicht abzulehnen Gawan edelsinnig genug ist, sondern daß er nichtsdestoweniger auf den Kampf besteht, der doch, wie er auch ausfalle, Itonien entweder den Bruder oder den Geliebten kosten muß, worüber ihn sowohl Gawan ernst und würdig zurechtweist (609. 610.), als auch die treue Vene ihn verfluoctet man, der triwe nie gewan, und ungetriuwer hunt schilt (P. 693, 22. 694, 17.). — Da hört der auch aufs Höchste gespannte adlige Rittersinn auf und beginnt die diabolische Sinnenzerrüttung.

Ja, wir glauben nicht zu weit zu gehn, wenn wir auch in den Verwechslungskämpfen, welche der endlichen großen Versöhnung auf Ioflanze vorhergehn, in dem irrthümlichen Kampfe Gawans mit Parcival, den er für Gramoflanz hält, und dem des Gramoflanz mit Parcival, den er für Gawan hält, eine Einwirkung des nahebelegnen Ninschorreichs und ein tückisches Teufelspiel erblicken, in dessen Strudel sogar die beiden reinen Helden Parcival und Gawan, die Vertreter des Gral- und Weltreichs, hineingezogen werden. — Auch Klippalinot, der Fährmann, ist durchdrungen von sittlicher Fäulniß. Er wird zwar

\*) P. 683, 25: er truoc der höhverte hort. — P. 604, 12: höhvert in twanc nur mit mehr als Einem Mann zugleich zu fechten. — P. 614, 21: nôt diu sine höhvert letzet. — P. 650, 14: höhvert mit lösheitet bietet Gramoflanz dem Geschlecht Arthurs.

als adliger Ehrenmann geschildert, der mit großer Höflichkeit, wenn auch mit ebenso großem Eigennutz seine Lehngefälle an Rössen der besiegten Ritter einzieht; aber er ist der feile, kriechende Diener Klinschors und Orgelufens, und die Moral, die er in Beziehung auf seine Tochter kund giebt (worauf wir unten noch wieder zurückkommen), riecht nach dem Phlegeton.

Die feindlichen Angriffe des Bösen gegen das Gralreich endlich setzen sich darin fort, daß Sekundille, nachdem sie den Amfortas gewonnen und wieder verloren, selbst als dritte Geliebte (P. 771, 18.) es nicht verschmäht, den herrlichen Feirefiß, den Halbbruder Percival, des künftigen Gralkönigs, in ihren Dienst zu nehmen, und durch berauschte Minne sich zu gewinnen. Herrlich stattet sie ihn mit prächtigen Waffen und Rüstzeug aus, mit Edelsteinen voll Wunderkräfte, lehrt ihn würdige Freigebigkeit und auf tüchtige Ritter halten, und unter ihrem Schutz gewinnt er unermesslichen Preis und macht sich unzählige Fürsten sieghaft unterthänig (P. 740, 10. 741, 19. 757, 11. 768, 13. W. 55, 1. 125, 29. 248, 29.). Kein Wunder, wenn er, von Mutterseiten her und selbst nach seiner Hautfarbe dem Heidenthum halb angehörig, nicht bloß den Heidengöttern dient, sondern seine geliebte Sekundille noch höher achtet, als seine Götter selbst (P. 768, 30.). Und dieser sucht Abenteuer im Abendlande. Wie groß wäre der Triumph der Hölle gewesen, wenn dieser neue Abgesandte der Finsterniß den von Gott auserwählten, so hoch in seiner Gnade stehenden künftigen Gralkönig hätte überwinden können! Wie groß aber auch dann, wenn Feirefiß von Bruderhand gefallen, Percival aufs Neue Blutschuld der Verwandtentödtung, und zwar in höherem Grade als durch Ithers Erschlagung auf sich geladen, und so Gottes Huld verschert hätte, während eben die gleiche Schuld in demselben Kampf mit dem Zerbrechen des Schwertes von Ither von ihm genommen ward, wodurch er aber zu solcher neuen Versündigung unfähig und wehrlos gemacht wurde! — Daß Wolfram sich dieses feindlichen Gegensatzes bewußt gewesen, spricht er deutlich genug dadurch aus, daß hier wie nirgend anderswo im Gedicht der Gottesheld fast durchweg der getoufte, und Feirefiß der heiden genannt wird, daß jener zu seinem Schirm den h. Gral und seine durch das Sacrament der Ehe geweihte Rundwiramurs, dieser seine Heidengötter und seine vergötterte Sekundille anruft, und den Zauberkräften seines Edelsteingeschmeides vertraut. So steht Christengott und Heidengott, sacramentale Gattentreue und ungeheiligte Minne, gläubiges Gottvertrauen und Wunderkraft todes Gesteins sich gegenüber. Im Eingang des letzten Buches (P. 734, 7.)

nennt der Dichter ausdrücklich die Wiedergenesung des Amfortas, also die Rückkehr des Heils im Gralreich, und seine Erhebung aus der Trauer und Buße, daz slöz dirre âventiure oder wie wir sagen würden: den Schlußstein der Erzählung; und Parcival ist's, der den letzten Gang dazu zu thun hat. Je mehr Gewicht daher Wolfram auf den bevorstehenden Kampf legt, je lebhafter er dem Helden Beharrlichkeit, Kraft und Sieg — doch ohne Tod — wünscht, er den entbrennenden Kampf beklagt, daß hier ein Bruderpaar, ein Leib und Blut mit sich selbst in tödtlichen Streit gerathen (P. 737—740.): desto deutlicher muß es einleuchten, daß mit dieser Katastrophe neben dem Schicksal der Helden Amfortas und Parcival zugleich noch ein größerer als ein rein persönlicher Sieg der Fechter, errungen werde, nemlich ein Sieg des Lichtes über die Finsterniß, des Glaubens über den Unglauben, Gottes über den Teufel: denn es ist dessen letzte Auflehnung gegen den Thron des Allmächtigen und seiner Diener. Nur durch diese tiefere Bedeutung wird dieser feierlich angekündigte und mit Gebeten für das Heil beider Kämpfer unausgesetzt begleitete Kampf zu dem Gipfelpunkt des ganzen Gedichts erhoben; und es folgt die Lösung unmittelbar darauf durch Kundriens Ueberbringung der Heilsbotschaft.

Gawan hatte durch die Ueberwindung der Zauber von Schastelmarveille die dämonischen Gewalten zurückgescheucht, und Burg und Land, jetzt ihm unterthänig, der natürlichen Welt zurückgegeben. Allein das war nur ein Anfang des Sieges. Feirefiz selbst setzt ihn erfolgreich fort. Denn die dunkle Nacht, die ihn zum Verderben absandte, „die stets das Böse will, und stets das Gute schafft,“ hatte in ihrem Werkzeug wieder einmal fehlgegriffen, und die Sendung schlägt zu ihrem eignen Nachtheil um. Feirefiz blieb in jenem großen Entscheidungskampf unverfehrt, ja eigentlich sogar Sieger, denn Parcivals Leben stand in seiner Hand. Allein die ihm von seinem christlichen Vater angeerbte Rittertugend gestattete ihm nicht, den nun wehrlosen Gegner hinzuschlachten, sondern großmüthig wirft er sein eignes Schwert weg, um mit gleichen Waffen allenfalls fortzukämpfen; doch in edelster wechselseitiger Gesinnung erfolgt die Versöhnung und freudenreiche Erkennung der Brüder. Beim Gral aber wird Feirefiz überwältigt vom Anblick der herrlichen Nepanse; vor ihr sinkt Sekundille in Vergessenheit, und die Minne zu ihr zerfließt wie ein Nebel vor dem Glanz der ihm neuaufgegangenen Sonne; der Held schwört seiner Liebe zu ihr, schwört allen seinen Heidengöttern ab, empfängt die Taufe und den neuen Glauben, und wie er heimkehrt, ist Sekundille in Todesmacht gesunken, und er verbreitet dort im fernen Indien mit allen Kräften

die Lehre des beseligenden Christenthums, wie der Gral es lehrt; und die Hindeutung auf den Priester Johannes eröffnet am Schluß des Gedichts eine neue großartige Aussicht in diese damals schon fabelhaft berühmte Christenwelt. — So erhebt also der Gral sich zur Ecclesia triumphans. Wie den Ring des Saturn seinen Kern sehn wir in der Dichtung jene dämonischen Gewalten in mannigfachster Gestalt die Gralkirche umziehen, aus fernem dunklem Hintergrund treten sie drohend und feindlich nahe, doch sinken überwunden in Ohnmacht und Nacht zurück. Soviel wird klar sein: mochte der überlieferte Sagenstoff auch noch so zerstreut und durcheinander gewürfelt vorliegen: unser Dichter verstand es, nicht bloß in der Geschichte seines Haupthelden die Befeh- rung des Christen zum reinen Evangelium, und in der Gemeinde des Grals das Ideal einer evangelischen Kirchengemeinschaft nach dem Typus des besten geistlichen Ritterordens seiner Zeit darzustellen, sondern damit auch die Feier des Sieges der Offenbarung des neuen Bundes über das Dämonenreich des allgemeinen Kirchenglaubens zu verbinden; und Sekundille, Klinchor, Orgeluse, der Heide mit dem giftigen Speer und Feireiß sind ebensowohl die Träger und nothwendigen Glieder des hohen dichterischen Gedankens, wie Parcival, Amfortas, Treurecent und die Templeisen.

Einschaltungsweise sei uns noch ein Blick auf das Geschwisterpaar Rundrie la Sorciere und Malkreature gestattet, bevor wir zum Reich der weltlichen Herrlichkeit übergehen. Mit dem Fluch ihrer Armutter beladen schenkt Sekundille sie dem Amfortas. Dieser giebt den Mal- kreature an seine Verführerin Orgeluse weiter, und wir finden ihn noch in seiner angeborenen bösen Natur, mit dem tückischen Trotz und der ungeschlachten Bosheit, wie die heidnische Heimath ihn erschaffen (P. 529.), da Orgeluse, die auch heidnisch mit ihm zu sprechen weiß, zu seiner Hebung, Läuterung und sittlichen Rettung, selbst der Finster- niß verfallen, nichts zu thun vermag; und so ist er in der Gewalt der Dämonen verblieben. Rundrie dagegen, dem Geist des Wissens geöffnet, in deren Herzen ein tiefer Zug der Treue lebt, die sie selbst ihrer früheren Herrin Sekundille bewahrt, die beim Gral zurückgeblieben und dessen unermüdlche Botin geworden, ist gerettet zum Heilsleben. Diese unglücklichen Wesen also erscheinen, kirchlich u. z. evangelisch gesprochen, nicht als von Hause aus unrettbar von Gott verurtheilt und verdammt, sondern auch sie haben, vermöge der Freiheit des Willens, die Kraft sich zu Gott zu erheben, wenn sie der Tugend folgen, die Gott ebenso wie die Sünde in ihr Herz gelegt hat, und er ihrer sich in Gnaden erbarmt, wie er es auch hinsichtlich der mal und bêa schent thut.

Kundrie trägt das Brot des Lebens vom Gral zur Klause Sigunens, aber auch ihre hülfreichen Heilmittel selbst in das Lager des Bösen, zu Klinschors Burg und zur kirchlich frommen Arnive daselbst, die sie zur Genesung Gawans und anderer verirrter Helden liebevoll und mit Kunst verwendet. So bewährt sich der Spruch Freidanks, daß Gottes Huld selbst die Hölle durchdringe:

11, 15: himel und erde ist niender hol,  
 ezn si der goteheite vol.  
 von himel durch der helle grunt  
 gât sin rîche zaller stunt.  
 diu helle stüende lære,  
 ob got niht drinne wære.  
 der beste roup der ie gëschach,  
 der was, dô got die helle brach.

### Das Reich der weltlichen Herrlichkeit.

Kirche und Ritterthum bildeten im 12. und 13. Jahrhundert den großen Rahmen, welcher die damalige Welt umspannte; jene hatte ihre Richtung auf das Jenseit, dieses auf das Diesseit, während die geistlichen Ritterorden beide Richtungen in sich vereinigten, ja zum Theil, wie z. B. der Tempelherrenorden, sich über das kirchliche Oberhaupt ebenso wie über die weltlichen Herrscher allgemach zu erheben trachteten. In dem Ritter war die Person mit ihrer vollsten Freiheit und Thatkraft vertreten, und sie zur höchsten Geltung zu bringen seine Lebensaufgabe. Der Schauplatz seiner Ehre waren die Höfe mit ihren glänzenden Festen im Frieden, und die Schlachtfelder im Kriege, so wie die Turniere, die nur zu oft selbst auf das glänzende Spiel des Friedens den blutigen Schatten des Kriegs warfen. Auch in unserer Dichtung, wie fast in allen romantischen Dichtungen dieses Sagenkreises, ist König Artus mit seiner Tafelrunde der Mittelpunkt und das ideale Ziel alles ritterlichen Lebens und Strebens. Unüberwindliche Kraft im Kampf, unermüdlische Lust zum Streit und den wunderbarsten Abentheuern, ein unantastbares, bis auf die höchste Spitze getriebenes Ehrgefühl, die Liebe in reizendster Sinnlichkeit, Pracht ohne Gleichen, Courtoisie und Galanterie in feinsten Ausbildung finden an seinem Hofe die vollste Entfaltung, Befriedigung und Anerkennung, und erscheinen nirgend wo anders in so vollendeter Weise. Bis zur Heidenchaft ist sein Ruhm gedrungen, und Ekuba von Jansuse und Feirefiß sind aus dem fernen Orient dadurch hergelockt worden, die Wunder dieses Hofes

fennen zu lernen. Artus, der wise höfsche man (P. 717, 1. 728, 9.), der prüss genendec (784, 8.), der valsches laz (310, 8.) der prüss erkande (677, 1.), König von Bretagne (Bertane) und England (735, 15.), feiert seine glänzenden Feste ebenso in seiner Residenz Nantes (144, 8.) wie auf seinen Lustschlössern (hûs) Karidoel (280, 1. 281, 23. 336, 6. 401, 8.), Dianazdrun im Lande Kôver (216, 7, 10.), Karminâl (206, 9.) und Schamilôt (822; 8.), und nicht minder zieht er zur lieblichen Maienzeit der Pfingsten hinaus in die blühenden Fluren am Plimizol und von Iosflanze, um dort im freien Zeltlager mit Pomp und Freude der staunenden Welt die ganze Pracht und Herrlichkeit seines Hofes zu zeigen. Zur Würde eines Tafelrundritters kann nur der Tapferste der Tapfern, der Herrlichste und Bewährteste der Edeln und Vortrefflichen erkoren werden; Könige und Fürsten rechnen sich es zur Ehre, seinem Hofe zu folgen; die Sitze an der Tafel sind alle gleich hehr, und kein Ehrensitz darf Anspruch auf Vorrang machen (309, 24.). Hier ist der Sammelpunkt der verwegensten ritterlichen Abentheurer, und jede Meldung eines seltsamen und merkwürdigen Abentheurers beruft den Hof zu einer besondern Feier desselben. An seinem Hofe wimmelt es unter dem Vortritt seiner Gemahlin Ginebra von den schönsten und liebreizendsten Frauen und Jungfrauen, die wie ein schimmernder Strahlenkranz ihn umgeben. Hier entfaltet sich der Minnedienst in seiner reichsten Blüthe; zu Hunderten ziehn die Damen mit auf die Jagdzüge und in die festlichen Lustlager; es ist unschicklich für einen Ritter nicht seine Freundin und Geliebte zu haben, der er den Hof macht, und die Damen sind von der Hofstafel ausgeschlossen, die das Unglück haben, nicht von einem Galan zur Tafel geführt zu werden; sie mögen verwiesen in der Herberge speisen (P. 776.). Dafür ist aber der König auch frouwen milte (730, 11. freigebig mit Frauen) und nach Wunsch und Wahl übt er sein Herrenrecht, dem Würdigen die Würdige zur Gemahlin zu geben. Den Ruhm der eignen Thaten hat Artus bereits hinter sich und bedarf ihrer nicht mehr, ihn zu erhalten; darum tritt er fast nirgends mehr selbst kämpfend auf, sondern von seiner in aller Welt unbestritten anerkannten Höhe herab spendet er wie ein Hohepriester des Weltruhms Ehre und Gnade, und der gewaltigste Held würde seine Würdigkeit nur halb empfinden, wenn sie von ihm nicht anerkannt worden. Was dem einzelnen Ritter sein Schwertgelübde auferlegt, Schirmer der Frauen und Schwachen, Rächer des Unrechts und der Gewaltthat, Hersteller des Rechtes zu sein, das übt Artus mit seiner Tafelrunde im Großen und Ganzen als ein oft angerufener und stets bereiter Richter und Schlichter! von allerlei Welt =

Ehren- und Herzens-Händeln, als ein Vertheidiger und Wahrer des Rechts und der (ritterlichen) Moral.

Fassen wir demnach die Gegensätze in den drei verschiedenen Brennpunkten kurz zusammen:

1) Auf Montsalvaige führen die Templeisen ein heiliges Gott geweihtes Leben in Reue und Buße um das Leiden ihres Gebieters, nur kämpfend zur Ehre des Grals, d. h. Gottes; nur Gottes Gnadenwahl beruft seine Diener dahin zu einem gemeinsamen Leben der Läuterung und Heiligung als Vorstufe zum Himmelreich; dem Ungetauften verschlossen, dem Ungeweihten unfindbar, ist es ein Sitz gottfeliger Andacht und göttlicher Wunder.

2) In Schastelmarveile bereitet und brütet der Haß gegen Alles, was Freude und Tugend athmet, seine düstern Pläne; teuflische Zauber sind die Hüter der Burg und ihrer Gefangnen beiderlei Geschlechts und mannigfaltigen Glaubens; Ritter und Frauen, in denselben Mauern streng von einander geschieden, schmachten in Tantalusqual minnesel'ger Ritterherzen; es ist der Sitz des Verderbens und der Verdammniß, tückisch anlockend, den Angelockten tückisch vernichtend.

3) An Arthurs Hofe und der Tafelrunde rollt der Strom aller weltlichen, höfischen, ritterlichen Ehre und Freude in ungehemmten vollen Wogen. Nicht Glaube und göttliche Gnade wie beim Gral, sondern Ritterpreis bahnt den Zutritt auch dem Heiden, wenn diesem anscheinlich auch nur ausnahmsweise. Dort gilt die Persönlichkeit nichts, wenn Gott sie nicht durchleuchtet, hier gilt sie allein; dort ist Alles auf das innere, hier auf das äußere Leben gerichtet; dort ist die ritterliche Minne verpönt, hier ist sie Ehrenpflicht; dort sendet der Gral seine Diener in fremde Lande zum Segen aus, hier sucht der Ritter nur die Erhebung seiner persönlichen Würde.

Das Princip des Bösen ist gleichmäßig gegen das gottfelige wie das weltliche Leben gerichtet, und gleichfalls schließen die beiden letzteren sich einander aus; dieses Verhältniß läßt auch unsere Dichtung scharf hervortreten. Die Konflikte des Bösen mit dem Weltreich beginnen damit, daß der boshafte Zauberer Klingsor (P. 66, 4.) die eigne Mutter Arthurs Arnive, die Mutter seines Neffen Gawan Sanguinen und deren zwei liebliche Töchter Kundrien die Schöne und Stonien geraubt und auf der Zauberburg eingesperrt hat; schon mehrere Jahre ist Artus den unbegreiflich Entschwundenen nachgejagt, ohne ihre Spur entdecken zu können, bis Kundrie la Sorciere am Blimizol darauf hinlenkt. Durch Orgelusen wird Gawan der nahe Blutsverwandte, Liebling und Pflegling Arthurs, der Sohn und Bruder der



Geraubten in die bedrohlichen Zauberschlingen gezogen, und Arthur selbst hat auf seinem Zuge nach Boslanze bei Logrons einen harten und nachtheiligen Kampf mit dem Heere Orgelufens zu bestehen. Haben wir einmal den evangelisch reformatorischen Standpunkt des Dichters erkannt, so dürfen wir nicht annehmen, daß er ihn nur in der Person Parcivals festgehalten, müssen vielmehr erkennen, daß er sein ganzes Gedicht in allen Theilen gleichmäßig durchdringe. Darum genügt uns nicht von ästhetischer Seite die oft wiederholte Bemerkung: „die vielen Abenteuer Gawans sollen, im Gegensatz der überfinnlichen Welt des Grals nur die Herrlichkeit der irdischen Welt schildern; Gawans weltliche Ritterlichkeit solle dem geistlichen Ritterthum Parcivals zur Folie dienen,“ u. dergl. m. Beides ist richtig und trifft die Wahrheit, aber nur zum Theil und erschöpft sie bei Weitem nicht. Denn auch die Abenteuer Gawans haben ihre theologische Seite, und nicht ohne Absicht und Bedeutung ist es, daß Rundrie, die Botin des Grals, indem sie am Blunizol einerseits den Fluch über Parcival verkündet, der unbußfertig bei der heiligen Gralsfeier sich selbst an den Spenden des Grals das Gericht gegessen (Stud. II, S. 261.), daß, sage ich, ebendieselbe andrer Seits zugleich die weltliche Ritterschaft zur Befreiung der gefangenen Frauen und somit zur Besiegung der Zauberburg auffordert. Auch hier also tritt der Gral als die höhere leitende Macht auf. So äußerlich, wie die Kirche und Laienwelt des 12. Jahrhunderts die Gewalt des Satans auffaßte, so stellt der Dichter sie auch dar; wir finden daß Artus mit seinem Hofe, desgl. Gawan gar gewissenhaft die äußern Kultusformen beobachtet, Morgens Messe hört, einen Kaplan selbst auf seinen Zügen mit sich führt, und Gurnemanz ertheilt gleichfalls dem Parcival die nöthige Belehrung hierüber, um ihm den rechten Ritterfinn einzuflößen. Diese Mannestugend, diese (ritterliche) Moral und diese religiöse Werkheiligkeit genügten, dem Teufel zu begegnen und seiner Macht zu widerstehn, und so schützt denn den Gawan auch sein gewiß aufrichtig gemeintes Gebet auf dem Zauberbette vor den diabolischen Pfeilspitzen und Steinwürfen. Damit gewinnt er zwar den Sieg über den Zauber, aber all seine Heldenkraft und formelle Frömmigkeit bringt ihn doch nicht weiter als zum irdischen Preise und zum Dank der Erlösten, und da ihn die eigentliche Gottesflamme nicht beseelt, so kann ihm der weltliche Dienst auch nur weltlichen Lohn geben; gleichwohl erfüllt er die Mission des Grals unbewußt, wie Parcival. Uebersetzen wir die Thatfachen des Gedichts in die theologische Sprache, so gehn die Wege der beiden Helden neben einander wie in der wirklichen Welt, der Weg des Glaubens und Evangeliums, und der Weg der

thatkräftigen Moral und des Gesetzes; aber das Evangelium allein führt zum beseligenden Heile. Beide Helden freilich sind verschiedenartig ausgerüstet, der wahre Glaubensheld hat diesen äußeren Teufel nicht zu fürchten, und seine Anfechtungen gleiten machtlos an ihm ab, wie die Kirche in tausend Legenden, oft plump genug, dies dargestellt hat. Wie der Erlöser zum Satan auf der Höhe des Berges sprach: „Hebe dich weg von mir, denn es steht geschrieben, du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen!“ (Matth. 4, 10.) so weist Percival Orgelufens Verlockung mit voller innerer Festigkeit zurück: „ich wil iwer minne niht: der grâl mir anders kumbers giht! — sus sprach der helt mit zorne“ (P. 619, 11.) und läßt die Bestürzte in tiefster Beschämung stehn. Auch der Anblick der gefangnen Frauen reizt ihn nicht zum Abenteuer der Zauberburg. — Anders Gawain, der dem Sinnenreiz nicht widersteht, den aber die boshafteste und eigensinnigste Kofette zu überwinden noch würdiges Ritterziel dünkt. Wie Percival in Zweifel und Verzweiflung gestürzt wird, um sich wieder geläutert zum Gottvertrauen und zur Demuth zu erheben, so verfällt Gawain in maßloses Minneweh, und der bitterste Spott, die beißendste Verhöhnung, der offenste Undank lohnt seinen Minnedienst, bis Orgelufens hartnäckiger Widerstand den ebenso hartnäckig Minne Suchenden zu dem Bewußtsein erhebt, daß mit dem wackeren Ritter nicht ein Spottspiel verwerflicher freudiger Minne getrieben werden dürfe. Dieser Sieg des rechten Ritterfinnes über die dämonische Minne ist die zweite Mission Gawains, und wir sehn sie trefflich in der Bekehrungsgeschichte durchgeführt, wie die beiden Bewirrten, Orgeluse und Gramoflanz, aus dem Abgrund ihres sittlichen Falles wieder emporgehoben werden. Denselben Weg der Demüthigung, Reue und Buße wie Amfortas und Percival müssen auch sie gehn. —

Im vollsten Bewußtsein ihrer bisher überall siegenden Schönheit, mit dem feststen Uebermuth, dem unverholen ausgesprochenen Bekenntniß, daß ihr Dienstmann doch nie Gnade von ihr empfangen werde, Caprice gegen Caprice setzend, tritt Orgeluse dem Gawain entgegen und beugt ihn unter ihr Joch. Als aber Gawain nach vielen andern siegreichen Kämpfen mit treuem Ausharren in ihrem Dienst die gefährliche Fahrt übersprungen und ihr das Reis vom verpönten Baum gebracht, da erwacht in ihr endlich das bessere Gefühl, daß ein so treuer edler Mann mehr werth sei, als todtes Werkzeug ihrer blutigen Rache zu sein: daß er höheren Lohn verdiene als den körperlichen Sold, den sie ihm für seine Arbeit als Tagelohn verheißen: daß er vielmehr gelohnt zu werden verdiene, wie ein getriwez wip ir liebem friunde lohnen soll (P. 611.).

Hier ist der Punkt ihrer sittlichen Wiedergeburt und Erhebung, die tiefste Demüthigung ihres Stolzes, der Umschlag des Hochmuths in Zerknirschung, des Hasses in wirkliche auf Achtung gegründete Liebe: und die ritterliche Strafpredigt Gawans gegen sie (P. 612.) bildet das Seitenstück zu der theologischen Bußpredigt Trevrecents gegen Parcival in der Klausur. Mit dieser Neue Orgelufens beginnt auch sogleich ihre Beichte. Sie beichtet ihre Liebe zu Citegast, beichtet, daß sie Gawan nur habe durch ihr Benehmen versuchen wollen, ob er tüchtig zum Kampf sei; doch da sie nun seinen Muth wie Gold geläutert sehe, zolle sie ihm wahre Minne; sie beichtet, daß sie des Amfortas Leiden mit verschuldet, daß sie mit Klinschor sich zum Verderben der Ritterschaft und des Gramosflanz verbündet (P. 613, 616, 617.), und sie bestätigt die Aufrichtigkeit ihres Minnebekenntnisses endlich durch das mit Gawan, jedoch noch vor dessen Kampf mit Gramosflanz, gefeierte Beilager auf Schastelmarveile (643.), giebt also vertrauensvoll Ehre, Leib und Land, und wie wir glauben müssen in aufrichtiger Herzensminne dem hin, den sie bisher so arg gemißhandelt hat. Aber mit fast humoristischer Grausamkeit führt der Dichter sie weiter und weiter auf dem Schmerzenspfade der Demüthigung und Buße; denn alles Sträubens ungeachtet nöthigt sie Gawan im Festlager auf Josflanze mit eben jenem Parcival, der sie so schroff verschmäht, an einem Tische und von einem Teller zu speisen, und in Demuth fügt sie gegen Gawan hinzu: ich dien im durch iwer gebot (P. 697, 12.). Nicht ohne große Selbstüberwindung und in lebhafter Rückerinnerung an die Liebe zu ihrem Citegast erliegt ihr Haß gegen Gramosflanz den Umarmungen Gawans und sie willigt in die Versöhnung mit ihm, wenn Gawan um ihretwillen vom Kampf mit ihm ablassen wolle; so gab sie ihren Haß in Gawans Hand aus Liebe zu ihm (728.). Aber damit noch nicht genug: sie muß auch dem Gramosflanz, dem Mörder ihres ersten Geliebten, öffentlich vor dem Hofe sogar noch den Sühnefuß geben, und das entpreßt der sonst so Seelenstarken bittere Schmerzens Thränen; diese aber sind dem Dichter Bürgschaft, daß nun eben rechte Treue in ihrem Herzen wohne, und er fügt hinzu: welt ir, des jecht für triuwe (729, 21.). Dagegen aber auch in Erinnerung des namenlosen Leides, das Amfortas in ihrem Dienst erlitten, weint sie lautre Thränen der Freude, als sie die bevorstehende Genesung desselben von Kundrien erfährt (784, 4.). Nach so vollendeter und bewährter Reue, Beichte und Buße erklärt sie dann auch erst Gawan öffentlich für ihren Gemahl und Gebieter über Leib und Land (730, 15.), womit nach damaliger Sitte der Ehebund seine öffentliche Bestätigung erhielt.

In ähnlicher, wenn auch nicht so scharfer und speziell ausgeführter Weise wird Gramoflanz von seinem Hochmuth und seiner töstigen Verblendung geheilt. Denn abgesehen davon, daß Orgeluse seinem empörenden Ansinnen auf Minne widerstand, empfing im Kampf mit Parcival sein Hochmuth, nur mit mehr als Einem zugleich zu kämpfen, so süren zins für sinen kranz, daß er daran trug, als schlugen ihrer Sechse auf ihn ein (705. 706.), und nur die Dazwischenkunft von Artus und seinem Gefolge rettet ihn vor gänzlicher schimpflicher Niederlage. Er bekennt sich für besiegt, und verzichtet darauf, je wieder seines alten Gelübdes sich zu rühmen. Parzivâl het in underwiset einer zuht die man noch priset: ern genam sit nimmer mêre mit rede an sich die êre daz er zwein mannen bûte strit, wan einers im ze vil dâ gît (705, 25.). Als ihm Orgeluse endlich verziehen, verzichtet auch er auf den Kampf mit Gawan und entsagt dem Haß und der Blutrache, u. z. aus Liebe zu dessen Schwester Itonie. swaz er hazzes pflæge gein Lôt von Norwæge, der zergiene als in der sunnen snê durch die clâren Itônjê lûterliche ân allen haz (728.), und mit ihrer Hand wird sein Sühnefuß an Orgelusen gelohnt. — So sehn wir diese beiden vom Reich der Finsterniß Umstrickten zwar nicht zur Gottseligkeit des Gralreichs (dazu hat Gottes Gnade sie nicht berufen), aber doch zur sittlichen Reinigkeit wiedergeboren und zurückgeführt und wie die Gralerwählten durch den Glauben, werden diese verirrtten Weltkinder durch Edelsinn und wahre Herzensliebe zu Preis, Ehre und zeitlichem Glück erhoben.

Artus und die Templeisen befinden sich in einem vollkommenen bewußten Zwiespalt mit einander, wenn sie auch nicht auf ein wechselseitiges Verderben ausgehn. Denn als Artus auf seiner Fahrt nach dem Blimizol sich dem Gralgebiet nähert, läßt er sich von den Tafelrunden feierlich geloben, daß keiner wage auf eignen Kopf und ohne seine Genehmigung sich in Einzelabentheuer einzulassen, damit die Helden wie jagdlustige Rüden sich nicht zerstreuen, und so sein Heer sich schwäche, falls es von den ihr Gebiet hütenden Templeisen angegriffen werde. — Bergulaht, Gawan und die Besiegten Parcivals müssen geloben den Gral zu suchen; aber wir hören nicht, daß sie nur den Versuch dazu machen, ja die Ritterschaft vor Bearosche weiß gar nichts vom Gral, und Parcival meldet ihnen davon zum ersten Male. Wie hoch der Dichter aber das Gralreich über dieses äußere weltliche Reich stellt, spricht klar und gewaltig sich in den beiden Scenen von Kundriens Erscheinen aus. Parcival schien am Blimizol das höchste irdische Glück erreicht zu haben: ein schönes Weib, ritterliche Triumphe der glänzendsten

Art, allgemeine Bewunderung der höchsten Tapferkeit, die höchste Ritterehre durch Aufnahme in die Tafelrunde: doch der Gralsbotin Wort schleudert ihn in den Abgrund der Schmach, schilt die Tafelrunde entehrt durch solchen Genossen, und zerschellt auf einmal all den Glanz und die Ehren Arthurs als eine werthlose Scherbe, und alles was er herrliches aufgeboten, zerfließt als eitel Blendwerk vor der höheren Aufgabe, die dem Gott und nicht die Welt suchenden Menschen gestellt ist. Rundrie spricht es aus, wie der Herrlichste vor den Menschen doch der Verworfenste vor Gott sein kann; wie er von jenen gefeiert, von diesem gezüchtigt wird. — Und wiederum auf Josfanz, wo abermals Parsival nach den ruhmvollen Kämpfen mit Gawan, Gramosfanz und Feirefiß die höchste Ehre errungen, er wiederum durch Wiederaufnahme in die Tafelrunde mit neuem Glanz verklärt wird, wo Artus und alle die Seinen sich in ihrem höchsten Ruhme wiegen, da erscheint Rundrie mit der Verkündigung: daß Parsivals höchster Lohn nicht hier, sondern beim Gral verliehen werde. — Gewiß erkennt Wolfram die sittliche Kraft des weltlichen Menschen, die hohe Würde des echten Ritters als ein Nothwendiges, Heilsames und Berechtigtes in der bestehenden Welt an, aber er erkennt es auch ebenso in seiner Unzulänglichkeit zur höchsten Aufgabe der Menschheit, und es wiederholt sich auch Artus und seinem Reiche gegenüber der Grundgedanke: „Gott dem ewigen Könige, dem unvergänglichen und unsichtbaren und allein weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit“ (1. Tim. 1, 17.), den Spruch des Heilands bekennd: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh. 8, 12.).

## Lebensbilder.

Haben wir von freier Höhe ein weites Landgebiet wie eine leicht überschauliche Landkarte zu unsern Füßen gesehn, und ist uns verständlich geworden, weshalb hier der Strom im weitgeschwungenen Thale majestätisch dahinströmt, und dort von Felsen und Berghängen zusammengepreßt in tiefer dunkler Schlucht sich scharf gewundenen Laufes Bahn bricht, so erfreut es nicht minder den sinnigen Wanderer, nun hinabzu-

steigen an den steilen Geländen und in die waldigen Thalgründe sich zu vertiefen, über duftige Wiesen mit plätschernden Quellen, den Blick froh zu den sonnigen Höhen gerichtet, zu schreiten, und was vorher die Natur im Großen und Ganzen geboten, nun im Einzelnen zu betrachten und durchzugenießen. So wollen auch wir jetzt, nachdem wir den Grundriß unsers großen Gedichts in Klarheit, wie wir hoffen, überschaut haben, noch an einigen Gruppen des buntbewegten Lebens mit ihren mannigfaltigen Charakteren der hervorragenderen Personen flüchtig vorübergehn, und das Spiel der Gegensätze beobachten, womit sie sich begegnen und kreuzen. Es wird um so lebendiger der eigenste Geist des Mittelalters, der in ihnen Gestalt gewonnen und sie lebensfrisch befeelt, vor uns aufsteigen, und sich nicht bloß die schöpferische Kraft des Dichters im Entwurf des großen Plans des Gedichts, sondern auch in der kunstreichen Aufführung des Einzelnen bewähren.

Die **Abentheuer Gawans** sind es zunächst, welche unsre Aufmerksamkeit wiederholt in Anspruch nehmen, und die der Dichter ausdrücklich (P. 338.) als eine Parallele zu Parcivals Thaten angesehen wissen will; denn der Lebensstrom des weltlichen Ritters ist ebenso breit, als der des geistlichen Ritters tief ist. — Waffen und Minne erfüllen die Seele und das Leben des rechten Ritters, und Gawain ist vollendet in beiderlei Beziehung. Zwar finden wir ihn noch beim Turnier zu Kanvoleis als Kind erwähnt, da er noch zu schwach die Lanze zu führen (P. 66, 15 — 21, eine Reminiscenz aus Gottfrieds v. Monmouths *Hist. Reg. Britt.* IX, c. 11; s. meine Ausgabe dess. S. 129. und Anm. S. 380.); allein schon auf dem Plimizol ist er der höfische Held, die Zier der Tafelrunde, der mit sachkundigem Blick sofort den Minnezauber der Blutstropfen im Schnee erkennt und Parcival zur Ehre des Artushofes führt (P. 301 flg.). Vom siebenten Buche an tritt der Held jedoch eine Reihe von Abentheuern an, die ihn in ritterlicher Beziehung nicht bloß neben, sondern sogar über Parcival stellen, und mit weiser Deconomie führt der Dichter ihn von geringen heitern Anfängen zu immer ernsteren Aufgaben und Zielen.

Einen vortrefflich in sich abgerundeten kleinen Roman, jedes modernen Dichters würdig, bildet das siebente Buch (s. Inhaltsangabe meiner *Parc.* Uebers. II, S. V — VII.) mit den Abentheuern zu Bearosche. **Obilot**, das aufgeweckte naive Kind, das noch Kingleinschnellen und mit Püppchen spielt, und sich in fröhlicher Unbefangenheit vom Vater in seinen Sattel schwingen und von Gawain sich herzlich an die Brust heben läßt, das nach Gawains offener Aeußerung noch fünf Jahre warten mag (P. 370.), ehe es zu Minne und Minnegevähr

herangereift ist, das wir uns daher 8—9 Jahr alt denken müssen, hat dennoch schon schlau den Rittern und Frauen ihres väterlichen Hofes Art und Sitte in Dingen der Minne abgemerkt, ist so dreist und thut doch so verschämt beim Besuch zu Gawan, der ihr erster Rebegeselle ward, geräth in ängstliche Sorge über das Kleinod, das sie ihrem Ritter geben soll, da sie eben nichts als Püppchen zu schenken hat, und ist übergücklich, als ihre Mutter einen Armel ihres Kleidchens dem Helben schickt, der ihn an seinen Schild heftet, und der für sie unter diesem Zeichen streitet. Ihre Sorge, dem Vater einen Kämpfer zu gewinnen, dem sie von Weitem schon ansieht, daß er der rechte Mann sei, ist ebenso groß, wie die uneigennütige Liebe zur älteren Schwester, der sie mit liebenswürdigster ritterlicher Wendung den gefangnen Meljanz überliefert, welchen Gawan ihr zum Dank überwunden gegeben hat. In heiterster Gemüthlichkeit widmet Gawan, gefangen von ihrer reizenden Naivität sich ihrem Dienste, obwohl Verstand und anderweit übernommene Ehrenpflicht es ihm widerrathen, und Beide führen bis zum Ende in dieser lieblichen scherzhaften Parodie des wirklichen Minnedienstes meisterhaft ihre Rollen durch.

Obie, die ältere Schwester, bildet dazu einen köstlichen Gegensatz; denn während Obilot noch in der That nichts von wahrer Minnepein und Minnelust weiß, sondern kindlich nur nachschwaigt, was sie Aeltern gelehrig abgelernt, ist diese wirklich von tiefer Neigung zu Meljanz ergriffen; aber sie ist in dem Alter, wo ihr Herz zu stolzen begann, und ihr jungfräulicher Stolz ist verletzt durch das kühne Andringen des jungen Prinzen, der statt ritterlicher Thaten, die er noch nicht gethan hat um ihre Gunst zu verdienen, seine höhere fürstliche Abkunft in die Wagschaale wirft, und in übermüthiger Uebereilung wähnt, daß die Tochter seines Vasallen es sich noch zur Ehre schätzen müsse, ihr Herz vom Prinzen begehrt zu sehn. Doch seine Energie, wie er zornmüthig scheidet, um mit Gewalt zu erzwingen, was ihm versagt ward, steigert ihre Neigung zu ihm; unerträglich ist ihr Gawans imposante Erscheinung, da sie eifersüchtig nicht dulden mochte, daß sich ihr ein anderer Ritter als würdiger, schöner und tapftrer als der geliebte Meljanz aufdringlich nähere und mit ihm verglichen werde. Freudig folgt ihr Auge den tapfren Thaten ihres Jünglings, den sie im Kampfgewühl scharf von hoher Rinne beobachtet: bis Gawans stärkerer Arm Obiens Mädchenstolz zu seinem Rechte, und Meljanzes Uebermuth durch dessen Besiegung zur wohlverdienten Demüthigung, Beiden aber zur endlichen süßen Versöhnung verhilft, indem er so zugleich in edelster Weise die Spottreden rächt, die Obie über ihn ergoß. — Im Hinter-

grunde steht der würdige treue Vasall des übereilten Fürstenjünglings mit seiner sorglichen Gattin, sein liebevoller Pfleger Lippaut, getheilt zwischen der Liebe zu seinem Kinde und der ihm durch Obie bereiteten Sorge und der traurigen Nothwehr gegen den zornigen Gebieter, und vollendet so nebst dem verständigen Burggrafen Scherules das Bild dieses bitter gestörten glücklichen Familienlebens, dessen Wirren sich jedoch in Freude und zu allgemeiner Befriedigung auflösen; und glücklich ist der alte biedre Vasall, nun seine Tochter als Gemahlin seines Königs „Gebieterin“ nennen zu dürfen.

Hält Gawan in dieser heitren Episode, in welcher alle Charaktere sich in einfacher Natürlichkeit bewegen, gewissermaßen ein scherzhaftes Vorspiel zu seiner ferneren Laufbahn, so tritt er mit dem im achten Buch folgenden Abenteuer mit Vergulabt und Antifonie in ein andres und ernsteres Gebiet des ritterlichen Lebens, und beide, Gawan und Antifonie kämpfen nicht, wie Obie und Meljanz, den Kampf erster reiner Minne, sondern den Kampf adliger ritterlicher Sitte (zucht); und hier treten schon merklich die höher geschraubten, höfischen, konventionellen Verhältnisse hervor. — Gawan ist der überaus schönen, wohlerfahrenen, in sich sicheren und männlich entschlossnen Antifonie von ihrem Bruder empfohlen, und hierauf gestützt tritt sie daher dem Helden mit einer Unbefangenhait und Freiheit entgegen, daß dieser sofort von dem Zauber ihrer Anmuth überwunden bis zur Unschicklichkeit zudringlich wird, und dadurch die leidige Katastrophe herbeiführt, welche nur durch Antifoniens Heldenmuth und Ringrimursels Entschlossenheit abgewendet wird. Antifonie ist über Obiens Stadium erster Minne längst hinaus, mit dem Begehren und Ziele minnesüchtiger Ritter sehr wohl bekannt, und empfindet nicht Minne zu Gawan, aber hegt Achtung vor dem Tapfren, und neigt sich wohlgefällig zu seiner Schönheit und glänzenden höfischen Erscheinung. Auch ihn überwallt nur ein flüchtiger Sinnenrausch, ohne daß Minne tief in sein Herz greift, und die Freiheit, die er sich erlaubt, zeigt nur die Freiheit damaliger Sitte, die ein Ritter unter vier Augen sich gestatten durfte, wenn die Dame nicht auch in solcher Lage auf strenge Zurückhaltung hielt. Vergulabt's Friedensbruch straft sie (P. 414.) mit männlichem Ernst, des besten Ritters würdig, und ihr trauliches Nachtmahl mit Gawan und Ringrimursel (423.) zeigt, daß Gawan bescheidenlich von jedem Gedanken an genåde zurückgekommen ist. Der Dichter vergleicht die herrliche Helbin mit der von ihm hochverehrten Gräfin von Heitstein, die über alle Marken weithin glänzend leuchtete, und die Frau, die er lobt, dieu bedarf wol zühte huote (P. 404, 10.). Gawans Ruf des Grufes



muß Antifonien zuviel ausgedrückt haben, er was ungestlich getân (P. 405, 21.), und ernst und sehr deutlich weist sie ihn in die Schranken der Bescheidenheit zurück. (406.), die er jedoch bald (407) von Neuem überschreitet. Mit Recht beruft sie sich gegen Bergulaht darauf, daß guot gebærde und kinscher site ihr Schild gewesen; den als Wappenbild werdekeit ziere (414, 19—23.) und in würdiger Anerkennung ihres edlen sittlichen Werthes scheidet auch Gawan mit den Worten von ihr: iwer zuht müez iuern pris bewarn (431, 18.)! Ungern möchte ich die Deutung ihres Namens aus entiers-cônie als „die als integra Erkannte,“ aufgeben.

Nach diesem Abenteuer sittlicher Leichtfertigkeit des Ritters mit der sittlichen Festigkeit des Weibes durchkreuzt geistvoll dies Weltleben der Abschnitt von Parcivals Aufenthalt bei Trevrecant, um so recht scharf den Gegensatz zwischen dem tiefen Ringen Parcivals nach dem Gral und dem sorglosen Hinleben Gawan's, der ja auch von Bergulaht den Auftrag, den Gral zu suchen, erhalten hat, zu zeichnen. In den folgenden Büchern schreitet nun aber auch Gawan zu den höheren Aufgaben fort, die ihm seine größere Bedeutung im Organismus unsrer Dichtung geben: die Ueberwindung der Zauber, und die Demüthigung Orgelusen's, u. z. mit letzterer die Erhebung edler Manneswürde über falsche Minne. — In diesen Abenteuern bewegen wir uns so zu sagen auf der Höhe der ritterlichen Aufklärung des 12. Jahrhunderts. Die Keuschheit, Treue, Stäte, Scham, Demuth werden überall als die Kardinaltugenden gleich Mannes wie Weibes gepriesen, aber von Gawan wie von Orgelusen ebenso leichtsinnig verletzt und aus den Augen gesetzt, ohne daß es ihrem Preise zum Makel scheint angerechnet zu werden. Es fehlte nicht viel, daß Gawan in das Verbrechen Urjans verfiel, als Orgeluse den Fußfall der Neue vor ihm that, und er hat diesen Verbrecher selbst früher mit besondrer Schonung behandelt, während Orgeluse sein Vergehn schärfer verurtheilt (P. 529, 15.). — Wäre Wolfram ein Zelot und Tugendprediger gewöhnlichen Schlages, so würde er die Gebrechen dieser seiner Figuren weit hervorstechender bei frischer That getadelt haben: mit künstlerischer Weisheit giebt er jedoch die Thatsachen ohne strafende Beigabe, duldet und motivirt sie mit der Weltansicht seiner Zeit, schiebt die Schuld auf die übernatürliche Kraft der Minne und auf Amor den hêrren minnen druc; aber im tiefem Grunde läßt er doch seine wahre sittliche Ansicht durchblicken und uns keinen Zweifel darüber, was ihm im Ritterthum und Minnewesen das Unzulängliche und Verwerfliche, so wie das Erhabne und allein Rechte ist.

Ein andres Bild, als das kleine rührige Backfischchen Obilot, die einfach innig liebende Obie, die welterfahrene feste Antikomie und die raffiniert kokette, verrätherische Orgeluse, gewährt uns die phantastische Liebe Itoniens,\*) Gawan's Schwester, zu Gramoflanz. Beide lieben sich, ohne sich gesehen zu haben, und wechseln Dinge und zärtliche Briefchen mit den innigsten Versicherungen und Verheißungen. Was wir von Gramoflanz halten, ist oben bereits berührt. Sein Liebesbrief an Itonien (P. 715.) kann als ein Muster solcher Stylübung gelten, und er macht auf Artus und seinen Hof natürlich den lebhaftesten Eindruck; von der Wahrheit des Inhalts halten wir uns billig weniger überzeugt, als der Schreiber selbst vielleicht, denn grillenhaft bleibt es immer, in solcher Weise einem nie gesehenen Wesen ewige wandellose Liebe zu schwören, wenn auch die Geschichte dergl. seltsame und noch seltsamere Beispiele wirklich geliefert hat (s. Weinholt, die deutschen Frauen im M. A. Wien 1851. S. 172.). Das Verhältniß schweift auf beiden Seiten in die Hyperromantik, und eben dieses ist, was dem Geschmack jener Zeit gerade besonders entsprach. Gleichwohl ist Itoniens Wesen ungemein zart und lieblich gezeichnet und jenes Verhältniß — damals als natürlich vorausgesetzt — mit tiefem Blick in das unbefangne minnebedürftige Mädchenherz geschildert. Gawan, der Mitwisser ihres Herzensgeheimnisses, weidet sich förmlich an ihrer Verlegenheit, ihm unausweichbar ihr süßes Bekenntniß ablegen zu müssen, so sehr ihn auch Vene bittet, ja recht schonend deßhalb mit ihr umzugehen. In frappanter Naturtreue tritt ihre jungfräuliche Verschämtheit (ein treffliches Seitenstück zur Sigune im Titirelfragment) hervor, als sie sich entdeckt sieht, und die Sorge, gegen die zucht gefehlt zu haben, entpreßt ihr Thränen, während sie mit rührender Leidenschaftlichkeit sich endlich dem bisher nie gesehenen Verlobten hingiebt, dem wir, nachdem er die liebliche Schöne an der Aehnlichkeit mit ihrem herrlichen Bruder Beauforps erkennt und mit eignen Augen gesehen hat, nun gern glauben wollen, daß wahre treue Minne ihn fesselt, und er von seiner Sinnenzerrüttung geheilt ist, indem er aus Liebe zu Itonien auf den wahnsinnigen Kampf mit Gawan verzichtet. — Auch hier ist Gawan der erfahrene, herzenskundige Weltmann, und in Verbindung mit Artus der Entwirrer und Ordner dieser Herzensbedrängnisse, denen dagegen Parcival in vollständiger Passivität zusieht, und die ihm, den eine ganz andre Minne besetzt, wohl ziemlich unverständlich, gewiß

\*) Etwa zu erklären aus *idoine*, *capable*, *idonea*; *idonéité*, *aptitude*, *capacité*?

gleichgültig sein mögen. Er gönnt diesen weltlichen Deutschen ihre Freude, aber kann und mag sie nicht theilen (733.), und sein Herzensdrang treibt ihn fort aus ihrer Mitte; denn seine Minne bewegt sich in einer ganz andern, diesen Personen fremden Welt: wie vormals es ihn von Rahenis und seinen lieblichen Pilgerinnen forttrieb, nachdem er erkannt, daß diese einen Gott im Herzen tragen, von dem er sich damals in Haß und Verzweiflung abgewandt hatte.

Urepanse de Joie dagegen, die hehre Gralträgerin, tritt zu den bisher genannten Jungfrauen in einen entschiednen Gegensatz. Sie erscheint bei den Gralfesten als die Hohepriesterin, die vermöge ihrer Reinheit gewürdigt ist, das Heiligthum leicht in der Hand zu tragen, das sonst keine Kraft der Erde, nicht die ganze sündige Menschheit von der Stelle zu bewegen vermöchte. Sie strahlt in überwältigender Schönheit, in heiliger Ruhe, fast in göttlicher Glorie, über alles Lob erhaben. Ihr Name spricht ihr Wesen aus: „die Gebete Denkende, in Gebeten Sinnende;“ wir merken nichts in ihr von irdischer Leidenschaft; in reiner Aetherhöhe schwebt sie wie ein unnahbares Engelsbild, aber die göttliche Liebe, die dem Gral innewohnt, strahlt von ihr aus und wirkt unwiderstehlich auf den heidnischen Feirefiß, den für Frauenschönheit schwärmenden kräftigen Natursohn. Nicht den Gral vermag er als Heide zu sehn, aber sein Abglanz, die in ihm als Seele waltende göttliche Liebe reißt ihn hin zur Bewunderung und zu unendlicher Sehnsucht nach dem Besitz dieser verklärten Graldienerin, daß er sofort in hastigem Eifer seiner geliebten und geehrten Sekundille und allen seinen noch kurz vorher hoch gepriesenen gnädigen Göttern abschwört, um nur zu ihrem Besitz zu gelangen. Mag der Aesthetiker diese schnelle Umwandlung des Jünglings als unnatürlich tadeln, oder es wegen des nahen Schlusses des ganzen Werkes vom Dichter als gerechtfertigt finden, wenn er diesen Umschlag der Gesinnung so kurz behandelt und so schnell geschehn läßt (ein Leser des 13. Jahrhunderts würde ihn sogar höchst natürlich finden): ein tieferes Motiv liegt darin, daß Urepanse eben gleich einer Heiligen durch des Grales Kraft dieses Wunder wirkt, in ihr gleichsam die göttliche Liebe in vollster Reinheit verkörpert erscheint und sie aus der erhabnen, dem irdischen Weltgetriebe enthobnen Höhe nur beseligend herabsteigt, um des Feirefiß Seele dem christlichen Gralreiche zu gewinnen, und durch ihn es weiter im fernem Osten zu verbreiten. — Es ist die erhabne milde Gottesliebe des Evangeliums, nicht die römische Kezerverfolgung und das rachsüchtige Gesetz, wenn sie erst da ihrer Vermählung recht froh wird, als sie Sekundillens Tod vernommen, gleich als wenn nun erst ihr Gemahl von dem Flecken

völlig gereinigt wäre, den er durch seine unchristliche Minne und Weltlust an sich trug. Nun wird auch sein Ritterkampf ein Ringen zur Verbreitung des Christenthums, u. z. wie es scheint, nicht durch die blutige Gewalt des Schwertes, sondern durch die milde Kraft des Wortes und der Belehrung; denn

P. 822, 28: Feirefiz hiez schriben  
ze Indyâ übr al daz lant,  
wie kristen leben wart erkant:  
daz was ê niht sô krestec dâ.

Wenden wir uns nun von diesen unvermählten Jungfrauen zu den vermählten Frauen, die gleichfalls in den verschiedensten Charakteren uns entgegentreten. Bei jenen offenbarten sich die verschiedenen Nuancen der Minne der Ritterzeit; bei diesen machen sich die verschiedenen Auffassungen der Ehe geltend. —

**Belakane** zunächst ist mit herrlicher Schönheit trotz ihrer Mohrenfarbe, mit allen weiblichen Tugenden und einer rührenden Mutterliebe ausgestattet, ebenso wie **Gahmuret** mit der Feengabe der Schönheit und der Fülle der Heldenkraft und jeglicher Rittertugend. Beide zeichnen indeß nur den allgemeinen Hintergrund, aus dem das religiöse Bild, das der Dichter zu malen im Begriff ist, erst sich hervorheben soll. In diesem Vorspiel waltet Heidenthum und Christenthum mit auffallender Gleichgültigkeit neben und durcheinander. Christen und Heiden sind für und gegen die bedrängte Mohrenfürstin in den verschiedenen Heeren verbündet. Die Erscheinung des weißen Christen erfreut Belakanen, indem sie zunächst auf seinen Beistand speculirt, doch zum Dank für seine Hülfe wendet leicht ihr Herz vom schwarzen Heiden **Ishart** jenem zu, und dessen Bestattung zur Erde fällt mit ihrer Vermählung mit **Gahmuret** zusammen. Diesem wieder ist es gleichgültig, ob er christlichen oder heidnischen Fürsten dient, wenn nur sein Ehrgeiz dabei Befriedigung findet; und Heiden macht die Verschiedenheit ihres Glaubens kein Bedenken sich einander zu vermählen. Er liebt das Weib, sie den Mann; die Religion liegt abseits. Auch der **Baruch**, der Heidenpabst, nimmt nicht Anstand, des Helden Grab in Bagdad mit einem prachtvollen Kreuze auf seine Kosten in Dank für seine geleisteten Dienste zu schmücken. Der Gral liegt noch in unsichtbarer Ferne. Wahre Treue doch adelt Belakanens Seele (P. 28, 15.) und ihre Thränen über den Verlust **Isharts** sind werth, ihr ein Weihwasser der Taufe zu werden. Sie ist nicht so fest im Heidenglauben, um sich nicht willig taufen zu lassen, wenn sie damit **Gahmuret** zurückerkauft

könnte, der dagegen schlecht genug ist, mit diesem ihrem Mangel seine Flucht zu beschönigen und das ihr selbst im Briefe zu bekennen, während sein wahres Motiv der Entweichung ist, daß er bei ihr sich nicht in Müßigkeit „verliegen“ will. Wir können dem treulos verlassenen, betrogenen Weibe unsre Theilnahme nicht versagen. Sie tröstet sich mit dem allgemein menschlichem Gefühl der Mutterliebe, indem sie viel tausendmal die weißen Hautflecke ihres Kindes Feirefiß küßt, die als Erbtheil seines Vaters dessen Bild ihr vergegenwärtigen. Die Religion aber giebt ihr keinen Trost, und wie Feirefiß später berichtet, ward sie von Gram über den treulosen Gatten aufgezehrt und starb am gebrochenen Herzen (P. 750, 25.). Dieser Natur- oder Heidennehe (Stud. II, S. 78.) gegenüber, ist

**Herzelonde**, die magtuomliche Witwe des vor Vollziehung der Ehe mit ihr gestorbenen Kastis, durch äußere Rücksichten ihrer Regentenpflichten genöthigt, sich einen Gemahl zu wählen, und dem Sieger auf dem Turnier zu Kanvoleis will sie ihre Hand reichen, also nicht dem nach Neigung gewählten Mann, sondern dem bewährtesten Helden. Doch Gahmuret ist der Mann, aus dieser Nützlichkeits- und Verstandesehe eine liebevolle Herzensehe zu machen. Ihr Egoismus der Liebe benutzt den kirchlichen Glaubenssatz, daß Christ und Heidin keine gültigbindende Ehe eingehn können (94, 14.), um Gahmuret von Belakanen abwendig zu machen, und zur Beseitigung von Amflisens Werbung und älterem Anspruch auf ihn beruft sie das Turniergericht, das den Helden verurtheilt, die Bedingungen, unter denen er in das Turnier sich eingelassen, zu erfüllen. — Nach dem Tode Gahmurets sucht sie, was Belakane nicht vermochte, in ihrem Leide Trost in der Religion, und ersleht Gottes Gnade für das Kind, das sie von ihm unter dem Herzen trägt (109, 30. 110.). Die Schwerzenthänen ihrer Treue sind gleichfalls dem heiligen Taufwasser gleichzuachten (111, 6.); ihr Hemd, das Gahmuret im letzten Kampf als Kleinod trug, und seinen Speer läßt sie im Münster beisetzen, und nimmt sich die Himmelskönigin zum Vorbild, indem sie selbst des neugeborenen Kindleins Anme wird (113.). Aber diese Frömmigkeit kommt nicht aus dem rechten Glauben und die mütterliche Schwäche weiß das Dilemma ihres Wittwenlebens nicht zu lösen. Sie hat nicht die Energie, selbst sich ganz der Asketik zu widmen und auch ihr Kind in einem Kloster streng und auf immer von der bösen Welt zu scheiden, aber doch zieht sie, der Kirche zum Wohlgefallen, ins Elend der selbstgewählten Armuth, in die Einsamkeit von Soltane; ihr fehlt indeß die rechte Demuth. Sie will allzubeforglich Gottes Führung vorgereifen,

um das liebe Söhnchen vor den Fährlichkeiten der Ritterschaft zu bewahren, ohne zu bedenken, was denn dereinst so aus dem einfältigen Naturkinde werden solle? Ueber die augenblickliche Sorge vergißt sie die wichtigere Zukunft. — Sie ist in sich unsicher, und weiß daher auch im Kinde nicht den rechten Glauben zu wecken.

„Es ist rührend aber auch warnend,\*) wenn wir die zärtliche Mutter in ihrer Fürsorge für das liebe Kind näher beobachten. Als sie ängstlich wahrnahm, daß die muntren Waldvöglein mit ihrem Gesange das träumerische Herz des Knaben mit wehmüthiger Sehnsucht und sein Auge mit Thränen füllen, da hat sie nichts angelegentlicheres zu thun, als die Vögel verjagen, fangen und tödten zu lassen, damit das liebe Kind nur ja nicht beunruhigt werde. Als aber der Knabe nun selbst der Fürsprecher der lieben Thierchen wird und Frieden ihnen erbittet, ward die Mutter erst ihres Unrechts sich bewußt, womit sie sich gegen Gott selbst, den Schöpfer der Vögel, versündigt hatte.“ — Da auch hörte der Knabe zum ersten Male Gott nennen; allein ihre Belehrung des Wißbegierigen über ihn ist dürftig und äußerlich und führt zu den unseligen Mißverständnissen, die dem Knaben im Jünglingsalter so viel Leid bereiten; und die ganze Frucht ihrer einsamen Erziehung bricht beim ersten Anblick eines in Waffen schimmernden Ritters zusammen, und plötzlich zerreißt der Schleier, den sie so mühsam um des Knaben Haupt gewunden. Unaufhaltsam bricht die stillschlummernde Flamme hervor, die ihn den Mutterarmen entreißt, und zu dem Drachen jenes Traumes macht, der der Mutter Herz grausam zerfleischt. Sein Scheiden bricht ihr das Herz; sein Erwachen zum Leben bringt sie in den Tod. So wird der Egoismus der Minne in der Mutter durch das Kind gestraft, das sie von dem empfangen, den sie zur Untreue verleitete; so rächt sich die Zagheit, die auch in der Welt nicht Gottes Hand erkennt; denn der Mann soll nicht den Fährlichkeiten des Lebens ausweichen und vor ihnen fliehen, sondern ihnen entgegentreten und sie durchkämpfen. Gottes Führung wird durch keine menschliche Weisheit durchkreuzt und gebessert. Der Mensch soll den Schatz seines Glaubens durch Thaten bewahren. Dieser praktische Sinn des Dichters spricht sich entschieden am Schluß seines Werkes aus:

P. 827, 19: swes leben sich sô verendet,  
 daz got niht wirt gepfendet  
 der sêle durch des libes schulde,

\*) Götchel, die Sage von Parival und dem h. Gral. Berlin. W. Schulze, 1855. S. 6. fg.

und der doch der werlde hulde  
 behalten kan mit werdekeit,  
 daz ist ein nütziu arbeit.

Jeschute, die Gemahlin des Herzogs Drilus, stellt uns das Ehe-  
 weib von einer andern nicht minder ergreifenden Seite dar. Sie hat  
 nicht die schwere Aufgabe der Mutter, an der Herzogin scheiterte, zu  
 lösen, aber eine nicht weniger harte Probe zu bestehen. Vortrefflich ist  
 die Tollwuth der Eifersucht in Drilus geschildert, einer Leidenschaft,  
 die seltner von unsern Epikern vorgeführt wird, wogegen sie sich mehr  
 darin gefallen, aus übler Laune, verkehrtem Stolz oder rein aus Mar-  
 terlust durch Härte die Geliebte quälen oder auf die Probe stellen zu  
 lassen, wie z. B. in Hartmanns „Grec und Enide.“ — Jeschute ist  
 das liebende, hingebende, zum Dulden jeder Härte geschaffne Weib, in  
 sanftester Demuth wenn auch unter heißen Schmerzensstränen die  
 ungerechteste Unbill ertragend, mehr bekümmert durch die verblendete  
 Wuth des Gatten gegen sie, als über die eigne Noth und die Mißhand-  
 lungen, die sie von ihm erfahren muß, und sie wünschte lieber sich  
 den Tod, als ihn so leiden zu sehn (P. 137, 25.). Mit gleicher  
 Demuth und Duldung empfängt sie Parcival, ihren Leidbringer, beim  
 Ritt im Walde wieder (258.) und ist nur besorgt, daß er ihrem starken  
 und zornigen Gatten ausweiche. Mit Angst für Beide sieht sie deren  
 gewaltigem Kampfe zu. Aber als Drilus besiegt, von ihrer Treue durch  
 Parcivals Schwur überzeugt, gezwungen ihr Versöhnung bietet, fällt  
 sie ihm freudig um den Hals, des Blutes nicht achtend, das über sein  
 Gesicht strömt (268, 20.) und verzeiht gern die Mißhandlung, die ja  
 (und hier schlägt die deutsche Rechtsansicht über das Verhältniß  
 der Ehegatten durch) die Frau ohne Klage vom Manne dulden muß,  
 „denn unterthan ist, wie bekannt, das Weib dem Mann“ (P. 264, 16;  
 Studien II, S. 134.); und Drilus bekennt reuig sich seines  
 Unrechts schuldig (271.). So wirkt dieses erhabne Dulden des  
 treuen Weibes mit erlösender Kraft auf die schwere Schuld des Man-  
 nes. Der Dichter schließt die ergreifende Episode mit den schönen  
 Worten:

P. 272, 7: dô lac frou Jeschûte  
 al weinde bi ir trûte  
 vor liebe unt doch vor leide niht,  
 als guotem wibe noch geschiht.  
 ouch ist genuogen liuten kunt:  
 weinde ougen hânt sûezen munt.

**Sigune** ist die dritte Frau (Annore, des Galoes Gattin, die vierte) welche am von Gram gebrochenen Herzen stirbt. Gleich Herzelothen ist auch sie magtuomliche Witwe u. z. des von Orilus getödteten Schionatulander. Während Herzelothe sich den Trost eines zweiten Gemahls und mit ihm ein Kind gewann, bleibt sie in Einsamkeit des Waldes unzertrennlich von ihrem geliebten Todten, bis endlich Parcival die Hingeschiedne in Einem Sarge mit ihm bestattet. F. L. Hoffmann (Nürnberger Album des lit. Vereins. 1852. S. 105.) macht ihr den Vorwurf, daß sie im Uebermuth sorgloser Jugend durch das absurde und hartnäckige Verlangen nach dem Brackenseil ihren Geliebten geopfert und ihr Glück zerschlagen habe, daher nur Reue und Gebet ihr einziger Trost, und das ascetische Leben ihre selbstgewählte Strafe sei. Unser Gedicht rechtfertigt indeß diesen Vorwurf nicht. Allerdings erwähnt Wolfram, doch nur in einer einzigen Zeile (141, 16.) des Brackenseils: ein brackenseil gap im den pin; allein er fügt auch einen zweiten Grund seines Todes hinzu (141, 2.): dirre fürste wart durch dich (in deinem Interesse) erslagen, wand er din lant in (dem Orilus und Lähelin) werte; — in unser zweier dienst den töt hâl er bejagt. Hoffmann stützt sich dabei auf Wolframs zweites Titurelfragment, hauptsächlich aber auf den Jüngern Titurel; allein es scheint mißlich, von daher diese gewiß zwar im französischen Gedicht enthaltne Episode vom Brackenseil zur Beurtheilung des Charakters der Sigune, wie sie im „Parcival“ erscheint, heranzuziehen, da Wolfram selbst davon, mit Ausnahme jener einzigen Zeile, ganz davon abgesehen hat. Auch legen wir hierbei kein Gewicht darauf, ob die Titurelfragmente, wie Fr. Pfeiffer (Germania, 4. Jahrg. 1859, 3. Heft) ausführt, früher als der Parcival verfaßt, nachher aber als ein unausgiebiger Stoff von Wolfram liegen gelassen sind, oder ob sie, was mir wahrscheinlicher, erst nach dem Parcival gedichtet und durch den Tod des Dichters unvollendet geblieben sind: da nicht erkennbar ist, wie er den Stoff weiter würde gestaltet haben. Wohl aber dürfen wir die Jugendliebe Sigunens aus dem ersten Titurelfragment hier mit in Betracht ziehn, da im „Parcival“ auf ihre Erziehung bei Herzelothen ebenso wie auf die Familiengeschichten Titurels so angespielt wird, wie sie dort noch spezieller erzählt werden, dem Dichter daher, wenn er auch den Titurel erst später schrieb, doch schon bei Abfassung des „Parcival“ im Geist Sigunens Seelenzustand und erste Minne vorgeschwebt haben kann. Und da erblicken wir sie, den Kindesjahren eben entwachsend in ihrer ersten jungfräulichen Entwicklungsperiode: Dô sich ir brüstel draeten unde ir reit val hâr begunde brünen, dô huop sich in ir



herzen höchgemüete: si begunde stolzen (und) lösen, und tet daz doch mit wiplicher güete (Tit. 36.). — Wir erblicken in ihrem ersten Gespräch mit Schionatulander das erste Erwachen der innigsten Liebe, aber bald darauf auch den vulkanartigen Ausbruch des übermächtigen Gefühls, als der Geliebte scheidend zum Zuge nach dem Heidenlande sich rüstet und nun mit fürchterlichem Ernst das Weh der Trennung an sie herantritt. „An Wahrheit und Innigkeit des Gefühls, an wahrhaft dichterischem Ausdruck der Empfindung kann sich mit jenem Geständniß der sehnsüchtigen Sigune, die noch vor ihren eignen Gefühlen erschrickt, nichts in unsrer alten Literatur, auch nichts im Tristan vergleichen und nichts unter allen Minnesingern. Es ist hier ein Thema behandelt, das die Minnelieder manchmal berühren; man halte nur Alles dagegen, was wir Aehnliches sonst besitzen, wie Alles zerstäuben wird vor dieser Kunst, die ahnende Angst und die liebevolle Theilnahme und aufopfernde Sorgfalt in der fragenden Herzelohde zu schildern, und in dem geständigen Kinde die wundervolle Unschuld und den bitteren Schmerz, der ihr in die Augen tritt und das Antlitz entstellt, das entgegenkommende Vertrauen gegen die mütterliche Pflegerin, das verwirrte Bekenntniß und die quälende Unruhe, bei so voller überströmender Empfindung das Hervorblicken der Verständigkeit und des Anstands, was so wahrhaft weiblich ist, diesen schwermüthigen Blick auf den Verlust ihrer kindischen Freude und Harmlosigkeit gegen die peinvolle Angst, die sie nun fieberhaft durchglüht. Es war nur wenigen Dichtern gegeben, so zarte Seelenzustände so lebendig zu malen, so geschickt zu belauschen, und für so feine Empfindungen den rechten Ton, das rechte Wort und das rechte Zeitmaas der Periode zu treffen, was Alles wir in den alten, den menschlichen, den naturvollen Griechen so hoch bewundern“ (Gervinus, Deutsch. Nat.-Lit. I, S. 369, ed. 1.). Daß einer so überschwenglichen Liebe ein ebenso überschwenglicher Schmerz nach dem Verlust des Geliebten folgt, ist natürlich, da ja ihr Alles in ihm aufging, mit ihm daher auch Alles zusammenbricht, und daher das Andenken an ihn allein ihre Seele zu erfüllen vermag. Ihr ganzes Leben ist nach seinem Tode nur ein Gebet geworden, sie hat nichts anders auf der Welt mehr zu lieben, und glaubt Gottes Gebot zu erfüllen, wenn sie in der sacramentalen ehelichen Treue auch gegen den Todten verharrt; sie thut wie der Apostel spricht: „Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellt, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht“ (1. Tim. 5, 5.). Aber nu was Sigune ouch von dem selben sâmen, der ûz von Muntsalvâtsche in die werlt wart gesaet, den die heilhaften nâmen

(Tit. 44.). Wie ist hier so anders daher auch der Umschlag der Seele nach dem unerfetzlichen Verlust, als bei Orgelusen: bei dieser von Gott hinweg zu blutdürstiger Rache, bei Sigunen zu Gott hin in Gebet und demuthvollem Ausharren in Treue. Darum versagt ihr aber auch der Gral nicht seine Gnade, sondern speiset sie mit dem Brot und dem Wein des ewigen Lebens, das ihr Kundrie an jedem Sonngabend zu ihrer Klause bringt. Sie giebt das zweite Beispiel des Ascetic der Graldiener, wie Trevrecent das erste, und beide stehn zu dem innern Heilsleben Parcivals gleichmäßig in engster Beziehung: Trevrecent fördert es durch seine Lehre für den Glauben, Sigune fördert es durch ihr Beispiel für das Sacrament der Ehe und ehelicher Treue; und wir sahen, wie Glaube und diese Treue, der Gral und Kundwiramurs Parcivals ganzes Leben für dießseit und jenseit erfüllten. Der Einheitspunkt dieses Glaubens und dieser Liebe ist aber die Liebe, welche das Evangelium lehrt.

Kundwiramurs endlich, die früh Verwaiste, im Kriege Unglückliche, von rohen Feinden hart Bedrängte (P. 194.) tritt uns in holdester Anmuth und mit einem hohen Adel der Gesinnung entgegen. So mild und sanft, wie sie uns geschildert wird, fehlt es ihrem Charakter doch nicht an fester Entschiedenheit, denn lieber will sie sich von der Spitze des höchsten Thurmes herabstürzen, ehe sie sich dem gewaltsamen Andringen Klamide's um ihre Hand ergiebt (195.), und sie vertheidigt sich zu Petraperit mit Heldenmuth gegen sein Heer, und theilt alle Bedrängnisse ihres eignen. In ihr erkennt Parcival die erste unbestimmte Ahnung, die Diabens Anblick in ihm erweckte, erfüllt; ihr, und ihr allein fürs ganze Leben schenkt er sein volles, liebebedürftiges Herz. Ihr Verhalten beim nächtlichen Besuch ist von ungemeiner Zartheit, und ihr Muth zu dem Entschluß den Gang zu wagen, geht nur aus der vollendeten Seelenreinheit hervor (P. 192 flg.). Und hören wir den Dichter bei der Schilderung der Vermählung, wie der Jüngling überwallt vom Schauer eines noch nie gekosteten, ja noch kaum ersehnten Glücks, fast erschreckend vor der süßen Erfüllung, in Sorge ist, ob er die Grenzen des Erlaubten nicht überschreite; hören wir wie Wolfram hier andre Frauen und Männer in gleicher Lage malt: so erkennen wir klar, in welchem andern Geiste hier ein Ehebund geschlossen wird, als Gahmuret ihn mit Belakanen und Herzelothen und Gawan mit Orgelusen schloß, und wie der frouwen milte Artus Sangiven, Kunnewaren und Cundrieen die Schöne auf Josflanze mit ihren Gemahlen zusammenfügte. Hier giebt nicht die minnigliche genade ihren Taumel aus, sondern der Seraph heiliger Unschuld durchhaucht ihre

Seelen. Nicht bietet die Frau sich dem Helden an, sondern ihr Volk begehrt den Sieghaften zu seinem Herrn, und gern nöthigt seine Herrlichkeit ihr das Jawort ab (200, 5—9.). Bei dieser wahrlich im Himmel geschlossenen Ehe genügt es vollkommen, daß im Gedichte Kundwiramurs in völliger Passivität gehalten wird, ohne daß wir sie jedoch aus den Augen und dem Gedächtniß verlieren. Denn überall bleibt sie uns in Parcival gegenwärtig. Sie wirkt in dem Zauber der drei Blutstropfen im Schnee; sie geleitet fortwährend den Irrenden und nach dem fernen Ziele Strebenden; der Gedanke an sie hält ihn von bösen Verlockungen rein, schützt ihn vor Leib und Seele verderblichen Verlockungen und stärkt ihn in seinen Kämpfen. — Sie schenkt ihm die herrlichen lieblichen zwei Söhne, die ihrem Glücke eine neue schöne Zukunft verheißen, und ihr Zauberbild am Plimizol wird zur entzückenden Wirklichkeit an derselben Stelle, da sie ihm, dem nunmehrigen Könige des Grals, mit ihren zwei Kleinen wieder begegnet, um mit ihm den Thron des Grals einzunehmen. Wir haben an anderer Stelle schon erwähnt, wie geistvoll und treffend ihr der sinnige Name Conduire-amour gegeben ist, während Chrestiens de Trohes sie mit dem unbedeutenden und öfter vorkommenden Blanche fleur bezeichnet. Denn ihre Liebe führt den Helden, und bewahrt ihn auch da in sittlicher Reinheit und Treue des Herzens, wo er sich verzweifelnd von Gott abgewandt hatte und Weibes Hülfe statt Gottes Hülfe als die bessere Gawanen empfahl. In diesem Paare feiert Wolfram unverkennbar die Würde und Heiligkeit der unverbrüchlichen Gattentreue und gottgeweihten Herzensliebe, die er hoch über alle ritterliche Minne stellt. Damit tritt er aber in schroffen Gegensatz mit der herrschenden Ansicht seiner ritterlichen Zeitgenossen, und indem er so diese allgefeierte Minne, sie ihres Flitterglanzes entkleidend vom Throne riß und ins werthlose Nichts warf, ist es begreiflich, wie ein anderer, nicht weniger reich begabter dichterischer Genius sich erheben mochte, um die Gestürzte zu ihrer Höhe zurückzuführen, und sie der weltwonneseeligen Ritterschaft zu erhalten. Aber indem er bemüht ist, sie zu verklären, giebt er ihr die frivolste Gestalt mit allen Verbrechen der Fleischeslust. Das ist der Gegensatz zwischen Wolframs „Parcival“ und Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde“ und nachdem der Glaube und die Sittlichkeit wieder zu ihrem Rechte gekommen, ist die Folge, daß wir mit Bewunderung und Liebe uns dem Gedichte Wolframs zuwenden und es ungeschweht der Jugend in die Hand geben dürfen, während wir mit sittlichem Abscheu uns von jenem Gottfrieds abwenden, und es sorglich vor den Augen der Jugend zu verbergen gerechten Anlaß haben.

Wolfram malt uns eine Raphaelsche Madonna, Gottfried eine Titianische Venus; jener führt uns in das Heiligthum einer Kirche, dieser in ein üppiges Bad des heißblütigen Orients.

**Verirrungen des Ritterlebens.** So wenig Wolfram sich gegen die Verirrungen der Sittlichkeit und die Ueberspanntheiten des Minnedienstes verschließt und dem Zeitgeschmack huldigend seine Beistimmung giebt, ebensowenig billigt er auch die Verirrungen und Ausschreitungen des Ritters in seinem Waffendienste und sonstigem äußern Leben.

1) Von der ungezügelter Kampflust der Deutschen, zugleich aber auch von der treuen persönlichen Anhänglichkeit der Krieger an ihren fürstlichen Führer im Kampf giebt schon Tacitus ein merkwürdiges Zeugniß. \*) Dieser germanische Nationalzug hatte sich über das ganze Abendland ausgedehnt, und fand seine Läuterung und Regelung im Ritter- und Lehnswesen. Die ritterliche Erziehung war eine gymnastisch-kriegerische, der zwar die Religion zur Unterlage diente; weil aber diese religiöse Unterlage, wenn auch nicht in der Idee, doch meist in der Wirklichkeit nur in einer äußerlichen Aneignung der katholischen Lehre bestand, so entbehrte die Hauptrichtung des Ritters auf den Kampf der genügenden sittlichen Basis, und die Geschichte lehrt, wie bald das so hoch gepriesene Ritterthum in ungebändigte Rauflust, in Rohheit und Gewaltthaten und in ein Raubritterwesen ansartete, gegen welches die Kaisermacht lange und verheerende Kämpfe zu führen hatte. Schon lange vor Wolfram hatte die Kirche gegen die Turniere, wo die ritterliche Ehre ihre höchsten Triumphe feierte (s. Einl. zur Parc. Uebers. S. LXVIII folg.), geeifert; die Päbste verboten die Turniere und wiesen dagegen auf die Kämpfe gegen die Heiden als ein würdigeres Ziel ihrer Waffen hin: Schon Innocenz II. i. J. 1130 nennt sie verabscheuungswürdige Feste, wo die Ritter sich versammeln, um prahlerisch ihre Kraft zu messen, woraus Todtschlag für Menschen und Gefahr für die Seele entsteht. Und er hatte nicht Unrecht, denn u. a. kamen i. J. 1177 in Sachsen bei einem Turnier 16, und i. J.

---

\*) Germ. c. 14. Cum ventum in aciem, turpe Principi, virtute vinci, turpe comitatu, virtutem Principis non adaequare. iam vero infame in omnem vitam ac probrosum, superstitem Principi suo ex acie recessisse. illum defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae eius assignare, praecipuum sacramentum est. Principes pro victoria pugnant, comites pro Principe. — Si civitas, in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat; plerique nobilium adolescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt: quia et ingrata genti quies, et facilius inter ancipitia clarescant, magnumque comitatum non nisi vi belloque tueare.

1241 im Turnier zu Nups bei Cöln 60 Ritter ums Leben. Aus dem Scherzspiel ward blutiger Ernst, und persönliche Leidenschaften fanden dabei ihr verderbliches Feld. J. J. 1234 zeigte bei einem Turnier die Gräfin von Clermont Vorliebe für den Grafen Florenz von Holland, weshalb ihr Gemahl ihn angriff; sie tödteten sich wechselseitig im Kampf, und die Gräfin fiel aus Gram darüber in eine Krankheit und starb. Die Kirche gebot daher, daß kein im Turnier Umgekommener ein Grab in geweihter Erde erhalten sollte, und als 1175 der Bruder des Markgrafen von Meissen an einer im Turnier erhaltenen Wunde starb, bannte Erzbischof Wichmann von Magdeburg alle Theilnehmer und untersagte das Begräbniß, bis der Pabst nach vielen Bußen die Erlaubniß ertheilte (v. Raumer, Gesch. d. Hohenst. Ed. 1. VI, S. 601.). Von dieser Ausartung der ritterlichen Ehrenfeste in wüste, barbarische Wildheit giebt auch schon Reinmar von Zweter (um 1228) in seinem harten Liede Zeugniß (v. d. Hagen, Minnesf. II, 196. L. 106.):

Turnieren was ê ritterlich,  
nu ist ez rinderlich, toblich, tôtreis, mordes rich,  
mortmezzter und mortkolben, gesliffen aks, gar ûf des mannes tôt,

Sus ist der turnei nu gestalt;  
des werdent schoener vrouwen ougen rôt, ir herze kalt,  
swanne si ir werden lieben man dâ weiz in mortlicher nôt.

Dô man turnierens pflak dur ritters lêre,  
dur hôhen muot, dur hübescheit unt dur êre,  
dó hete man ümbe eine dekke  
ungerne erwürget guoten man:  
swer daz nu tuot, unt daz wol kan,  
der dunket sich ze velde gar ein rekke.

und (ebend. S. 199, L. 123.):

Swer ouch turnieren minnet alsô sêre,  
daz er dâ bî vergizzet der hûsêre,  
dern hât der mâze niht behalten:  
ein genuok turnieren daz ist guot;  
ze vil an allen dingen tuot  
bruch an dem lobe: sus sagent die wîsen alten.

Sener Mangel an Sittlichkeit, wahrer Ehre und durch sie in Zucht gehaltner Tapferkeit, ohne welche Tugenden der Beruf des Ritters sich in seiner erhabnen Höhe zum Dienst der Kirche und des Rechtes und

zum Schutz der Schwachen und Bedrängten nicht erhalten konnte, wird auch von Wolfram an dem wüsten Jungfrauenräuber Meljakanz scharf tadelnd hervorgehoben, und die rohe Kraft und der wilde Muth mit dem Muth einer Muttersau verglichen, die ihre Ferkel vertheidigt. \*) Das blinde Anrennen der Ritter gegeneinander, wenn sie sich mit aufgerichteter Lanze oder geschloßnem Bisir begegnen, wird durchgehends getadelt, und der Dichter beklagt, wie häufig dadurch die besten Freunde in gefährlichen Kampf und zu spät bereutes Leid gerathen. Zwar fehlt es allen unsern auftretenden Helden nicht an Muth und Streitlust, doch als der leidenschaftlichste Klopffechter erscheint der Tafelrunder Segramor. Er erinnert geradezu, wie auch sein wälischer Name andeutet, an die Berserker, die gleichfalls gefesselt werden mußten, \*\*) wenn sie die Kampfwuth besiel, und er steht in merkwürdiger Uebereinstimmung mit den ähnlichen Figuren der deutschen Heldensage, Widolf Mitumstang, Aspilian oder Asprian, Abendroth, Etgeir und Schrutan. Wie sehr Arthurs Gebot beim Zuge nach dem Blimazol, nicht ohne seine Erlaubniß sich in Kämpfe einzulassen (S. 21. oben), guten Grund hatte, zeigt der Aufruhr in seinem Lager, den Parcivals Erscheinung hervorrief (P. 284.). Wie den Segramor das heiße Blut, so treibt Keven, den Seneschall, in der Regel die Eitelkeit, stets voran zu Abentheuern zu eilen, aber beiden wird ebenso in der Regel ihr Müthchen durch eine Niederlage gekühlt. P. 679, 30: mich müet r beider ungemach! ruft der Dichter aus, als Gawan und Parcival in unbekannter Weise gegeneinander in den Kampf gehn, und beklagt, daß so triwe hier gegen triwe streitet. P. 680, 12: si möhten's bêde sin unfrô. Bei der Sucht des Gramoslanz, mit Gawan, dem Bruder seiner Stonie, zu fechten, seufzt der Dichter (686, 30.): solt i' nkelten sus der swester mîn, ich wolte ê âne swester sîn! Wie Gawan und Bene den Unfinnigen deßhalb zurechtweisen (P. 609, 693.), haben

\*) P. 344, 5: waz hilft sîn man-  
licher site?

ein swînuoter, lief ir mite  
ir vârhelîn, diu wert ouch sie.  
ine hôrte man geprîsen nie,  
was sîn ellen âne fuoge:  
des volgent mir genuoge.

\*\*) P. 285, 2: Segramor, der ie  
nâch strîte ranc,  
swâ der vehten wânde vinden,

dâ muose man in binden,  
odr er wolt dermite sîn.  
ninder ist sô breit der Rîn  
sæher strîtn am andern stade,  
dâ wurde wêneec nâch dem bade  
getast, ez wær warm oder kalt:  
er viel sus dran, der degen balt.

P. 421, 21. spricht der feige Lîdda-  
muß:

Segramors enbin ich niht,  
den man durch vehten binden muoz.

wir oben S. 11. bereits erwähnt. Als Gawain mit Lischows sîcht, bemerkt der Dichter (542, 16.): âne nôt was ir gerich: si möhtenz âne striten lân, und der verständigere, edelherzige Gawain stellt sich, nachdem er Lischows bezwungen, die noble Frage (539, 26.): durch waz tæte ich diesen man? wolt er sus ze mîme gebote stên, gesunt lieze i'n hinnen gên. — Das gleiche Bedauern über die unnützen und wohl vermeidlichen Kämpfe drückt sich bei andern Gelegenheiten aus,\*) und mit Grausen erkennen Parcival und Feirefîß, wie leicht sie hier Bruder-, ja (da Brüder ein Leib sind in Einheit mit ihren Eltern, s. Studien II, S. 57. 58.) sogar Selbstmord hätten üben können. Auch Hartmann im Iwein, V. 7015—7470 ergeht sich ausführlich darüber, wie minne und haz so in einem Faß, in einem Herzen beisammen sein könnten, als Iwein und Gawein unerkant mit einander kâmpfen, obwohl sie doch die besten Freunde sind, während nur die unkunde die Wand bildet, die Haß und Liebe scheidet, und sie mit sehenden Augen blind macht. Allein seine Betrachtungen beklagen mehr die Folgen der daraus entstehenden Mißverständnisse, als daß sie sich gegen das Verwerfliche und Verkehrte dieses ganzen Gebarens richten, und solchen Kampf ohne zureichenden Grund geradezu mißbilligen.

2) Auch den Grillen der Ritterlehre zollt der Dichter keine Bewunderung, sondern läßt sie ziemlich derb kurirt werden. Wie dies bei Gramosflanz in Hinsicht auf seinen unverletzlichen Baum im Klinschorwald, und sein Gelübde nur mit mehr als Einem zugleich zu fechten, geschehn ist, haben wir oben S. 11. bereits gesehn. Graf Ritschart von Navers verthat nie mehr als Einen Speer; gein swem ouch daz sîn hant gebôt, der viel vor im

\*) Als Parcival und Gramosflanz fechten:

P. 704, 15: des riwent mich die  
  bluomeu rôt,  
und mêr die helde, die dâ nôt  
dolten âne zageheit.

P. 689, 25: ruft Gawain, als er  
entsetzt Parcivaln als Gegner erkant:  
. . . . sô was ez reht!  
hiest k r u m b i u t u m p h e i t worden sleht.  
Nîe hânt zwei herzen einvalt  
mit hazze erzeiget ir gewalt.

P. 737, 22: als Parcival und Feire-  
fîß sich unerkant bekâmpfen:

ôwê, sît d'erde was sô breit,  
daz si ein ander niht vermiten,  
die dâ umb unschulde striten!

740, 2: ich muoz ir strît mit  
  triwen klagen,

sît ein verch und ein bluot  
solch ungenâde ein ander tuot.

741, 21: dâ streit der triwen lûter-  
  heit:

grôz triwe aldâ mit triwen streit.

744, 22: swer dâ den prîs gewinnet,  
op der triwe minnet,

werltlich freude er hât verlorn,  
und immer herzen riwe erkorn.

durch tjoste töt. Diesen Hochmuth zähmte indeß Artus mit eigener Hand, indem er ihn zum Gefangnen machte (665.). Florand, der Begleiter Orgelufens, hat die Marotte, nur mit dem Speer, nicht mit dem Schwerte zu kämpfen; diesen sticht indeß Gawan so glänzend ab, daß er Sicherheit bieten und gefangen ihm folgen muß (P. 596, 24. 598.). Zu ähnlichen Grillen der Ritter gehört auch Kunnewarens Gelübde, nicht eher zu lachen, als bis sie den gesehen, der den höchsten Ritterpreis verdiene, und Antanors Gelübde, nicht eher zu sprechen, als bis Kunneware lachen werde; man schilt ihn deshalb einen Narren. Aber die Geschichte kennt, besonders unter den provenzalischen Troubadours noch weit wunderlichere und widersinnigere Gelübde, die Ritter ihren Damen gaben und oft mit Lebensgefahr durchführten. Kunneware lacht beim Anblick Parcivals im Narrenkleid, und Keie, der Hofceremonienmeister, der natürlich in Parcival den hohen Helden nicht zu erkennen vermag, straft mit rohen Schlägen ihren vermeintlichen Bruch des Gelübdes. Es ist gleichgültig, ob Wolfram oder Guiot hier einen öfter in Märcchen sich wiederholenden Zug ähnlicher Gelübde benutzt hat, wichtiger ist die kunstreiche Benutzung dieser Scene, eine ganze Reihe von Abentheuern Parcivals daran zu knüpfen, die erstens ihn auf seiner Heldenbahn weiter führen, zugleich aber zweitens auch Kunnewaren zur glänzenden Genugthuung gereichen, und drittens endlich dem zuchtlosen Keie zur wohlverdienten Strafe verhelfen, denn eine solche hat die pedantische rohe Strenge desselben wohlverdient. Vortrefflich ist die steigende Verlegenheit und Verwirrung geschildert, in die er versetzt wird, als Parcival einen herrlichen Helden nach dem andern besiegt zu Kunnewarens Ehre an Artus Hof sendet. Keie erschrac und begunde roten (206, 22.), als zuerst Ringrun sich gestellt, doch scherzt er noch zu diesem seinem Kollegen Küchenmeister und fährt fort ihrer zu spotten: hilf mir durch dine werdekeit Cunnewaren hulde umb krapfen breit. er bot ir anders wandels niht. — Als aber auch der überwundene Alamide sich gestellt, entschuldigt er sich schon mit seiner Pflicht, die Hofetikette aufrecht erhalten zu müssen, doch erndtet er den Tadel des Hofes.\*) Als Drilus endlich gar sich

\*) P. 218, 21: Keie zu Cunnewaren:  
frouwe dirre man  
swaz der hât gein iu getân,  
des ist er vaste underzogen.  
doch wæne ich des, erst uf gelogen.  
ich tetz durch hoflichen site

und wolt iuch hân gebezzert mite.  
dar umbe hân ich iwern haz.

P. 222, 7: dô sprâchens alle  
gelîche

beide arm und rîche  
daz Keie hete missetân.



seiner so hart gemißhandelten Schwester als Parcivals Besiegter darstellt, Keie erwarp dô niwen haz von rittern, frouwen, wer da saz ame stade bi dem Plimizœl, und schämt sich so sehr, daß er dem beleidigten Herrn ängstlich, aus Furcht vor Strafe, aus dem Wege geht, und Ringrun bittet, ihn statt seiner zu bedienen. Unsælde ins fürsten swester hiez ze sêre âlunn mit eime stabe: durch zuht entweich er diens abe (278, 27. 279, 10.). Nachdem er jedoch den in Minnezauber versenkten Helden Parcival selbst mit übermüthigem Hohn behandelt, und unritterlich mit dem Schaft gestoßen, um ihn wach zu rütteln, da straft diesen Schlag und die Kunnewaren gegebne Schläge Parcival an ihm mit einer Tjost, die ihm den rechten Arm und das linke Bein zerbricht (P. 294. 295.).

3) Die Schwächen des höfischen Lebens überhaupt zu rügen, ist gerade Keiens Figur vom Dichter mehrseitig benutzt. Wird er nach Obigem zwar ein Opfer seiner pedantischen rohen Zucht, und ist diese damit selbst als verwerflich bezeichnet, so erkennt Wolfram doch an, daß bei dem verschwenderisch gastfreien Hofleben, zu dem sich auch schlechte Gesellen, Gauner, Schmarotzer, Lecker und Schlecker in Masse hindrängen, ein strenger Wächter der Zucht und Sitte, ein „Merker,“ noth thue, der die freche Gemeinheit der Gesinnung und wüste Rohheit in Schranken und Furcht hält, um die Ehre seines Herrn und dessen Hofes zu wahren; und in dieser Beziehung ertheilt der Dichter Keien alles Lob und hebt ihn als einen achtungswerthen Charakter hervor (s. Anm. zur Parc. Uebers. zu 296, 16. Bd. II. S. 357.), wenn auch ganz im Gegensatz zu frühern und spätern Dichtern, die ihn nicht schlecht genug in jeder Beziehung machen und herabsetzen können, bis in Turlins „Krone“ sich König Artus selbst in wahrhaft Fallstaffcher Schimpfweise gegen seinen Seneschall ergeht. Seine rücksichtslose Rigorosität macht ihn zwar zum Gegenstand der Furcht und des Hasses, zugleich aber weckt ebendeshalb sein fortwährendes Mißgeschick in Kämpfen; zu denen ein eitler Muth und ritterlicher Dienstleister ihn stets voran treibt, die allgemeinste Schadenfreude, und so ist er natürlich fast überall zugleich zu einer komischen Figur erhoben, die sich dagegen durch treffende Sarkasmen und nach allen Seiten hin ausgetheilte Hiebe rächt, und durch deren Wahrheit Keie, wenigstens bei Wolfram, einen gediegenen sittlichen Kern erhält. Denn komisch gewiß ist der Zorn, in welchen den so hart durch Parcival Gedemüthigten und Gezüchtigten das von Gawan ihm sicherlich aufrichtig gezollte Beileid über seinen Unfall versetzt, und worin er ihm mit argen Geißelreden Unmännlichkeit, übermäßigen Hang zur Minne, und elende Schwäche gegen das ganze

weibliche Geschlecht vorwirft. Statt ihn zu bedauern, solle er hingehn und ihn rächen; denn „het ab ir ein vinger dort verlorn, dâ wâgte ich gegen min houbet!“ Aber kein Frauenhaar ist so mürbe, daß es nicht dennoch stark genug wäre, ihn vom Streite zurückzuhalten; pfui solcher Demuth, die der Mutter nachartet; vaterhalb solt er ellen hân! kêrt muoterhalb, hêr Gâwân, so wert ir swertes blicke bleich, und manlicher herte weich (P. 298. 299.). Auch auf Ioslanze noch hat Keie nicht Gawanen vergeben, daß er ihn am Blimizol nicht gerächt habe (P. 675, 10.). Ueberhaupt ist ihm Gawan's Minnedienst und sein Glück dabei ein Aergerniß, über das er sich bei jeder Gelegenheit Luft macht. Da jener sich kein Minneabentheuer entgehn läßt, so treibt Zufall und Laune ihn stets auf Kreuz- und Querwege, so daß Keie treffend ausruft: holt in dâ! sô ist er lihte anderswâ. wil er wenken als ein eichorn,\*) ir mugt in schiere hân verlorn (P. 651, 11.). Und als er Gawan in Besitz der herrlichen Orgeluse sieht, kann er seinen Hohn nicht zähmen: „Got mit den liuten wunder tuot. wer gap Gâwân die frouwen luot? \*\*“) sus sprach Keye in sime schimpf. —

\*) Grimm, N. A. S. 397: „Eine volksmäßige Umschreibung in Hessen für einen großen Wald ist: Eichhörnchen laufen 7 Meilen über die Bäume.“ — Rosenkranz (Neue Zeitschr. f. Gesch. d. Germ. Völker I, 2, 7.) theilt mit: „Merkwürdig ist, daß zu Bräunrode am Harz, ehe in der Abenddämmerung des ersten Ostertags die Feuer angezündet werden, Alt und Jung aus diesem Dorfe und aus Gräfenhagen in die zunächst gelegnen Waldungen zieht, und daselbst Eichhörnchen auffucht. Diese pflegen sie durch Werfen mit Steinen und Knütteln so lange zu verfolgen, bis die Thiere endlich ermattet lebendig oder todt in ihre Hände fallen. Das soll althergebracht sein.“ Grimm, Myth. Ed. 2. S. 582, verbindet diesen Brauch mit der heidnischen Osterfeier und dem Eichhörnchen Ratatöskr, das auf der Esche Ygdrasil auf- und niederläuft, um Zwist zu stiften (das. S. 756.). An unsrer Stelle liegt indeß wohl die Wahrnehmung des flinken Eichhörnchens eben so nahe, wie es scheinbar unstatf auf den Bäumen hin- und herschüpft; freilich knüpft in der Regel sich das Beispiel und der Sprachgebrauch an solche Thiere, die an und für sich schon eine gewisse Bedeutung und Ansehn hatten, und feststehendes Bild und Gleichniß geworden waren.

\*\*) Ms. g. liest lut. Ben. Müller, W. B. I. S. 926 und 1053 ist ungewiß, ob luot mit laden zusammenhängt, oder ob es „Masse, Schaar“ bedeute. Allein beides giebt hier keinen Sinn, auch nicht H. Georg, v. 1371:

do wart ich fro vnd hoch gemut.  
Ich ilet uff der heiden lut  
Jhesus von Nazareth ich schrey,

wo Grimm lut durch sonorus, clarus erläutert und sonitus. Wenn indeß interpungirt wird: ich ilet uff der heiden; lut Jhesus v. Naz. ich schrey, so verschwindet lut als Objectiv zu heiden, und der Sinn ist klar, wodurch jedoch unsre obige Stelle nicht erläutert wird. Simrock übersetzt: „Wer gab Gawanen

Hier jedoch tadelt Wolfram seinen eines wahren Freundes unwürdigen, gallfüchtigen Charakter mit Recht. \*)

4) Einen grellen Gegensatz zu Parcivals-idealem Ringen, zu Gawans edler Ritterlichkeit, zu dem allgemeinen Heldensinn der meisten andern Personen mit Einschluß des Segrators und Kehe bildet die Figur des Fürsten Liddamus am Hofe Bergulahts. Er ist das Abbild gemeinster Gesinnung, der offen seine Feigheit zur Schau trägt, ja sich seiner Niederträchtigkeit noch rühmt, und die verspottet, welche ohne Noth sich in Kämpfe einlassen oder für Andre ihre Haut zu Markte tragen. Sein Rath ist schnell bereit, Gawanen ohne Weiteres umzubringen: Sô gelt ein tôt den andern tôt. ich wæne, geliche sin die nôt (P. 417, 7.). Er duldet es ohne Rache, daß Ringrimursel ihm die bittersten Vorwürfe über seine Nichtswürdigkeit macht, und fährt fort, sie in schändester Nacktheit zu zeigen, bis Bergulaht endlich (422, 2.) selbst ihrer unschicklichen Wechselrede ein Ende gebietet.

Wir brechen hier ab, um den Faden unten im Kapitel von der Minne wieder aufzunehmen, wo die Schattenseiten des Weltlebens uns noch in schwärzerer Gestalt werden entgegentreten.

Frau und Gut?" was nur als Reimaushilfe anzusehn ist. — Hätten wir den französischen Text, so würde sichrer zu ersehn sein, ob *luot* wirklich ein Adjectiv zu *frouwen* ist, wie es hier unzweifelhaft erscheint, oder ob nicht etwa Wolframs Uebersetzung auf einem Mißverständniß beruht, indem der franz. Text ihm ein *lut* (*licuit*, s. Roques. lex. rom.) darböt („wer erlaubte sich, ihm — zu geben“), das er für ein Adjectiv zu *dame* nahm.

<p>*) P. 675, 16: daz was gein friunde                   ein swach gelimpf. der getriwe ist friundes êren vrô: der ungetriwe wâfenô rüefet, swenne ein liep geschilt sînem friunde und er daz siht . . . .</p>	<p>sô sint die muotes kranken gîtes unde hazzes vol. sô tuot dem ellenthaften wol, swâ sînes friundes prîs gestêt, daz schande flühtec von im gêt.</p>
--	--

# Von Ritters Orden.

---

## I. Schildes ambet.

In der Einleitung zur Parc. Uebers. S. LII—LXXXVI. haben wir eine übersichtliche Darstellung des Ritterwesens und ritterlichen Geistes gegeben, wie beides in der Wirklichkeit bestand und idealisirt in den Dichtungen des M. A. sich widerspiegelte. Hier ist es unsere Absicht, einzelne Punkte daraus hervorzuheben, und sachlich wie sprachlich an den Aussprüchen und mit den Worten unsers Dichters näher zu erörtern.

Die vieljährigen Kämpfe des Kaisers Heinrich I. (919—936) gegen die Slaven und Ungarn hatten gelehrt, daß bei der damaligen Bewaffnung und Taktik der Sieg sich nothwendig immer an die Banner einer geübten und tapfren Reiterei heften müsse. Heinrichs Nachfolger verfolgten dieses neue System, und im Lauf eines Jahrhunderts war der überwiegende Theil des Heeres in Reiterei verwandelt. Diese konnte nur unter einem Theile der Freien und der Dienstmannschaft des Adels gefunden werden, der jetzt daher ordentlicher Weise den ganzen Reichsdienst übernehmen und diesen mit seinen Leuten persönlich leisten mußte, während auf die schutzpflichtigen Landsassen, die Leibeigenen und andre freie Hintersassen die Last der Unterhaltung gewälzt ward. Nur der Heerbannpflichtige und der Dienstmann führte fortan den Ehrennamen miles, Ritter, nach der Weise seines Heerdienstes, und es bildete sich bereits im 12. Jahrhundert die allgemein herrschend gewordne Ansicht immer fester aus, wonach alle zum Ritterdienst berechtigte und verpflichtete Personen als in eine geschlossene Genossenschaft, das Schildes=Amte (ordo militaris, militia) vereinigt gedacht wurden. Sie bildeten einen eignen Stand, doch zur Erhaltung der Ehre und Kriegsbefähigung desselben ward es nöthig, die dahin gehörigen Personen eine Schule der kriegerischen Bildung durchlaufen zu lassen, deren Ziel



P. 875, 19: dâ sâzen dem grâle bi  
der aller besten riter dri,  
die dô der schilde pflâgen.

T. 8: der Grafkönig soll an den per-  
sönlichen Kämpfen der Templeisen  
nicht mehr theilnehmen:

Sun, du hâst bi dinen ziten  
schilt es ambet geurbort  
hurteclichen.

ûz der rîterschaft muoz ich  
dich ziehen.

P. 78, 15: die Ritter beim Turnier  
zu Ranzvoles, die dâ mit ir handen  
schildes ambet worhten,  
und schaden wênie vorhten.

P. 280, 21: arme unde rîche,  
die schildes ambet anewart,  
lobten Artûses hant, nicht ohne  
seine Erlaubniß sich in Abentheuer  
einzulassen.

b) P. 414, 16: Antifonie:  
trüege ichz swert,  
und wære von gotes gebot ein  
man,  
daz ich schildes ambet solde  
hân —

W. 171, 22: Gybert zu seinem  
Bruder Wilhelm:  
bin ich an daz ampt wert  
under schilt und mit dem  
sper,  
bruoder, des bin ich din wer.

W. 384, 17: bei der Schlacht von  
Alischanz:  
swem dâ schilt ze halse hiene,  
der in ze rehte furte  
durch den stoup unz in die  
hurte  
schildes ampt er tet sîn reht.

P. 612, 5: Gawân zu Orgeluse:  
ob der schilt sîn reht sol hân,  
an dem hât ir missetân (meinen  
ritterlichen Dienst habt Ihr gemiß-  
braucht)

des schildes ambet ist sô  
hôch,

daz er von spotte ie sich gezôch,  
swer rîterschaft ze rehte  
pflac.

W. 50, 6: Wilhelm beim Anblick  
seines tohten Vivianz zâhlt sich  
zem aller schadhafftesten man,  
der schildes ampt ie gewan  
und derie rîterschaft gepflac.

P. 269, 6: Parcival seine Unschuld  
beschwörend zu Orilus:  
swer mich pîme schilde siht,  
der prüevet mich gein rîter-  
schaft.

des namen ordenlîchiu kraft,  
als uns des schildes ambet  
sagt,

hât dicke hôhen prîs bejagt;  
ez ist ouch noch ein hôher name.

P. 461, 20: diu riwe ir scharphen  
kranz  
mir setzet ûf werdekeit  
die schildes ambet mir er-  
streit  
gein werlichen handen.

P. 126, 14: Parcival spricht:  
Artûss küeneclîchiu kraft  
sol mich nâch rîters êren  
an schildes amhet kêren.

P. 154, 23: Parcival zu Ither:  
ine wil niht langer sîn ein  
kneht,  
ich sol schildes ambet hân.

W. 66, 9: dô ich ze Termîs wart  
ein man  
mit iwer helfe und ich gewan  
schildes ampt und die gesel-  
len mîn.

P. 321, 24: Kingrimurzel, Gawanen  
zum Kampf ladend:  
kan sîn lip des niht verzagen,  
ern welle dâ schildes am-  
bet tragn,  
sô man i'n dennoch mêre  
bî des helmes êre  
unt durch ritter ordenlichez  
lebn.

P. 534, 6: . . . sîn schilt,  
des er durch schildes am bet  
pflac.

P. 787, 20: Amfortas zu den  
Templeisen:  
sô læst mich durch des helmes  
art,  
und durch des schildes orden  
(s. Orden im Fremdwörterbuch).

T. 101: wird i'emer schiltes  
hêrre under helme —

P. 258, 21: Gawan zu Orgeluse:  
solchen Spott erfuhr ich nie,  
sît ich den schilt von êrst  
gewan,  
und rîters fuore mich versan.

P. 108, 15: Gahmurets Grabchrift  
sagt von ihm:

er ist von muoter ungeboren,  
zuo dem sîn ellen habe gesworn,  
ich mein der schildes am-  
bet hât.

Simrock übersetzt (2. Ausg.):

„Von der Mutter ist noch unge-  
boren,  
Dem er als Dienstmann Treu  
geschworen,  
Lebt er anders Schildesamt.“

Allein die unmittelbar vorhergehenden  
Zeilen:

sîn pris gap sô hôhen ruc.  
niemen reichet an sîn zil,  
swâ man noch ritter prûeven wil,  
besagen ausdrücklich, daß er unüber-  
troffen in ritterlichen Kämpfen sei;  
der ist noch nicht geboren, der ihn  
übertroffen hätte, fügt er als Ver-  
stärkung hinzu; ich fasse das ellen  
gesworn daher dahin, daß seine  
Heldenkraft (ellen) noch Nieman-  
dem Unterwerfung geschwo-  
ren, fianze gegeben; und der  
Zusatz ich mein etc. bezeichnet,  
daß hier nur von standesmäßigen,  
nach Ritterregel ergangnen Kämpfen  
die Rede sein soll, da vilânes  
fuoz nie in die Turnierstranken  
getrat (P. 74, 13.). Im unregel-  
mäßigen Kampf der Uebermacht zu  
erliegen, war keine Schande.

Wir fanden Parcival im Thorenkleid von Sackleinwand. In  
Sacktuoh kleidete sich auch das niedrigste Volk, daher drückt Scherules  
es als die gänzliche Entäußerung von aller Ritterehre und Standeswürde  
aus, wenn er zu seinem Herren spricht: „ûz schildes amt in  
einen sak wolt ich mich ê ziehen (mich zum Pöbel flüchten), sô  
verre ûz arde fliehen (so meine adlige Abkunft verleugnen) dâ mich





Beispiele liefern die Chroniken von St. Denys und die Chronik des Gottfried v. Bigeois (id. eod. I, 223.). Nach W. 63, 8. gab Wilhelm bei Ryburgs Vermählung hundert Knappen das Schwert. Eine andre Frage ist aber, ob auch Frauen die Ritterwürde ertheilen konnten? C. de St. Palaye (I, 187.) stellt es in Abrede, führt jedoch aus Menard, hist. de Guesclin, an, daß die Wittwe dieses Conctables, Johanna de la Bal, den nachmaligen Marschall von Frankreich Andreas de la Bal, der damals noch sehr jung war, mit dem Schwerte ihres verstorbenen Gemahls umgürtet und ihn zum Ritter gemacht habe. Außer diesem hat er in den französischen Geschichtschreibern kein Beispiel gefunden, welches glaublich machen könnte, daß Frauen je die Ritterwürde ertheilt haben. Mone (v. Aufseß, Anzeiger, 1833. S. 162.) beruft dagegen sich auf die Erzählung im nd. Gedicht von Namelöse unde Valentine, worin die Jungfrau Clarina dem Valentin die Ritterwürde ertheilt, mit der Bemerkung, daß dergl. historische Fälle aus dem 15. Jahrhundert in Frankreich sich mehrere nachweisen lassen, die Sitte aber älter sein müsse, und auch wohl in Deutschland gebräuchlich gewesen sei, da jener niederdeutsche Dichter sie ohne Anstoß daran zu nehmen erzähle. — Demnach würde auch den Brauch in Frankreich um 1200 unser Gedicht bestätigen,\*) indem Gahmuret von Amflisen den Schild empfangen; doch ist dies Beispiel nicht entscheidend, da Amflise regierende Königin von Frankreich ist, sie daher von ihrem Regierungsrechte Gebrauch machte. Auch zeigt der Fall, daß das falsche Gesetz, wonach die Frauen von der Thronfolge in Frankreich ausgeschlossen waren, noch nicht in Geltung war, wie es in der That denn auch erst in den Streitigkeiten, die Philipp VI. von Frankreich mit Eduard III. von England um die französische Krone hatte, mit Nachdruck durchgesetzt ward, und seitdem unverändert gegolten hat. Wir finden außerdem auch Herzoginnen, Kundwiramurs und Orgelusen als regierende Fürstinnen in ihren Landen. Als Schoysiane gestorben, bat Kyôt sin lant Katelangen, das er von seinem Bruder Tampunteire von Belrapeire hatte, siner kleinen tochter Sigüne liden (zu Lehn zu geben), Tit. 22; und Kastis gab Herzoginnen das Land Kanvoleis und Ringrivals: dâ wart si frouwe zweiger lande (T. 26. 27.). Der

\*) T. 39: Dô Gahmuret den schilt  
enphiene von Anflisen.  
P. 97, 25: dô si mir gap die  
rîterschaft,  
dô muos ich nâoh des ordens kraft

als mir des schildes ambet sagt,  
derbî beliben unverzag.  
wan daz ich schilt von ir gewan,  
ez wær noch anders ungetân (dann  
schuldetê ich ihr nicht Ritterdienst).

Dichter sieht daher die Frauen ohne Bedenken nicht blos für regierungs-, sondern auch für lehnsfähig an.

## II. Kint. Junchërre. Knappe.

Ueber die Erziehung des jungen Edlen und seine Vorbildung zur Ritterwürde haben wir schon Einl. zur Parc. Uebers. S. LIX flg. gesprochen. Die Höfe der Könige, Fürsten und des großen Adels wetteiferten in glänzender Hofhaltung, in Pracht der Feste, in zahlreicher Beamten- und Dienerschaft. Schon unter den französischen Königen vom ersten Stamme ward der junge Adel in den Häusern der Großen des Reichs unterrichtet, ehe er an dem königlichen Hofe erscheinen durfte. Diese Gewohnheit erhielt sich noch in den Zeiten des Montagne, der sich (T. III. p. 175.) darüber äußert: „Es ist eine schöne Gewohnheit bei unsrer Nation, daß man in guten Häusern unsre Kinder aufnimmt, für ihren Unterhalt sorgt, und sie zu Pagen, als einer Stufe des Adels erzieht; ja man hält es für unhöflich und beleidigend, dieses einem Edelmann abzuschlagen.“ Der junge Knabe erhielt hier freien Unterhalt, Kleidung und Unterweisung, und seine Schönheit wie seine gute Zucht und anmuthige Erscheinung gereichte seinem Pfleger zur hohen Ehre. Je größer die Zahl, je edler die Abkunft, je vielsprechender die Anlagen dieser Kinder waren, desto mehr zierte dieser Theil des Hofstaats den Herrn. Deßhalb nahm auch der überstolze Gramoflanz Fürsten, Ritter und junchërren vil âne zal mit zur Begleitung nach Foslanze (P. 721, 12.) und Artus schickt zu seinem ehrenvollen Empfange ihm mër danne funfzee elâriu kint, die von art gâben liechten schîn, herzogen und grævelin, ouch etslich küneges man als Begleitung des Beaucorps entgegen (P. 722, 2.); und als die Herren sich begegneten, dô sah man grôz enpfâhen tûon von den kinden zê bêder sît (722, 6, 7.). Auf Mansalvâsche waren zahlreich alte Ritter, ed eliu kint, vil sarjante (P. 794, 3.).

Da mit dem siebenten Jahre der Knabe der männlichen Zucht übergeben zu werden pflegte, mit dem vierzehnten ihm die Schwertleite ertheilt ward, und er mit dem ein und zwanzigsten den Ritterschlag in der Regel erhielt, so hat man sich die kint und junchërren im Alter von 7—14 Jahren, die knappen vom 14—21. Jahre alt zu denken, wenngleich der Sprachgebrauch sich daran nicht streng bindet. Die französischen Ausdrücke Page, Ecuyer, Valet, für welche auch gargon und Sergons vorkommen, die nebenbei jedoch auch niedere Diener und Söldlinge, Kriegsknechte bedeuten (f. Fremdwörter s. v. garzun und

sarjant), erläutert L'Ordre de Chevalerie f. 2: „Ein Ritter muß einen Knappen (Ecuyer) und einen Jungen (Garçon ou Paige) haben, die ihn bedienen und Sorge für seine Pferde tragen.“ Vergl. C. de St. Palaye I, 4, 185, 211, 214. — Gewissermaßen als Glieder der Familie und stete Gefährten und Zöglinge des Herrn begleiten diese Kinder denselben selbst auf seinen Heer- und Abenteuerzügen. Gahmuret erbittet sich bei seiner Ausfahrt vom väterlichen Hofe nur 16 Knappen, darzuo gebt mir vier kint, mit guoter zuht, von höher art (P. 8, 4). Es sind zwelf wol geborniu kint, die seinen Einzug in Patlamunt zieren (18, 21, 26.); sinu kinder liefen vor im in, ie zwei ein ander an der hant (23, 18). Bei seinem zweiten Auszug zum Baruch hat er sich reicher damit ausgestattet: wan zweinzec kint von höher art kurteise het er erwelt uf die reise (T. 79.). Während Gawain im Thurm gegen Bergulafit kämpfte, hatte man seine starke knappen unt kleine kint ins prisun geführt, um sie dem Getümmel zu entziehen. Nachher, dô in diu kint ersâhen, wart grôz umbevâhen (P. 429, 3, 9, 13.). Dabei war

P. 429, 19: ein edel kint, duc  
Gandilûz fiz Gurzgrî . . . . .  
— — 27: darzuo sehs andriu  
kindelîn;  
dise ahte junchêrren sîn  
wârn gebürte des bewart  
elliu von edeler hôhen art.

P. 430, 1: Si wâren im durch  
sippe holt,  
und dienden im uf sînen  
solt.  
werdekeit gap er ze lône  
unt pflag ir anders schône.

Demnach redet er auch „iu süezen mâge mîn,“ diese junchêrrelîn an (430, 6, 26.). Als die nächste persönliche Umgebung des Herrn tafeln zu Patlamunt sinu kinder — disiu junchêrrelîn mit Gahmuret an derselben Tafel (P. 34, 1, 5.) und des gastes junchêrren schlafen in ihren Betten in demselben Saale rings um das Lager des Helden (35, 14.). Herzlich küßt beim Abschied von seinem Gefolge Gawain sîn mâg, diu kindelîn (432, 26.), und Gahmuret empfiehlt sterbend seine junchêrren und knappen Herzelohden zur ferneren Fürsorge (P. 106, 27.).

Daheim am Hofe, auf dem Schlosse haben sie die kleinen persönlichen Dienste dem Herrn oder seinen Gästen zu leisten. Zwei junchêrrelîn begleiten Gahmuret bei Herzelohden zur Schlafstatt (P. 100, 7.). Junchêrren führen den Ringrimursel durch das Gedränge zu Artus (320, 16.). Vil kleiner junchêrrelîn nehmen Parcivals Roß auf der Gralsburg am Zaum, und halten ihm den Stegreif (227, 19.): kint

halfen Parcivaln zu Beltrapeir entkleiden (191, 27.); ebenso auf der Graalsburg junchêrren, snel und niht ze laz — manec wol geborner knabe — vlætec wâr die selben kindelîn (P. 243, 14, 18, 19.). Vil junchêrren springen an Artus Hofe herbei, um Zeschutens und Orilus' Rosse zu halten (275, 7.). Artûss junchêrrelin viengen d'ors von Parcival und Gawan, als sie zu Hofe kamen (694, 20.). Artûss junchêrrelin präsentiren bei Tafel in Pokalen das Getränk den Gästen.

Auch zu leichtern, ungefährlichen Botendiensten werden sie verwendet, oder Abgesandten als auszeichnende Begleitung mitgegeben; z. B. begleiten Amflizens Kaplan bei ihrer Werbebotschaft an Gahmuret kleiner junchêrren dri (76, 3, 4.) u. z. fürsten dri, kint von missewende vri (87, 17.). Disiu dri junchêrrelin (97, 13.), ir knappen, fürsten, disiu kint (98, 13.) weinten sich fast die Augen blind, als Gahmuret ihren Heirathsantrag verschmähte. Obie schickt einen junchêrren als Boten zu Scherules (361, 1.). Als des Artus kleine Boten an Gramoflanz Gawan kämpfen sehn, kint, die in bekanten, dô wart den kinden nie sô leit (688, 8, 18.). Dieselben Artûss junchêrrelin bemühten sich sorglich um den nach dem Kampf ohnmächtig gewordenen Gawan; ihm band daz süeze kint den Helm ab, und dirre Kindes vliz gab ihm neue Kraft wieder (690, 9, 11, 14.). — Gramoflanz wählt zu Boten an Artus zwei wisiu kint, höfisch erkant (709, 22.) und redet sie ir kint an (684, 21.). Des künec Gramoflanzes kint kamen zu Artus (711, 11.) und der kinde einz stecte Venen den Brief zu (713, 12.). Artus fragt: sint ez die knaben? daz sint von höher art zwei kint . . . der kinde einz gap den Brief (714, 1, 15.). Artus ging zu den kinden; der kinde einz sprach zu ihm; Artûs sprach zen kinden (717, 2, 4, 17.). Der kinde einz sprach . . . Diu zwei kindelîn riten in Bêarosche in . . . Bêne unt diu kint (720, 1, 23, 28.). Bot sandte ein junchêrrelin zum Marschall der Königin (P. 800, 11.). Wir sehn die jungen Bürschchen überall rührig zur Hand und bereit, zu Dienst und Gang zu springen, und diese Aufmerksamkeit und flinke, geschickte, mit feiner Manier ausgeführte Bedienung ist ihre vorzüglichste Tugend.

Doch auch diese jüngere Altersklasse wurde schon nicht gänzlich vom Kriegsleben ausgeschlossen und auf den Zimmerdienst beschränkt, sondern zu dem höheren Range eines Knappen vorgebildet. Gawan sieht in Meljanzes Heere wie es ihm vorüberzieht, junchêrren Speere nachtragen ir hêrren wâpen dran erkant (P. 341, 9.), und jener Knappe

erzählt ihm: „diseu schilt hân ich verstoln ûz von andern kinden, um ihn zuerst meinem Herrn zu geben“ (349, 13.). Gurnemanz läßt junchêrren zuerst mit Schäften (Lanzen ohne Eisen spitze) gegen Parcival turnieren; darauf tlostieren Ritter mit scharfer Lanze gegen ihn (174, 10.).

Scherzweise wird jedoch auch das kint, knabe und junchêrrelîn wohl knappe genannt, wie umgekehrt im Wîlh. v. Orange der streitbare Vivianz wegen seiner großen Jugend kint genannt wird (z. B. W. 68, 17.). Parcival als Kind im Walde noch heißt knappe P. 117, 30. 119, 9. 120, 27. 121, 29. 122, 21. 123, 3, 19, 25. 124, 1, 11, 16. 125, 27. 126, 19 u. s. w. Karnah = Karnanz redet ihn junchêrre an (122, 15. 123, 8.) und Herzloydens Ackerleute nennen ihn unser junchêrre (125, 20.). Gute Frauen sollen disem knabn Heil wünschen (129, 3.). Knabe und knappe P. 129, 5, 11, 16. unser toerscher knabe — knappe, 138, 9, 15. Beschûte redet Parcivaln junchêrre an (131, 9. 132, 10.) und daneben heißt er knappe (131, 22; ebenso 361, 1, 15.). Umgekehrt werden Vippants knappen fürsten kindelîn genannt (348, 7.). Dô erkante wol frou Bêne dise knappen zwêne, des künec Gramoflanzes kint (713, 2, 3.). Dieselben Pagen heißen siner knappen zwêne (716, 26. 718, 4.) und er liez diu kint nemen war — diu kinder — mit den kinden (718, 6, 15, 21.). Junchêrrelîn und knappe (711, 1, 5.).

Der Knappe (famulus, armiger) nimmt die letzte Staffel vor Gewinnung der Ritterwürde ein; er mußte von freier Geburt, brauchte jedoch nicht adlig oder ritterbürtig zu sein, und seine Aufnahme in diese höhere Rangstufe war mit Feierlichkeiten verbunden, deren Gebrauch und Ursprung wohl schon in der ältesten Verfassung der deutschen Völker zu suchen ist, bei denen die Freien die Waffen nicht eher führen durften, als bis der Staat oder das stimmberechtigte Volk sie dazu für tüchtig erklärt, und wehrhaft gemacht hatte. \*) Er durfte indeß noch nicht die vollständigen Waffen eines Ritters, Panzer, Panzerhemde, Lanze, Helm, und ebensowenig den Waffenrock, oder ritterlichen Waffen- und Wappenschmuck tragen, wogegen Ehre und Anstand dem Herrn gebot, ihn zierlich zu kleiden u. z. hatte sein Kleid in der Regel die

\*) Tac. Germ. c. 13: Arma sumere non ante cuiquam moris, quam civitas suffecturum probaverit. tum in ipso concilio, vel principum aliquis, vel pater, vel propinquus scuto frameaque ornant. haec apud illos toga, hic primus iuventae honos: ante hoc domus pars videntur, mox reipublicae.

Farben seines Wappens. Als Gawans Bote daher an Artus Hof kam, prüveten die höflichen sinu kleit wol nâch knappenlichen siten (P. 648, 5.), und Gahmurets Knappen waren wol gekleidet und geriten (P. 10, 10.). Seine Wehr bestand in einer leichten Blechhaube, einem Schild und dem Schwerte, vielleicht auch ausnahmsweise aus einem leichten Blechpanzer, namentlich in der spätern Zeit; kein Streitroß stand ihnen zu Gebote, sondern nur ein Klepper; denn ganz unberitten hätten sie dem Heere und Herrn nicht folgen können. Diese unvollständige Bewaffnung zeigt Gahmurets Gefolge, der zu seinem Auszuge sich 16 knappen erbittet, der sehse von iser sint (P. 8, 2.); und als er wieder in den Orient zieht, ahtzee knappen ze iser an schilt het er erwelt uf die reise (T. 79.). Dem Knappen Kennewart bietet Wilhelm harnasch, ors und lanze zum Kampf, doch entgegnet er: ich wil ze fuoze in den strit. harnasch unde runzit daz geb min hêre den dies gorn; ir sult mich einer stange wern . . . (W. 196, 11, 17—20.). Die Knappen haben die schwereren, schon größere Körperkraft erfordernden Dienste zu verrichten, für Rosse, Gepäck und Waffen zu sorgen und schwierigere gefährliche Botschaften auszuführen. Knappen besorgen Gahmurets Roß und Reisegepäck (P. 10, 10.). Belakane weist seine Knappen zurück, um ihm selbst zur Hand zu sein, indem sie ihnen nur sein Roß zu besorgen überläßt (44, 12.). Sie schlagen sein Zelt auf (61, 9.). Starke knappen begleiten Amflisens Kaplan zum Schutze (76, 3, 4.). Ein Knappe reitet vom Schlachtfeld ab zu Klamide, um ihm Kingrunds Niederlage zu berichten (203, 15.). Vil knappen sprangen, um Kingrimursels Roß in Empfang zu nehmen (320, 7.). Gawans Knappen besorgen seine Rosse (352, 27. 432, 7.), machen Herberge unter den Delbäumen vor Bearosche (352, 27.) und laden die Saumthiere ab und beladen sie wieder mit Kisten und Waffen (353, 12. 362, 16.). Gawan schickt einen Knappen zu Artus als Boten (644, 12, 20, 25. 645, 1.). Ein Knappe führt ihm sein Streitroß Gringuljet vor (678, 9.) und ein solcher pflegt Parcivals Roß (702, 26.).

Zusbesondre haben sie ihrem Herrn die Waffen nachzutragen, ihm beim Turnier in die Schranken und bei der Schlacht ins Gefecht zu folgen, um ihm neue Speere zuzureichen und sonst in jeder Weise zur Hand und behülflich zu sein, wenn sie auch vermöge ihrer dürftigen Bewaffnung nicht mit einem Ritter im Kampf sich messen konnten. Ein knappe vil gemeit trägt Gahmurets Schild beim Einzug in Pate-lamunt (P. 19, 5.), und knappen begleiteten ihn in die Schlacht vor der Stadt (44, 6.); sie banden je 5 Speere in ein Band und führten

sie ihm nach, als er zum Turnier ritt (61, 23.), und Gawain hat 12 Knappen hinter sich, die sin nâmen war an der tjoste und an der poynder schar, und ihm neue Speere statt der zersplitterten darreichten (383, 3, 30.). Ein Knappe hütet die Zugbrücke auf der Gralsburg (247, 21.). — Doch auch zu friedlicherem, häuslichen, geselligen Dienst müssen sie bereit sein: knappen und juncofrouwen bedienen zu Schastelmarveile bei Tafel die Gesellschaft (637, 10.) und da was werder knappen vil, wol gelêrt ûf seitpil, die zum Tanz auffspielten und alte Tänze strichen (639, 7.). Welch näheres herzliches Verhältniß zwischen Herrn und Knappen statt fand, zeigt, daß Gawain ouch die werden knappen sin bei seinem Abschied von ihnen küfte (432, 26.).

Der Ausdruck Knecht ist häufig gleichbedeutend mit knappe. Parcival spricht zu Ither: Ine wil niht langer sin ein kneht, ich sol schildes ambet hân (P. 154, 22.). Gahmuret gab Ithern in Sevilla dem Trebrecent sinen neven ze knehte (498, 13.) und Trebrecent nennt ihn min knappe rô (499, 11.). Gawain spricht zu Orgelusen: nu nent mich riter oder kneht (523, 29. 524, 1.) und Ginovert spricht zu Gawains knappen: du bist Gâwânes kneht (645, 9.).

Der erfahrenste und besonders erwählte, der Leibknappe hieß Meisterknappe. Den kluogen meisterknappen schickt Gahmuret zu Kanvoleis voran zum Quartiermachen (59, 30.) und der meisterknappe Tampanis bringt die Nachricht von Gahmurets Tode zu Herzelothen (105, 2.).

### III. Ritters pris.

Der wichtigste Act im Leben des jungen Helden war der Empfang der Ritterwürde durch den Ritterschlag und die feierlichsten Ceremonien gingen ihm vorher. Strenges Fasten, in Andachtsübungen mit einem Priester und mit Taufpathen zugebrachte Nächte in Kirchen und Kapellen (vieilles des armes), frommes Begehren der Sacramente der Buße und des heiligen Abendmahls, Bäder, als ein Bild der im Ritterstand erforderlichen Reinheit genommen, weiße Kleider, die man nach dem Beispiel der Neubekehrten als ein Symbol eben dieser Reinigkeit anlegte, aufrichtiges Bekenntniß aller Fehlritte seines ganzen Lebens, ernsthaftes Aufmerksamkeit auf die Predigten, worin man die vornehmsten christlichen Glaubens- und Sittenlehren vortrug: alles dieses ging der feierlichen Handlung vorher, in welcher der Kandidat mit dem Ritterschwerte umgürtet werden sollte (f. C. de St. Palaye I, S. 34, 225,

233, 234. — Einleitung zur Parc. Uebers. S. LXI folge.). Die besondern Feierlichkeiten bei Ertheilung der Ritterwürde waren zwar je nach dem Stand und Rang des sie Ertheilenden und Empfangenden verschieden, da es für die Ritterschaft des christlichen Abendlandes kein allgemein feststehendes Ritual gab; das lebendigste Bild einer vorzugsweise wichtigen Feier giebt jedoch das historische Zeugniß im *Magnum Chronicon Belgicum* über die Ertheilung der Ritterwürde an den von den geistlichen Fürsten zum Gegenkönig ernannten Grafen Wilhelm von Holland zu Cölln i. J. 1247: „Da dieser Jüngling zur Zeit seiner Wahl noch Knappe (armiger) war, so wurde alles Nöthige mit großer Eile besorgt, daß er nach dem Brauch der christlichen Kaiser Ritter wurde, bevor er zu Aachen das Diadem des Reiches empfieng. Nachdem daher alles im Dom zu Cölln vorbereitet worden, ward nach gehaltenem Hochamte vorbenannter Knappe Wilhelm vor den Cardinal von dem Könige von Böhmen geführt, der sich also vernehmen ließ: *Ev. Hochwürden, heilspendender Vater, stellen wir diesen erwählten Knappen vor, damit Ev. Väterlichkeit ihm das eidliche Gelübde abnehme, damit er unserm Ritterstande würdig beigefellt werden könne. Der Herr Cardinal, mit dem kirchlichen Festschmuck angethan, sprach darauf zu dem Knappen gemäß der Ableitung des Namens, was ein Ritter sei: ein jeder, der Ritter werden wolle, müsse hochgemuth (esse magnanimum), adlig (ingenuum), freigebig (milde, largifluum), höfisch (egregium) und tapfer (strenuum — vreceite und ellens vol) sein, u. z. hochgemuth im Unglück, adlig (von arde) in der Verwandtschaft, freigebig in der Würde (honestate), höfisch in seinem Benehmen (in curialitate) und fest in männlicher Tapferkeit. Bevor Du aber Dein Bekenntnißgelübde ablegst, höre zuvor mit reiflicher Ueberlegung das Buch der Regel. Dies ist aber die Regel des Ritterstandes:*

- 1) zunächst mit demüthiger Erinnerung an das Leiden unsers Herrn täglich die Messe zu hören (s. Studien II, S. 65.);
- 2) für den katholischen Glauben kühn das Leben einzusetzen;
- 3) die heilige Kirche und ihre Diener von ihren Bedrängern zu befreien;
- 4) Wittwen, Unmündige und Waisen in ihrer Noth zu unterstützen;
- 5) ungerechte Kämpfe zu vermeiden;
- 6) ungerechten Lohn abzulehnen;
- 7) für die Rettung jedes Unschuldigen einen Zweikampf einzugehn;
- 8) Turniere nur der Waffenübung wegen zu besuchen;
- 9) dem Römischen Kaiser oder seinem Reichsverweser (Patricius) in allen weltlichen Dingen zu gehorchen;



- 10) das Reich mit aller seiner Kraft unverletzt zu erhalten;  
 11) die Lehne des Reichs oder Kaisers in keiner Weise zu veräußern;  
 und  
 12) ohne allen Tadel vor Gott und Menschen in dieser Welt zu leben.

Wenn Du diese Gesetze der ritterlichen Regel unterwürfig bewährst und eifrig nach Kräften erfüllst, so wisse, daß zeitliche Ehre auf Erden und nach diesem Leben ewiger Frieden im Himmel Dein Lohn sein wird u. s. w.“ Nachdem dies von Wilhelm beschworen war, ertheilte der König von Böhmen ihm den Schwertschlag auf den Hals, indem er sprach: „Zur Ehre des allmächtigen Gottes weihe ich Dich zum Ritter, und nehme Dich willkommen in unsern Stand auf, aber sei eingedenk: da der Heiland der Welt vor dem Priester Hannas für Dich geschlagen, vor dem Richter Pilatus verhöhnt, gezeißelt, mit Dornen gekrönt, vor dem König Herodes mit dem Königsmantel bekleidet und verlacht, und vor allem Volk nackt und verwundet gekreuzigt worden, so mahne ich Dich, dessen Schmach eingedenk zu sein, und rathe Dir, sein Kreuz auf Dich zu nehmen, und erinnere Dich, seinen Tod zu rächen.“ Nachdem dies feierlich begangen, rante der junge Ritter unter hallenden Posaunen, schmetternden Trompeten und klingenden Chymbeln im Lanzenspiele zu dreien Malen gegen den Sohn des Königs von Böhmen, und stritt darauf mit blitzenden Schwertern den Turnierkampf; und ein dreitägiger Hof wurde mit prächtigem Aufwand gefeiert.

Kürzer gefaßt ist die Ermahnung des Markgrafen Wilhelm an seine Heergenossen, worin jedoch durch die Situation bedingt der Frauen Gruß und Lohn noch besonders hervorgehoben wird, da sein Weib Kyburg ja Gegenstand und Anlaß des großen Kampfes mit den Heiden ist:

W. 299, 14: ein ieslich riters êre  
 gedenke, als in nu lêre,  
 do er dez swert enphiene, ein  
 segen:  
 swerriterschaft wil rehte pflegen,  
 der sol witwen und weisen  
 beschirmen von ir vreisen:  
 daz wirt sîn endelôs gewin.

er mac sîn herze ouch kêren hin  
 ûf dienst nâch der wibe lôn,  
 dâ man lernet sölhen dôn,  
 wie sper-durch schilde krachen,  
 wie diu wip dar umbe lachen,  
 wie vriundin vriunts unsemftekeit  
 semft. zwei lôn uns sint bereit,  
 der himel und werder wibe gruoze.

Ausführlicher in die Rittermoral geht der König Marke ein, als er seinem Neffen Tristan die Ritterwürde verleiht:





an züchtiger Geberde; des Adlers Milde soll er mit der Rechten üben, und mit der Linken jedes Unrecht verhüten; er habe das Herz eines Löwen, daß es nie erschrecke: die Füße eines Bären, festzustehn in Mannheit und Kraft (1857—1863). Zwölf Blumen bilden den Kranz der Ehren: die erste ist zuht, die zweite kiusche, die dritte milte, die vierte triuwe, die fünfte mâze an allen dingen, die sechste sorge gegen missewende, die siebente scham, die achte bescheidenheit (d. h. Bescheid wissen, Weisheit, Erfahrung), die neunte stæte, die zehnte diemuote, die elfte gedult, die zwölfte minne mit der Schlußmahnung. Niemand solle sich verligen (dem üppigen Müßiggang ergeben) 1874—1889.

Der Wilsbefe (v. d. Hagen, M. S. I, 364) empfiehlt seinem Sohne: willst Du schiltes recht erkennen, so bis wolgezogen, getriuwe, milte, kiusche unt sleht (Str. 20.). Den Schild trage mit rechter scham (21.).

Sun, wiltu zieren dinen lip,  
 sô daz er si ungevüege gram,  
 sô minne und êre guotiu wîp.  
 ir tugent uns ie von sorgen nam;  
 si sint der wunne ein bernder stam,  
 dâ von wir alle sîn geborn; er hât niht zuht noch rechter scham,  
 der daz erkennet niht an in.

Str. 25: ze rehte swik, ze staten sprich. — 26: du solt diner zungen pflegn, daz si niht ûz den ougen var. 40: üebe hoveliche site; 41: du solt kiuscher worte sîn und stætes muotes; trage gegen Niemanden langen Haß und sei großmüthig gegen Feinde. 54: deine Rede sei Ja und Nein, die zwei Worte geben Ehre, wenn man sie hält. 58: wis wârhaft, zühtik, sunder wank.

Außer den eigentlichen Kardinaltugenden, welche jeder Mensch zu seiner Heilserwerbung üben soll, Glaube, Liebe, Hoffnung, Treue, Stäte, Demuth, Scham, kiusche (s. Studien II; Zur Sittenlehre, S. 157—185.) finden wir als vorzugsweise Rittertugenden die Waffenkunst und den persönlichen HelDENmuth als selbstverständlich vorausgesetzt, die milte, zuht, mâze, fuoge — und minne, Tugenden jedoch, die auch das Weib zu bewähren hat, insofern es der Minne eines Ritters werth, und er ihm mit Ehren dienen soll, hervorgehoben, die einer näheren Betrachtung nicht unwerth sind.

## IV. Milte.

In der Einl. zur Parc. Uebersetz. S. LXXXVI. bemerkten wir, daß der Adel, als der herrschende Stand, folgerecht auch der reichste war und weßhalb er auf Reichthum so hohen Werth zu legen durchgreifende Ursach hatte. Reichthum war die Grundbedingung sowohl zur Behauptung der äußeren Macht und des Ansehns des Fürsten und Dynasten, als auch zur Behauptung der äußern Herrlichkeit und der Möglichkeit, wirklicher Noth abzuhelpen. Für die große Zahl der unbegüterten Ritter und der Ritterbürtigen, die sich dem Waffendienst widmeten, für die jüngeren Söhne der adligen Familien waren die großen und kleinen Höfe der Stammhäupter der natürliche Anhalt und Sammelpunkt; diesen fiel zwar ihre Unterhaltung zur Last, doch ihre Wehrkraft kam ihnen zu Gute, und ward oft wieder Quelle reichen Erwerbes durch ihre Kämpfe. Die ritterliche Tugend nun, diesen Reichthum nach den verschiedenen Beziehungen hin angemessen und mit Weisheit zu verwenden, heißt im allgemeinen milte (frz. largesse), und sie ist ebensowohl eine Eigenschaft des Seelenadels, als eine Standes- und Anstandstugend, deren Mangel den pris schmäheth.

Wir haben gesehn, wie hoch Guiot von Provins (Studien I, S. 39 folg.) die verstorbenen Fürsten wegen ihrer hochherzigen Freigebigkeit, ihrer glänzenden Feste und herrlichen Hofhaltungen rühmt, dagegen die jezigen wegen ihres Geizes ebensowohl wie wegen ihrer wüsten Verschwendung schmäheth, und Gurnemanz, der richtig in Parcival einen künftigen regierenden Herren erkennt (ir tragt geschickede unde schîn, ir mugt wol volkes hêrre sîn, 170, 21.) schärft ihm jene Weisheit des Verthuns und Sparens besonders als nothwendige Fürstentugend ein:

P. 171, 7: ir sult bescheiden-  
liche  
sîn arm und rîche.  
wan swâ der hêrre gar vertuot,

daz ist niht hêrlicher muot:  
sament er ab schaz ze sêre,  
daz sint ouch unêre.

Und Winsbefe wiederholt diese Lehre

Str. 33: Obe dir daz guot ze nâhe gât,  
oder ob du ez âne tugent vertuost, diu beide heize ich missetât.  
wîrf in daz mittel dinen sîn. —

Str. 51: Sun, swer daz hûs wol haben wil,  
der muoz driu dink ze stiure hân:





§. 357, 358 u. m. Leben und Dichten Wolfr. v. Eschenb. B. II, §. 309—315.):

P. 297, 10: sît wâriu milte im gebôt sô manecvalten anehanc, etswâ smæhlich gedranc	und etswâ werdez dringen. des muoz hêr Walther singen: „guoten tac, bæes unde guot.“*)
---	--

Kein Wunder, wenn zu den Höfen der Großen und Reichen, wie die Fliegen zum Milchtopf, sich die Schmarotzer wimmelnd drängten, und äußere Rücksichten die Schlechten gleiche Ehre genießen ließen, wie die Verdienten und Rechtlichen, was Wolfram jedoch eben tabelt. Bei Artus wars nicht besser, wie am Thüringer Hofe, denn dessen Hof

P. 279, 25: der was ein zil, dar kom vremder liute vil,	die werden unt die smæhen, mit siten die wæhen.
--	--

Dieselbe Gastlichkeit herrscht zu Munsalwäse, und wird von Gawain zu Schaftelmarveile, von Gramoslanz und Artus bei den großen Festen geübt. Eine solche Entwicklung des äußern Pompes berechtigt auch Bahmuret zu dem Titel milte bei seinem festlichen Einzug in Batelamunt: Dô truoc der helt milte ûf einem hermin schilte ine weiz wie manegen zobelbale (P. 18, 5.).

Große Geschenke wurden bei besonders festlichen Gelegenheiten an alle Anwesende ausgespendet, und es artete oft diese Sitte in die unsinnigste Verschwendung aus. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Gottfried v. Bigois. J. J. 1174 beschied Heinrich II. von England eine Versammlung nach Beaucaire, um den Frieden zwischen Aragon und Toulouse zu vermitteln. Weder der König von England noch der von Aragon erschien, allein es kam eine außerordentliche Menge von Freiherrn und Rittern zusammen. Der Graf von Toulouse machte bei dieser Gelegenheit dem Baron Raimund von Agoult 100,000 Sols zum Geschenk, die dieser aber sogleich an 10,000 Ritter vertheilen ließ. Ein andrer Edelmann, Bertram Rambaut, ließ ein Stück Land bei Beaucaire pflügen und 30,000 Sols in Pfennigen daselbst aussäen. Wilhelm von Martel, der 300 Ritter in seinem

\*) Ein Gedicht Walthers v. d. Vogelweide mit diesen Worten ist uns nicht aufbewahrt, und ein ähnliches ist jünger (Leben und Dichten zc. II, 312.). Doch kann der Ausdruck bæes und guot auch sprichwörtlich gewesen sein, indem Klüber (C. de St. Palaye I, 250.) aus dem Roman de Gerard de Roussillon die Schilderung des Ritters Foulque anführt, von dem gesagt wird: „er theilt von seinem Vermögen mit, und läßt alle, die um ihn sind, und jedermann ohne Unterschied, Gute und Böse (thi bo et thi malvetz) solches genießen.“



Gefolge hatte, ließ alle Speisen seiner Küche an dem Feuer von Wachsfackeln zubereiten. Die Gräfin von Urgel hatte eine Krone, deren Werth man auf 40,000 Sols schätzte, eingeschickt, um einen gewissen Wilhelm Mita, den man zum König der Spielleute ausrufen wollte, damit schmücken zu lassen. Raimund von Venous machte den Beschluß damit, daß er 30 Pferde lebendig verbrennen ließ (Diez, Leben der Troub. S. 397.). Jeder von den Hohen und Rittern bis zur letzten Dienerschaft und dem begehrliehen Haufen des fahrenden Volks, der Gaukler und Spielleute, mußte je nach Rang und Stand mit Waffen, Rossen, Kleidern, Kleinodien, Geld oder Gelbeswerth beschenkt werden, und bedenklich wars, etwa die Sänger leer ausgehn zu lassen, damit sie nicht in beißenden Spottliedern die Kargheit des Wirthes durch die Lande trugen.

Als Gahmuret zu Kanvoleis sich mit Herzelothen vermählte,

P. 100, 26: da ergienc ein solhiu hohgezit, sin habe was vil ungespart. arabesch golt geteilet wart armen ritern al gemeine,	unt den kungen edel gesteine theilte Gahmuretes hant, und ouch swaz er da fürsten vant. do wart daz varnde volc vil geil: die enphiengen richer gabe teil.
--	--

Nicht weniger freigebig hatte der Held sich bei seiner Vermählung mit Belafane gezeigt:

P. 53, 16: doch kunde Gahmure- tes hant swenken solher gabe solt, als al die boume truegen golt.	er theilte grôze gabe. sine man, sine mage namen von im des heldes guot: daz was der kuneginne muot.
--	--

Dazu gab er den Zins eines Jahres von Iphenharts Landen seinem Volk (54, 5.). Bei Parcivals Vermählung mit Rundwiramurs

P. 222, 19: lieht gesteine und rotez golt	daz teilter so daz man im holt was durch sine milte.
---	---

Als Gawan mit allem Pompe sich nach Iosflanze aufmacht

P. 666, 6: nieman da moht enkelten ob er im was unrekant: des milten Gawanes hant begunde in so mit willen gebn als er niht langer wolde leben.	sarjande, riter, frouwen, muosn enpfahn und schouwen sine gabe so grozliche, daz si sprachen al geliche, in wer diu wäre helfe komm.
--	---

In genau entsprechender Weise rühmt Walther v. d. Vogelweide die Milde des Herzogs Leopold VII. von Oesterreich, dem die Geschichtsbücher den Zunamen gloriosus und liberalis gegeben haben, und der im Wartburgkriege auch wegen dieser Tugend von Ofterdingen mit dem höchsten Lobe gepriesen wird, bei einem Feste, das entweder 1200, als er Ritter ward, oder 1203 zu seiner Vermählung mit der Tochter des Griechenkaisers Alexius gefeiert ward (ed. Lachmann S. 147. Simrock, Walther v. d. Vogelweide II, 133):

§. 25, 26: Ob ieman spreche, der  
nû lebe,  
daz er gesæhe ie grøezer gebe,  
als wir ze Wiene haben dur  
êre empfangen?  
Man sach den iungen fürsten  
geben,  
als er niht lenger wolte  
leben:  
dâ wart mit guote wunders vil  
begangen.

Man gap dâ niht bi drizec pfunden,  
wan silber, als ez wære funden,  
gap man hin und rîche wât.  
ouch hiez der fürste durch der  
gernden hulde  
die malhen von den stellen læren.  
ors, als ob ez leंबर wæren,  
vil maneger dan gefüeret hât.  
ezngalt dâ nieman sîner alten  
schulde:  
daz was ein minneclîcher rât.

Freiesið ruht bei seinem Abschied von Joflanze und der Tafelrunde nicht, bis alle Anwesende auf das Reichste von ihm beschenkt sind:

P. 785, 5: helft ir und mîn neve  
Gâwân,  
swaz wir hie künge und für-  
sten hân,  
barûne und arme rîter gar,  
daz der decheiner hinnen var,  
ê si mîn kleincete ersehn.  
mir wære ein laster hie geschehn,  
schied ich vor gâbe hinnen vrî.  
swaz hie varndes volkes sî,  
die warten alle gâbe an mich.

P. 786, 20: am dritten tage ûzs  
heidens her  
wart ze Joflanze brâht.  
sò grøzer gâb wart nie gedâht.  
swelch künec dâ sîner gâbe  
enfant,  
daz half immer mêr des lant.  
ieslichem man nâh mâze sîn  
wart nie sò tiuriu gâbe schîn,  
al den frouwen rîche présent  
von Triande und von Nourient.

Sekundille hatte ihn diese Tugend gelehrt:

P. 786, 15: si hât gesetzet mir  
mîn lebn:

si hiez mich milteclîche gebn,  
unt guote rîter an mich nemn.

Der Turnierplatz war für die Herolde, Spielleute und Knappen der streitenden Ritter ein Feld reicher Erndten aus der Milde

der Herren; sie erhielten von den glücklich Streitenden eine Belohnung, die nach dem Verhältniß des Zurufs und Lobgeschreis, das sie gemacht hatten (s. Fremdwörterb. krigierre), abgemessen war. Ihre Geschenke wurden mit abermaligem Zuruf empfangen. Bei jeder Austheilung wurden die Worte „Freigebigkeit“ (largesse) oder „Edelmuth“ wiederholt. Dieser Ausruf war auch bei den Krönungszeremonien der französischen Könige üblich, wo die Wappenherolde dreimal mit lauter Stimme ausrufen mußten: „Freigebigkeit des mächtigsten Königs!“ — Die Stücke, welche auf dem Kampfplatz verloren wurden, die zerbrochenen Waffen, die Gold- und Silberplättchen, auch sonstiger Schmuck an den Kleidern, womit der Turnierhof übersät war, verfielen den Knappen, Herolden, Spielleuten und sonstigen Dienern, denen es der Sieger freigebig überließ (C. de St. Pal. I, 54.). In den Romanen ist es insbesondere durchgängig Sitte, daß das Roß des Besiegten dem Sieger verfällt, und dieser es seinen Knappen überläßt mit den sonstigen kostbaren Waffenstücken und Kleinodien desselben. So gebot es ritters recht.

- P. 71, 15: Gahmuret vor Patelamunt:  
 swaz dâ gekriuzter ritter reit,  
 die genuzzen heldes arbeit.  
 diu gewonnen ors, die gab er in:  
 an im lag ir grôz gewin.
- P. 78, 11: swer iht gewan, der  
 habt im daz.
- P. 81, 12: sîne liechten baniere  
 (Gahmurets, der wohl 100 Speere  
 vor Kanvoleis verthan hatte)  
 wârn den krigierren worden.  
 daz was wol in ir orden.
- P. 380, 24: dadurch die knappen  
 werden rîche.  
 Auch seinen im Kampf zerfetzten  
 Waffenrock schenkt er Herzeleidens  
 garzûn, daran kôs man rîcheit.
- P. 389, 17: Parcival zu den Knappen  
 nach dem Gefecht vor Bearosche:  
 wir sîn gewinnes unverzagt.  
 nemt swaz hie orse sî bejagt. . . .  
 dô sprâchen die knappen guot:
- her, iwer genâd daz ir uns tuot  
 iwer helfe sô grœzliche,  
 wir sîn nu immer rîche.
- P. 390, 2: fünfzehn ors oder mære  
 liez er in âne wunden.  
 die knappen danken kunden.
- P. 32, 17: ouch ist von dem wer-  
 den man (Gahmuret)  
 kleincetes vil gefüeret dan.  
 daz er durch unser schilte stach  
 des man für grôze koste jach,  
 so ez die krigierre brâchen drabe.  
 er valt uns manegen rîtter abe.
- P. 381, 9: Als Gawan den Lisa-  
 vander abgestochen, gab er dessen  
 Knappen wieder  
 daz ors, daz dâ wart bejagt.  
 der knappe im neic, wart mir  
 gesagt.
- Als Bergulaht bei der Falkenbeize  
 mit dem Roß in einen Sumpf

gesunken, verfielen Roß und be-  
schmutzte Kleider desselben seinen  
Falknern:

P. 400, 22: der küenec suochte  
unrehten furt . . . .  
sîn ors verlôs er umbe daz,  
darzuo al diu kleider sîn . . .  
daz nâmn die valkenære.

op daz ir reht iht wære?  
daz was ir reht, si soltenz hân.  
man muose och si bî rehte lân.

401, 1: Ein ander ors man im  
dô lêch:  
des sînen er sich gar verzêch.  
man hienc och ander kleit an in:  
jenz was der valkenære gewin.

Nicht immer führten die fahrenden Helden, wie freilich Artus mit seinem Hofhalt, Gahmuret oder Gawain, einen Zug Lastpferde und großen Troß mit Reisegepäck bei sich, daher es sowohl Bedürfnis wie auch Schicklichkeit war, den Gast sogleich bei seiner Ankunft mit neuer anständiger Kleidung zu versehen, da häufig Kampf, Wetter und Staub seinen Anzug übel mochten zugerichtet haben. Sache der Frauen war es daher, stets eine reich ausgestattete Kleiderkammer und großen Vorrath auserwählter schöner Stoffe zu haben, welche den Maßstab der milte in dieser Beziehung abgaben. Dazu gebot der Anstand, daß der Ritter nur nach Ablegung der Waffen, gereinigt von Waffenruß und Reifestaub in zieren Kleidern vor dem Wirth und der Wirthin erscheinen durfte. — Als Gawain auf der Zauberburg sich selbst festlich geschmückt hatte, rief er:

P. 628, 20: wir suln der kleider  
mêr noch hân,  
die al geliche tiure sîn:  
dem herzogen von Gôwerzîn

unt dem clâren Flôrande . . .  
nu schaft, daz diu sîn bereit  
(629. 630.).

Parcival findet am Morgen bei Gurnemanz eine vollständige prächtige Kleidung vor dem Bette (168.). Belakane läßt Gahmureten bei seiner Ankunft vor seinem Empfange bei ihr reiche Kleider bringen, die er anlegt und ihr darin Aufwartung macht (22, 20. 23, 1.). Selbst in der spärlich ausgerüsteten Klause legt Parcival Trebrecent's Roß an (459, 19.), und als er nach Petrapeir kommt, man bôt im einen mantel sân, gelich alsô der roc getân, der ê des an dem helden lac (186, 7.), womit er zur Begrüßung Kundwiramurs in den Saal geht. Als derselbe sich an Artus Hofe der Kunneware vorstellt, hieß sie eine Jungfrau ir richiu kleit bringen:

P. 306, 11: die wârn gesniten al  
gêreit  
ûz pfolle von Ninnivé.

si solde der küenec Clamidê,  
ir gevangen, hân getragen.



d. h. die Lehre, Gott und der Welt zu gefallen, die allen edlen Herzen zur Ahne gegeben ist, der Inbegriff hövescher liste und schöner site (Trist. 8012—8047.); die Anwendung jedoch, die Gottfried davon in seiner Dichtung macht, rechtfertigt die treffende Definition Weinholds (Die deutschen Frauen, S. 105.): es sei die Kunst der schönen Sitte oder des äußeren Benehmens nach der gesellschaftlichen Vorschrift, wobei man innerlich so unmoralisch sein darf, als man äußerlich verbergen kann; und die Blicke in das Leben der Troubadours und zahlreiche Züge der Geschichte bestätigen leider diese scharfe Erklärung vollkommen. Dem deutschen Begriff von zuht entspricht indeß jene französische Moralität nicht; dem verschiednen Grundcharakter des Volks gemäß, wenn auch die Grundbedingungen, welche die zuht zu einer Nothwendigkeit machten, bei Franzosen wie Deutschen dieselben waren. — Die hohe Geltung, die der Ritter auf seine Person legte, der stolze Freiheits- und Unabhängigkeitsinn, der ihn erfüllte, und dabei die schroffen mit Eifersucht gewährten mannigfaltigen Standes- und Rangstufen; die straffe Unterordnung in Lehns- und Dienstverhältnissen; die strenge harte Ausbildung des jungen Adligen, der mit der Ritterwürde zu einer bis dahin ungekannten und daher zum Uebermuth geneigten Freiheit gelangte; die durch Kriegs- und Waffenhandwerk für zartere Empfindungen leicht abgestumpfte und an Rohheit und Gewalt gewöhnte Gesinnung; die hiernach einseitige, der höhern geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung ermangelnde Erziehung bei dürftiger nur formeller religiöser Bildung; eine kräftige naturwüchsige Sinnlichkeit; daneben die untergeordnete Stellung des Weibes nach öffentlichem und Privatrecht, die nöthige Zurückhaltung und Zurückgezogenheit des weiblichen Geschlechts einerseits, und die ideale an Vergötterung grenzende Verehrung desselben und das leidenschaftliche Ringen des Mannes nach seinem Besitz und Genuß andererseits; diese nebeneinander bestehenden sich zum Theil entschieden widerstrebenden Elemente des socialen Lebens machten die Feststellung eines gewissen Verhaltens im geselligen Verkehr nothwendig, wodurch die Gegensätze abgeschliffen, gemildert und versöhnt, und Schranken der Ordnung gezogen wurden, welche vor roher Entartung sicherten. Daher ist bei unserm Dichter der Begriff der zuht ein so viel umfassender und fast alle Lebensverhältnisse durchdringender.

Zuht, Erziehung, Wohlgezogenheit im Allgemeinen ist der Inbegriff und die Bethätigung alles dessen, was sowohl nach dem Sittengesetz, als dem Rang, Stand und üblichen Gebrauch für schicklich anerkannt ist.

Frid. 52, 20: Beide in alter und  
in jugent  
zimt niht sô wol, sô zuht unt  
tugent.

— 53, 23: Eллиu êre gar zergât  
diu noch zuht noch meister hât.

— — 25: Von zühten nie kein  
man verdarp;  
unzuht dicke schande erwarp.

Tit. 1849: Gedultikeit, diemüete  
und kiusche

nim dir zuo einer zuhte gerte.

Winsb. 25: Sun, wiltu zieren  
dine jugent,

daz si ze hove in êren gê,

snît an dich zuht und reine  
tugent.

ich weiz niht, waz dir baz an stê.

Der Gegensatz ist unzuht, Zuchtlosigkeit; zuhtelôs d. h. disciplinae et modestiae impatiens. — Rechte unzuht floh von Artus. Tafel hinweg (P. 763, 7.), d. h. alles, was irgend unschicklich war. In diesem allgemeinen Sinne dient der Ausdruck gern zur Charakterisirung der Person: Ithers Herz, an zuhten wise (P. 180, 18.); Jeschûte, zuht gelêret (P. 131, 7.); Bône, diu zühte rîche (P. 631, 16.); Kyôt der zühte rîche (P. 801, 20.); die Jungfrau als Wächterin im Fenster zu Betraper: diu schœne zühte rîche (P. 182, 19.).

Die manlichiu zuht giebt der manheit, dem männlichen Wesen, erst ihren wahren Werth, indem sie die Kraft in Anmuth und Würde kleidet. Gurnemanz, der Lehrmeister des jungen Parcival zu seiner ritterlichen Ausbildung ist ein houbetman der wâren zuht (P. 162, 23.), und die Frucht seiner Unterweisung des Jünglings war:

P. 188, 15: sîn manlich zuht  
wasimsô ganz,

sît in der werde Gurnamanz

von sîner tumpheit geschiet, daß

P. 179, 14: ritters site und  
ritters mâl

sîn lîp mit zühten fuorte.

P. 92, 19: Ez enwart nie man-  
licher zuht geborn, als Galoes.

P. 745, 10: manheit bî zuht  
an beiden was, an Feirefîß und  
Parcival.

P. 825, 8: Loherangrîn muose man  
für den manlichen

habn in al den rîchen,

höfisch, mit zühten wise in man.

P. 451, 4: Herzelohdens Sohn riet  
sîn manlichiu zuht

kiusche und erbarmunge.

Darum gebietet (P. 415, 5.) manlich  
zuht, von der Verfolgung dessen  
abzustehn, der in den Schutz der  
Frauen flieht.

P. 319, 5: was half nach Kundriens  
Fluche Parcivaln küenes herzen  
rât unt wâriu zuht bî man-  
heit?

P. 26, 14: Belakane zâhlt alle Tu-  
genden Iphenharts auf, und dabei  
auch:

sîn zuht wac für alle zuht.

Schon früh muß diese Zucht dem Knaben aufgeprägt werden, wie Herzelohde ihren Knaben lehrt: P. 127, 21: Op dich ein grâ wise man zuht wil lern, als er wol kan; dem soltu gerne volgen; und Bahmuret erbittet sich bei seinem Auszuge zu seinem Gefolge (P. 18, 28.): kinde an guoter zuht mit süezen siten. — Blippalinot was geborn von rîters art, mit guoten zühten wol bewart: daher sein ausnehmend höfliches Betragen gegen Gawain.

Die zuht gebietet Respect und Gehorsam vor den bestehenden Rang- und Dienstverhältnissen, und fordert Folgsamkeit des Kindes bei den ihm gegebenen Lehren. Die Tempelritzen müssen des Grales mit zühten pflegn (P. 494, 11.). Lippaut ruft fast verzweifelnd aus: mîn bestiu zuht ist veige, wenn ich gegen meinen Herrn fechte (P. 355, 1.); den Ausdruck veige, hier „verworfen, verloren,“ erläutert

Frid. 53, 27: sich mac mit mane-	der niht veige wære,
gen sachen	ob er unzuht verbære.
ein man wol veige machen,	

Die zehn Bruderkinder Arosels dienden mit zühte siten ir vetern und leisten sîn gebot (W. 30, 14.). Parcival ruft: sol ich durch mîner zuht gebot (durch gehorsame Befolgung von Gurnemanz' Lehren) hoeren nu der werlte spot (P. 330, 1.)? Derselbe Gehorsam ließ ihn die Frage unterlassen: durch zuht in vrâgens doch verdröz (P. 239, 10.). — Liage, diu magt mit zühten rîche (als gehorsame, folgsame Tochter) leist ir vaters willen gar (P. 176, 24.). — Manec rîter kurteis hatte die Königin von Berapeir mit zühten (mit den gebührenden Standesrücksichten und dienstlicher Aufmerksamkeit) nach dem Blimizol geleitet (P. 797, 16.). Kunneware will die Pflichten der Schwesterliebe nicht verleugnen, als Drilus, den sie am Wappen bei geschloßnem Bisier erkennt, vor ihr als Gefangner kniet: Mir wære ûf den triwen mat, solt ich gein iu kriegen und mîn selber zuht betriegen (P. 275, 30.). — Scherules entschuldigt die Abwesenheit seines Herrn Lippaut vor Meljanz, da er sich in dessen Ungnade befindet: mîn hêr durch zuht sîn niht ensiht (P. 391, 27.). Mit Unrecht übersetzt Simrock mîn hêr mit „mein Heer,“ da dem das Folgende: wand ern hât sîner hulde niht, widerspricht. Indem Meljanz das Benehmen seines Pflegers und Vormundes und doch zugleich untergebenen Vasallen ehrend anerkennt, spricht er: Iwer zuht was ie so ganz, die wîle daz ich wonte hie, daz iwer rât mich nie verlie (P. 392, 2.). Es wäre eine Mißachtung der Ritterehre, dem Ritter zu fluchen, der im ritterlichen Kampf den Gegner tödtet, wenn dies auch als Unglück zu beklagen ist;



darum sagt der Dichter: Obe ich niht bræche mine zuht, ich solte fluochen der hende, diu die tjust uf 'sinea (Klinots) töt dar brähte (T. 148.). Wilhelm spricht zum König: durch zuht (aus Achtung vor Eurer Würde) will ich nicht hart gegen Euch sprechen (W. 145, 10.).

Jenem Respect vor Andern und äußern Verhältnissen entspricht die Tugend der Selbstbeherrschung, die Zügelung der Ausbrüche der Leidenschaft und die Uebung großmüthiger milder Nachsicht. — Als Kundrie den Fluch am Blimizol gesprochen: ir zuht was vertobt (P. 312, 4.), sie hatte alle Rücksichten der Würde und des Anstandes aus den Augen gesetzt, sie war außer sich. — Segramors will den Großmüthigen gegen Parcival spielen, als er am Blimizol in Sinnen versenkt vor den Blutstropfen hält: „ich will Euch durch zuht biten, ergebet iuch in mine gewalt“ (P. 287, 28.). Als Parcival den Hofnarren im Zorn auf der Grafsburg züchtigt, bitten ihn die Ritter: tuot iwer zuht gein im schin, habt großmüthig Nachsicht (P. 229, 18.). Orgeluse spricht mit Neuehränen zu Gawan: Gein swem sich krenket min sin, der solz durch zuht verkiesen (P. 612, 27.), soll Nachsicht mit mir üben, die ich wegen meiner Noth verdiene. Gawan hat über Orgelusen wohl so viel Gewalt, daß sie durch ir zuht die schulde git, d. h. sich mit Gramoflanz, ihren Haß bezwingend, versöhnt (P. 727, 13.). Trevercent ermahnt den Parcival, nicht zu übereilt Gott zu verdammen: Durch iwer zuht gedolt vernemt von mir sîn unsholt, ê daz ir mir von im iht klagt (P. 462, 17.). Parcival bittet den Trevercent: wenn ich Euch mein Unglück klage, daz verkiest durch iwer selhes zuht; min triwe hât doch gein iu flucht (P. 488, 8.).

Discretion, ein rücksichtsvolles Schweigen und Verschweigen von Dingen, welche die Oeffentlichkeit nicht ertragen, daher besonders in Herzensangelegenheiten, oder in Aeußerungen über Frauen wird vornehmlich als zuht gepriesen, wozu, wie wir unten bei der Minne sehn werden, auch nur allzuviel Grund war. — Feirefiz, von Urepansens Anblick in die größte Minnenoth versetzt, verkennt die Unschicklichkeit nicht, daß er sie dem Amfortas bekennt: Unzuht mir zuht undervienc, daz ich iu künde mine nôt (P. 810, 20.). Denn durch zuht solt ich minne heln (P. 814, 9.). Eschionatulander zu Gahmuret: ich hal dur zuht vor dir al minen smerzen (T. 98.). Der Dichter will über das Geheimniß des Beilagers nicht sprechen; denn zuht si dez slöz ob minne site (P. 643, 8.). — Ir schemelichiu zuht twanc si ir rehtes, daz se ûzen tougenliche ir minne hâlen an ir

clären liben, und inne an den herzen verquâlen (T. 53.). Sigune zum Geliebten, als er um sie wirbt: Lâ hoeren, ob du mit zühten dich des willen gein mir sô vereinst, daz din klagendiu bet iht müge vervâhen (T. 59.). — Gawân bittet die Damen, als sie ihn in so unschicklicher Lage auf dem Löwen liegen sahen, sie möchten es nicht weiter erzählen: iur zuht inuch dran behüete (P. 576, 26.). Auch in andrer Beziehung ist es zuht, seinen Namen bescheiden zu verschweigen, wie z. B. als Gawân und Parcival dadurch vor Bearosche unbekannt blieben: Des was ir helendiu zuht ein phant, daz ir neweder wart genant (P. 393, 5). Als Wolfram die Gräfin von Heitstein rühmend nennt, bevormortet er, daß sein Lob mit Discretion, im guten Sinne, ohne unschickliche Nebengedanken aufgenommen werde: Swar ich rede kêr ze guote, diu bedarf wol zühte huote (P. 404, 10.). Und von sich selbst sagt er, als er Rundriens Häßlichkeit schildert: Min zuht durch wârheit missefuor, daz ich sus muoz von frouwen sagen (P. 313, 26.).

Die feine höfische Bildung erforderte damals wie heute jene wahre Höflichkeit, die sich selbst nichts vergiebt, immer verbindlich erscheint, alle schuldigen Rücksichten beachtet, und doch nie in fade Schmeichelei oder kriechendes Wesen ausartet, die aber, wenn sie den rechten Werth haben und nicht leere Form sein soll, einen gebiegeenen sittlichen Kern voraussetzt. Demnach äußert sie sich in doppelter Weise: einmal

Innerlich geistig als *honestas*, *modestia*, in dem Gefühl für Wohlansständigkeit und dem entsprechenden sittigen Betragen. — Von Gahmuret wird gesagt: durch sine zuht (*modestia*) er nie gewuoc, daz siz tæten umbe reht, nehmlich ihn so schön auszurüsten; und darauf folgt das Lob der Bescheidenheit und der Tadel des Selbstlobes (P. 12, 24.). Dem Gawân und Ringrimursel was durch zuht in bêden leit, daß ihnen Antifonie selbst vorschmitt (P. 423, 28.). Parcival hält sich nicht werth genug, den Feirefiß Du zu nennen: Min jugent und armuot sol sölher lôsheit sîn behuot, daz ich iu duzen biete, swenn ich mich zühte niete (P. 749, 30.). Rundwiramurs fragt Parcivaln zühtecliche (schüchtern, bescheiden) ob er hoeren wolt ir klage (P. 194, 10.). Gahmuret zu Galoes: Hêrre, ir lobt mich umbe nôt, sît ez iwer zuht gebôt (*honestas*. P. 9, 18.). — Belafane zu Gahmuret: durch iwer zuht lât iu niht leit, ob i'u mînen kumber klage (P. 24, 18.). Gahmuret eine zuht begienc (eine hochherzige Artigkeit): Si wurden ledec dier dâ vienc (P. 100, 9.). Parcival versichert dem Drilus: durch iwer zuht (*honestas*) geloubet mir,

si truoc ungedienten haz (P. 257, 26.). Ringrimursel zu Bergulaht wegen des Friedensbruchs gegen Gawan; Sol man iuech bi zühten sehn, so muoz daz iwer zuht verjehn, daz sippe reicht ab iu an mich, d. h. euer Verfahren verleugnet den Adel unsrer Verwandtschaft (P. 415, 23.). Obilot zu Gawan: Ihr seid der erste Mann, mit dem ich allein rede; Ist min zuht (honestas) dar an bewart und och min schamlicher sin (also zuht und Züchtigkeit getrennt nebeneinander, wie oben zuht und lösheit im Gegensatz) daz git an freuden mir gewin (P. 369, 6.). Laßt ihr mich aber, fährt sie fort, ohne Gewährung meiner Bitte gehn, dar umbe muoz ze rehte stên iwer pris vor iwer selbes zuht. Gawan beim Abschied zu Antifonien: Iwer zuht (honestas) müez iwern pris bewarn (P. 431, 18.). Welches Weib durch geselleschaft (inniges Lebensverhältniß, Ehe) und durch ir zühte kraft (Schickslichkeitsgefühl) verbirt (evitat) pflihte an vremder minne, dasselbige ist ihres Mannes wunsch (P. 436, 12.). Parcival sagt von Kundwiramurs: ich sen mich nâch ir kiuschen zuht (P. 441, 10.). Parcival zu Feirefîß: helt, durch diner zühte vliz (honestas) sage mir, wie sieht Gahmurets Sohn aus (P. 747, 20.)? Wie zuht und höfeschheit, feines adliges Benehmen, aus gleicher Gesinnung entspringen, erkennt man aus Artus Rede zu Feirefîß: derjenige ehrte sich, der mich geprîset wider dich. sin selbes znht gap im den rât mêt dan ichz gedienet hân; er hâtz durch höfeschheit getân (P. 767, 14.). Amfortas lenkte den Feirefîß mit zühten (artiger Verbindlichkeit) abe von dem gewerbe, ihm nach Indien zu folgen (P. 819, 4.). Des lâzen sich durch zuht gezemn (es würde von keiner edlen Gesinnung zeugen) den Parcival zur Zielscheibe von Neckereien zu machen (P. 143, 28.). Parcival bittet die Tafelrunde: durch iwer zuht (honestas) rathet mir, wie ich Eurer wieder würdig werde (P. 330, 8.). Der knappe in siner zuht (zuvorkommenden Höflichkeit bei freundlicher Gesinnung) verjach, fuhr fort zu erzählen (P. 344, 19.). Gawan erkennt diese auch ehrend an, indem er ihm später das Roß seines besiegten Herrn Lysavander schenkt (P. 381, 8.). Gawan stellt an Orgeluse die freilich nach unsern Begriffen von zuht seltsame Zumuthung: Ob ir iu minen tumben rât durch zuht niht versmâhen lât, ich riet iu wîplich êre — nu tuot genâde an mir (P. 614, 28.). Arnive bittet Gawan, großmüthig artig sie aus der Gefangenschaft zu befreien: diz sült ir füegen, habt ir zuht (P. 660, 2.). Parcival dankt den Töchtern des Rahenis für ihre freundliche Theilnahme: Iwer zuht iu danken müeze, sit ir gundet mir gemaches wol (P. 450, 25.).

Eine eigenthümliche Bedeutung gewinnt zuht, wenn sie Gott selbst beigelegt wird, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde (s. Stud. II, S. 7.). Der Herr steigt dadurch aus seiner unendlichen Erhabenheit gewissermaßen in gnädiger Herablassung und zugleich menschlich liebenswürdiger Artigkeit zu den armen geringen Menschenkindern nieder: Got was an einer süezen zuht, da er Parivalu erschuf (P. 148, 26.). Got selbe anlütze hât genomn nâch der ersten meide frucht. daz was sinr hôhen art ein zuht (P. 464, 30.)! — Zweitens ist zuht.

Leiblich, äußerlich, urbanitas: edle Anständigkeit im Betragen, Geberde, Kleidung; feine Sitte, feines Benehmen. Der Gegensatz ist sowohl unfuoge (unschickliches, ungeschliffnes, rohes), als auch ungenuht (plumpes, grobes, t äppisches Benehmen; jedoch auch anderweit Unenthaltksamkeit, Uebermaß). Trevrecent sagt zu Parival, der ihm nicht gestatten will, sein Pferd abzusatteln: es wäre unschicklich, wenn ihr diese Artigkeit dem Wirth verweigern woltet: Iwer zuht iu des niht giht, daz ir stritet wider decheinen wirt, ob unfuoge iwer zuht verbirt (P. 458, 22 — 30.). Als Wilhelm im Zorn des Königs Schwester wegen ihrer bösen Rede geschlagen, und er sie mit dem Schwert tödten wollte: durch zuht, durch vorhte in allen leit was unfuog, diu dâ geschach (W. 148, 17.). Als Wilhelm seine harte Anrede an den König beginnen will, bleibt er sitzen, und steht nicht, wie's schicklich ist, auf: sine zuht begund er stæren (W. 144, 12.). Gawan verbindlich: Frouwe, ez krenket mir mine zuht, ir megt mirs jehen für ungenuht, wenn die Damen vor mir stehn, während ich sitze (P. 582, 11.). — Kennewart, der im Zorn einen Knappen, welcher ihn neckte, erschlagen hatte, ward entschuldigt: er hât von kinde hie gebiten in mîme hove mit grôzer zuht. er begienc nie sôlh ungenuht . . . . ez ist selten ê geschehen, daz man in fûnde in unsiten (W. 190, 29, 26.). Gawan bedauert vor den Frauen, daß sie ihn so ungezogenliche auf dem todten Löwen liegend finden, wohin Ermattung nach dem Kampf ihn geworfen (P. 576, 23.).

Besonders bewährt sich die Artigkeit, Höflichkeit und der feine Anstand beim Empfange, Abschied und in der Gesellschaft, ebenso in der aufmerksamen und feinen Bedienung bei Tafel. — Gahmuret empfieng die Königin nâch zûhte site (P. 83, 10.). Brandelibelin setzte sich mit zûhten zuo der frouwen (P. 83, 27.). Mit zûhten neie die kûnegin vor dem Gral (P. 236, 7. 240, 19.). Mit zuht die sibene giengen dan zuo den ahzehen êrsten (P. 236, 16.).

Hundert Knappen nahmen in weißen Tüchern mit zühten das Brot vom Gral; mit grôzer zuht manz für si truoc (P. 238, 5, 30. 637, 4. 679, 26.). Die Speise ward mit zühten für getragn (P. 32, 30. 637, 14.). Ich will beschreiben, wie bei der Graltafel mit zuht gedienet wart (P. 232, 8.). Mit zuht si kunden wider gên zuo den êrsten vieren stên (P. 234, 1.). Si giengen mit zühten widr zuo den êrsten zwelven sân (P. 235, 4.). Sie trugen wieder fort, daz si mit zuht ê truogen für (P. 240, 22.). Der Dienst der Ritter ward von den Damen verbindlich angenommen: ir dienst mit zühten wart gedolt (P. 277, 11.). Jeschute an Artus Tafel mit wiplichen zühten az (P. 279, 15.). Die Mädchen, welche Parcival im Bade bedienten, die kâmen zühte site gelich (P. 167, 4.). Die Jungfrauen, die edeln mit der hôhen art, wâr ir zühte des bewart, und baten, als Gawân sie zum Sîzen einlud, so lange stehn zu dürfen, als er speise. Der Knappe, der dem Gawân so hœflich Bescheid gab, reit mit zühten bî im (P. 381, 4.). Antifonie zu Gawân, der ihr von ihrem Bruder zur aufmerksamen Pflege empfohlen war, spricht beim Empfange: Hêr, gêt nâher mir; mîner zühte meister, daz sît ir: nu gebietet unde lêret (P. 405, 6.). Mit grôzer zuht, mit edlem Anstand, si vor im stuont, und nachdem er sie zum Gruß geküßt: zuo der meide zühte rîch saz der wolgeborne gast (P. 405, 15, 22.). Antifonie pflag seiner mit zühten, der ir ze herzen lac (P. 423, 7.). Gawân's Junkerchen nam mane juncfrouwen mit zühten war (P. 430, 29.). Parcival schnallt vor Sigunens Klause durch zuht erst das Schwert ab, ehe er zum Fenster tritt, um mit ihr zu sprechen, und Sigune mit zuht ûf von ir venje stuont (erhob sich mit Anstand vom Kniegebet) und mit zuht diu magt zem venster gienc (P. 437, 13, 21, 29.). Ritter und Knappen gingen da mit zühten ûf der gotes vart (mit dem Anstand, wie er sich bei einer Bußfahrt schidte, P. 446, 29.). Durch iwer zuht (ist es Euch gefällig) so seht selbst und rechnet die Zeit nach (P. 460, 16.). Von den Frauen zu Schastelmarveile wart dienst mit zühten getân (P. 581, 29.). Bene schnitt mit guoten zühten Gawân die Speisen vor, und Gâwânes hant wart mit zühten vil genîgen und des wirtes danken niht verswigen (P. 551, 4, 17.). Mit grôzer zuht wart getân, was der Fâhrmann Sohne und Tochter zur Bedienung Gawân's befaht (P. 545, 9.). Parcival sah die 25 Jungfrauen vor dem König stehn, die wol mit zühten kunden (sich auf Anstand verstanden, P. 493, 18.). Als die Jungfrauen beim Schlafengehn sich aus dem Saal begaben, ir nîgens si begunden mit zuht, die si wol

kunden (P. 461, 28.). Itonie, so jung sie war, wußte sich doch sehr schicklich zu benehmen: si hete zühte gar genuoc (P. 631, 28.). Gawans Knappe in der Eil, zum König zu gelangen, bittet das Gefinde: daz solt ir mir durch zuht vertragen (seid so gütig) mich schnell zu ihm zu führen (P. 648, 25.). Orgelüse pflac durch zuht der sinne, daß sie den drei Königinnen den Vortritt in das Zelt gab (P. 729, 11.). Man trug der Herrschaft ir spise zühtecliche dar (P. 763, 11.). Kämmerer, Truchseße, Schenken mußten bedenken, wie manz mit zuht dô für getruoc (P. 777, 29.). Rundrie fiel auf Ioslanze Parcivaln zu Füßen mit zuht, die an ir was (mit dem ihr eignen Anstande, P. 779, 22.), und sie stand mit zühten und sprach die höhe mære der Heilsbotschaft (P. 780, 29.). Dô wart gereitschaft gein dem gräle mit zuht begunnen, mit Beobachtung aller Rücksichten wurden die Vorbereitungen zur Gralsfeier getroffen (P. 807, 14.). Dô warp mit zühte witzten, swer dâ dienen wolde, sô der grâl komen solde (P. 808, 20.). Mit zuht man vorem gräle nam spise (P. 809, 25.). Mit zuht man von in allen truoc tafeln, tischlachen . . . (P. 815, 21.).

Das schickliche Wort in schicklicher Form bei der Begegnung und in der Unterhaltung zu finden und zu gebrauchen, galt stets als ein Beweis feiner Bildung, und darauf weist auch Gurnemanz zunächst seinen Zögling Parcival hin:

P. 171, 17: irn sult niht vil ge-  
vrâgen:  
ouch sol iuch niht betrâgen  
bedâhter gegenrede, diu gê  
reht als jenes vrâgen stê,

der iuch wil mit worten spehen.  
ir kunnet hoeren unde sehen,  
entseben unde dræhen:  
daz solt iuch witzten næhen.

(entseben, kosten, schmecken, ahd. intseffan, gustare, sentire, intelligere; dræhen, riechen, ahd. drâhan, odorare, spirare; drâjôn, redolere, sternutare; s. Haupt u. Hoffm. Zeitschr. VI, 5, 6. — Swaz guots ûf erden dræhet (duftet) von trinken unt von spise, P. 470, 12.). Schon oben wies die Lehre am Brackenseil auf vorsichtige Rede hin, um den Merkern keinen Stoff zum Skandal, zer melde, zu geben (S. 60. Tit. 1856.) und des Mannes Hals soll so eng und lang wie der des Drachen sein, denn daz wort sol mit gedrenge sich enthaben, untz mans vil wol bedenke, ob ez frumen oder schaden bringe (Tit. 1859.); und der Winsbefe râth seinem Sohn: ze rehte swik, ze staten sprich, pflege der Zunge, daß sie nicht aus den Angeln fahre (Str. 25. 26.), denn:

Str. 27: Sun, bezzer ist gemezzen zwir,  
 dan gar verhouwen âne sin.  
 ê daz diu rede entrinne dir  
 ze gæhes ûz dem munde hin,  
 besnît si wol, ûf den gewin,  
 daz si den wîsen wol behage; daz wort mac niht hin wider in,  
 und ist doch schiere vûr den munt.  
 wiltu des râtes volgen niht, du lebest an êren ungesunt.

Auch die Wînsbefin belehrt die Tochter:

Str. 8: sint wîsiu wort den werken bî,  
 sô sint die sinne niht betrogen;  
 sint aber siu guoter werke vrî,  
 sô sint diu wîsen wort erlogen.

Str. 40: wir sûln besnîden sinneclîch diu wort,  
 unt grûezen dâ wir grûezen sûln: sich, daz ist wîbes êren hort.

Triged. 164 widmet der Zunge ein eignes Kapitel, und seine Sprüche über verständige Rede (S. 80, 81.) sind vom Verfasser des Wînsbefe wieder benutzt. Demnach gewinnt der Ausdruck zûhteclîch, mit zûhten sprechen, grûezen u. s. w. eine umfänglichere Bedeutung; in solcher Rede befundet sich seine Verstandesbildung und Herzensgefittung, die sich zugleich in höflicher, schicklicher, verbindlicher Form ausdrückt.

Mit zûhten sprach ein fürste sân (P. 24, 29.). Als Parcival stumm vor Kundwiramurs sitzt und nicht zu reden weiß oder wagt, denkt sie: er hât sich zuht gein mir enbart (P. 189, 3.). si sprâchen gruoze nâch zûhte kûr (P. 84, 19.). si sprach nâch zûhte lêre (P. 88, 23.). Gahmurets sûezer munt mit zûhten sprach zu Herzeloyden (P. 96, 24.). Als die Ritter den Parcival so schön geschmückt sahen, dur wârheit und umb ir zuht si jâhen, er wirt wol gewert, swâ sin dienst genâden gert, sie sprâchen das aus, weil es wahr, und schicklich war es auszusprechen (P. 168, 28.). Als Parcival von seiner Gattin beim Scheiden Urlaub erbittet: sprach er mit zûhten — manc ritter ez hôrte unde sach — (P. 223, 15.). Mit zûhten sprach diu frouwe Belafane zu Gahmuret (P. 34, 20.). Als ein Ritter Parcival entwappnet sah, er sprach durch sîne zuht: sô werdeclîche frucht habe er nie gesehn (P. 164, 11.). Als Gawan den Scherules bat, in Gegenwart seines besiegten Königs Meljanz Platz zu nehmen, sprach dieser mit wîzen — sin zuht in darzuo

jagte — (P. 391, 20). Gawan bittet Ringrimurjel zühteolichen (sehr höflich), daß er sein Gefolge nach Bearosche bringe (P. 432, 14.). Der Fährmann fordert zühteolichen von Gawan seinen Zins nach dem Kampf mit Bischofs (P. 544, 21.). Gawan bat Alle zühteolichen, zu sorgen, daß Artus Heer nicht nach Schastelmarveile gelange (P. 663, 23.). Mit zühten Artuses munt sie im Lager empfang (P. 671, 25.). Orgeuse zu Artus mit zühten sprach (P. 673, 26.). Parcival bat zühteolichen den Gramoslanz, mit ihm statt Gawan zu kämpfen (P. 693, 6.). — Wir sehn aus fast allen diesen Beispielen, wie selten unser Ausdruck „Zucht“ oder „züchtig“ dem alten Begriff der Worte zuht und zühteolich entsprechen würde, und wie wenig er ihn erschöpft.

Endlich aber bedeutet auch zuht die Strafe, Züchtigung für die Uebertretung der Gebote der zuht, oder überhaupt für Vergehen. Gawan erwiedert dem Malfreature, der zu ihm sagt, er habe Schläge verdient: min ritterschaft erleit nie sölher zühte kraft (denn ein Ritter durfte natürlich nicht körperlich gezüchtigt werden, P. 520, 28.). Bei der Tafelbedienung die dienenden sarjande und meide ein vorhtlich zuht (die Furcht vor Strafe) des betwane, daß sie sich nicht verwirrend drängten und ungeschickt an einander liefen (P. 637, 9.). Keye entzog sich beschämt und aus Furcht vor Rüge dem Dienst bei Drilus, da er dessen Schwester geschlagen: Keye durch zuht entweich diens abe (P. 279, 6.), doch könnte auch hier es als „Schidlichkeitsgefühl“ gelten. Parcival underwiset den Gramoslanz einer zuht, die man noch priiset, d. h. er ertheilte ihm im Kampf eine solche Züchtigung, daß er seitdem sich nie mehr rühmte, nur mit mehr als Einem Mann streiten zu wollen (P. 705, 26.).

## VI. Mâze.

Die mâze ist zunächst das Maß jeglicher Art nach Raum, Gewicht oder Zahl, eine bestimmte Größe, die mit einer andern verglichen wird: das Verhältniß einer Sache oder Person zu einer andern, oder zu einer bestimmten Lage derselben. Die stegreife ze rechter mâze (für die Länge des Fußes passend) erlenget (P. 122, 6.). Das Haus des Fischers war ze guoter mâze gröz, seinem Verhältniß entsprechend (P. 142, 14.). Parcival giebt den ausgehungerten Bürgern zu Belrapeir rechter mâze teil von der Speise, damit sie sich den Magen nicht überladen (P. 201, 15.). Die Dienerinnen kamen mit den brennenden Balsamlampen von der tür ze rechter mâze (in



angemessener Entfernung) alsus her für (P. 236, 6.). Gawan zu Antifonie: meine Abstammung verhält sich zur eurigen so, daß sie wohl gleich stehn, unt in rechter mæze gënt (P. 406, 20.). Gawan bittet den Krämer, nâch siner mæze teile (wie sie für ihn sich passen) im zeigen gürteln etc. (P. 563, 16.). Gawan zu demselben: wærz in iwern mæzen (entspricht es euren Verhältnissen, ist's Euch passend und genehm), wollte ich Euch wohl mein Roß in Pflege lassen (P. 564, 13.). — Ieslichem man nâch mæze sîn (nach seinem Verhältniß, Range und Stande) wart nie sô tiuriu gâbe schîn (P. 786, 25.). Parcival, bei sich in Zweifel, ob er bei dem Gral fragen soll oder nicht, was das alles bedeute: waz op min wesen hie geschiht, die mæze als dort pi im (ob man mich in derselben angemessenen Weise wie dort behandeln wird, daß ichs auch ohne Frage erfahre [P. 239, 15.]?) — Wie vert sus Anphlisen knabe? Sîn trüren komt mir niht ze mæze, komt mir nicht gelegen, scheint mir nicht passend, angemessen.

Mitunter verbindet sich mit ze mæzen jedoch Ironie, und es heißt dann: wenig, gar nichts. Der Dichter sagt von Arniven, Sangiven, Stonien und Kundrieen der Schönen: si muosten schaden dâ (auf Schastelmarweile) bejagn, den sol ouch ich ze mæzen (wenig) klagn, und zwar aus dem Grunde: wan swer durch wip hât arbeit, daz gît im freude, etswenne ouch leit (P. 334, 26.). Den heiden hât Amfortas erslagn (der ihn mit dem vergifteten Speer verwundete), den sul ouch wir ze mæzen klagn (wir haben gar keine Ursach zur Klage darüber [P. 480, 2.]).

Wir fanden schon Gotte selbst (Studien II, S. 7.) die Kunst des richtigen Messens bei seiner Schöpfung beigelegt, so daß dadurch das Vollkommenste von ihm hergestellt und die Welt aufs Beste eingerichtet ward. Diese Weisheit, in jeder Beziehung bei jedem Ding und in jeder Lage das richtige Maß zu finden, im äußern Verhalten die richtige Grenze des Angemessenen nie zu überschreiten, im Ethischen sich stets in den Schranken weiser Mäßigung zu halten, also auch in der Leidenschaft so zu bezwingen, daß sie nie zu unbesonnenen, übereilten, unedlen Thaten hinreißt, diese Weise wird als eine ganz besondere Rittertugend gepriesen, die allerdings um so höher in einer Zeit zu achten war, je mehr diese zu persönlicher Gewaltthätigkeit und zu Ausbrüchen roher wilder Leidenschaft geneigt war. Diese Tugend einzuprägen, ist daher besondere Aufgabe der ritterlichen Erziehung, und ihre Uebung durch zuht erhöht den Preis sowohl des Mannes als auch des Weibes, das noch mehr Ursach hatte, sorgsam

über sich zu wachen, um seiner Ehre und Würde durch Uebereilungen irgend einer Art nichts zu vergeben. Daher Gurnemanz zu Parcival: gebt rehter mâze ir orden, befolgt ihr Gebot, damit euer Betragen nicht in unfuoge umschlage (P. 171, 13.). Freidank lehrt:

114, 5: ez enwirt ouch niemer guot, swaz man âne mâze tuot. — 9: swer schône in sîner mâze kan geleben, derst ein sælec man.	dâ bi mit spotte maneger lebet, der ûz der mâze hôhe stre- bet.
---	---

Tit. läßt am Brackenfeile lesen Str. 1877:

Hie stât die funfte bluome, wandels gar die frie,  
 zu lobelichem ruome und zieret nâch vil baz dann der besten drie.  
 die ist genennet mâze an allen dingen.

Str. 1880: Die mâze lât nieman irre varn ûf sælden verte;  
 Ir geleite gêt die virre. von un mâze wart Lucifer ein helle gerte,  
 die in treip ûz himelriche frône.

Str. 1881: Die mâze geit vil tugende. swer sie ze rehte kan mezzen,  
 in alter und in jugende, si lât keiner tugende niht vergezzen.  
 ze vil ze klein schadet an allen dingen.

Winsbeke Str. 31: Sun, wizzest, daz diu mâze git  
 vil êren unde werdekeit.  
 die soltu minnen elliu zît,  
 sô wirt dîn lóp; dîn wirde breit.

— 33: bis im zorne niht ze balt  
 mit gæhem site, daz ist mîn rât.

— 35: Dir ist der wîsen lop verzigen;  
 wiltu ze gæhes muotes sîn, an allen rât und ouch verswigen,  
 sô kumt dir gar daz sprichwort wol:  
 an muote al ze gæher man vil trægen esel riten sol.

— 43: indem er vor der hôchwart warnt:  
 Ein ieglich man hât êren vil,  
 der rehte in einer mâze lebt, und übermizzet niht sîn zil.  
 swer sich sô ziuhet und ie zôch,  
 daz in sîn vuore machet wert, der wirt an êren billich hôch.

Die Winsbefin empfiehlt in gleicher Weise der Tochter:

Str. 4: Lâ in dînem herzen sweben  
 scham unde mâze ûf staten pin.  
 schiuz wîlder blikke niht ze vil, swâ lôse merker bi dir sîn.

Str. 5: Scham unde mâze sint zwuo tugent,  
 die gebent uns frouwen hôhen pris.  
 lât si Got lebn in dîner jugent,  
 sô grüonet dîner sælden pris.  
 du maht in êren werden gris.

Ebenso P. 3, 4: Vor gute ich guoten wiben bite, daz in rehti u  
 mâze volge mite; und er fährt fort: scham ist ein slôz ob allen  
 siten. — Gahmuret der site pflac, den rehti mâze widerwac (repen-  
 dere) und ander schanze enkeine: er war ehrgeizig, doch dabei  
 bescheiden (P. 13, 4.). — Gahmuret bittet Belafanen: sô lât mich  
 in der mâze lebn. ir habt mir êre ze vil gegeben (P. 33, 29.),  
 Obilot zu Gawân: ich var doch uf der mâze pfat (ich halte mich  
 in den Schranken des Erlaubten und Schickslichen) wande ich dâ ziu  
 mîn selber bat (P. 369, 15.). Gawân bekennet: wenn mir Granosflanz  
 den Kampf morgen erlassen wolte, des jæhe ich im gein mâzen,  
 das würde ich ihm als weise Mäßigung anrechnen (P. 708, 20.). —  
 Iuch solt niht riuwen zunmâzer wis der bruoder mîn (P. 99, 9.).  
 Sô sult ir leit ze mâzen klagn (mit Maß, wenig, P. 93, 4.). —  
 Feirefiß zu Parcival: Du solt in rechten mâzen klagen und klagen  
 lâzen (P. 489, 3.). Die züchtige Rundwiramurs spricht, als sie sich  
 Hülfe erbittend zu Parcival auf das Lager schwingt: welt ir iuch  
 êren, sölhe mâze gein mir kêren, daz ir mit mir ringet niht,  
 mîn ligen aldâ bî iu geschicht (P. 193, 30.). Außerst schön und tief  
 empfunden ist die stille Betrachtung Parcivals beim Beilager mit  
 Rundwiramurs, welcher der Dichter die Bemerkung voranschickt: des  
 mâze ie sich bewarte, der getriwe stæte man wol friwendinne  
 schönen kan (P. 202, 2.).

Mâzen, verb. mäßigen, im Zaum halten, also die  
 Tugend der mâze üben: mir wil got sorgen mâzen, meine Sorgen  
 verringern, mindern (P. 188, 3.). Schentestur kunde valscheit  
 mâzen, verstand Verworfenheit zu züecht, zurückzuweisen (P. 195, 5.).  
 Antifonie zu Vergulacht: manlichiu triwe steht dir besser an, als mein  
 und der Welt Haß: den lër mich gein dir mâzen (P. 427, 30.). —  
 Die manten in durch sinen pris, er solte zürnen mâzen (W.  
 146, 20.).

## VII. Fuoge und Unfuoge.

Was richtig gemessen und demgemäß sauber zugeschnitten ist, das  
 schließt sich eng und fest in den gegebenen Raum, das paßt in die



Bohdiconjuz und Meljanz, si kunnen bêde hôchvart tuon. daz ez unfuoge walde (P. 348, 30.). Als der Dichter der dürftigen Situation des Trebrecent und Parcival in der Klause spottet: min alt unfuoge mir daz riet (meine alte Unart, P. 487, 12.). Zu Munsalwâsche unfuoge (alles Unpassende) den palas vlôch (P. 809, 19.). Walthar von der Vogelweibe tabelt den unhöfischen unkunftmäßigen Gesang, der Lärm macht, wie die Frösche, so daß die Nachtigall verzagen muß:

64, 31: Owî hovelîchez singen,  
daz dich ungefüege dœne  
solten ie ze hove dringen!

. . . . .  
daz muoz eht alsô sîn: nu ist alsô:  
frô Unfuoge, ir habt gesiget!

Fuoge, gefuoclich, gefüege bezeichnet ebenso die äußere Fertigkeit und Geschicklichkeit, mit der man ein Ding anfaßt und handhabt, als auch das geistige Geschick in Behandlung einer Aufgabe, die Angemessenheit, Päßlichkeit, die gute feine Manier, daher die Beobachtung der Schicklichkeit, tactvolles und standesmäßiges Benehmen; so wie der Gegensatz theils seinen Grund in körperlichem Ungeschick und Plumpheit, theils im Mangel an innerer Gesittung und in Rohheit hat. Mit grôzen fuogen (mit großer Geschicklichkeit) schob die Jungfrau dem ohnmächtigen Gawan einen Ring zwischen die Zähne, um ihm Wasser in den Mund zu flößen (P. 576, 15.). Gawan schreip gefuoge (geübt, geschickt) mit der hant einen Brief (P. 625, 15.). Ein klein gefüege seitiez, eine kleine zierliche Gondel (P. 826, 17.). Bene bittet Gawan, wenn er Stonien spreche: daz tuot gefuocliche, d. h. so zart und rücksichtsvoll, daß sie wegen ihrer geheimen Minne nicht compromittirt wird (P. 631, 15.); und so sprach denn auch Gawan mit fuoge zu ihr, wand erz kunde (verstand sich darauf, P. 631, 24.). Gramoflanz wählte zu Boten an Artus und Bene von hôher art zwei kint, waz op si sô gefüege sint (so umsichtig und gewandt), gar bewart vor missetât (Ungeschick), daz si wol gënt an disen rât (P. 714, 4.)? und er spricht zu ihnen: nu werbetz, trûtgesellen mîn, mit fuog (Geschick), des habt ir êre (P. 719, 17.). Desgl. werbt gefuog, sô tuot ir wol (P. 710, 18.). Der Dichter spricht von sich: wê wie gefüege ich doch bin (wie artig und hübsch ich das einzurichten weiß), daß ich den alten Uterpandragun so schön hinters Roß auf die Blumen vor der Tjost fallen lasse, wohin nie ein gemeiner Fuß treten darf (P. 74, 10.). Wilhelm was wol sô gefüege, daß er sein Weib über ihre männliche Rede freudig dankbar umarmte: ein kus dâ

vriwentlich ergienc (W. 95, 6.). Ither gesteht: disen koph min ungefügiu (ungeschickte) hant uf zuete, daß der Wein daraus in Ginovers Schoß geschüttet ward (P. 146, 22.). Und von diesem Ungeschick heißt es: unfuoge dich verdrüzze (P. 154, 2.). Kennewart hat geschimpfet ê ungefuoge (in so ungeschickter Weise gescherzt, so ungeschlachten Spaß getrieben, W. 282, 1.). Karnahkarnanz heißt der gefüege, weil er den Knaben Parcival sogleich richtig zu nehmen wußte, und einen höher Begabten in ihm erkannte (P. 124, 25.). Ungeschickte Waffenführung ist Mangel an Bildung, nachdem daher Gurnemanz ihn darin unterrichtet hat: unfuoge er im sus werte (P. 174, 7.). Ferner rath er ihm: haltet immer Maß; Ihr seid des Rathes bedürftig: nu lât der unfuoge ir strit (P. 171, 13. 16.).

Ebenso sollte er vrävelliche (naseweise) vräge mîden, und immer gein unfuoge striten (P. 330, 6.). Als der kampfburstige Segramorß in des Artus Schlafgemach stürmt, und das Betttuch dem schlummern den Königspaar wegrißt, um sie zu wecken, und Erlaubniß zum Streit zu erbitten: si muosen sinre unfuoge lachen (P. 285, 20.). Der Knappe, der so höflich zuvorkommend Gawan vor Bearosche die Geschichte des Meljanz mittheilte, war gar unfuoge vri (P. 342, 10.), und derselbe fragt den Helden: habe ich den Spott mit unfuoge an iu erholt, ihn durch eine Ungezogenheit gegen Euch verdient (P. 342, 23.)? Wer mich unter eurem Mantel sitzen sieht, unfuoge er mir giht, er legt es mir als Unschicklichkeit aus (W. 291, 10.). Es ist fuoge, daß Kundrie von Parcival nicht geküßt sein will, weil sie so häßlich ist und ihn früher so schwer kränken mußte (P. 779, 24.). Trebrecent spricht zu Parcival: unfuoge weicht vor Eurer zuht, es schickt sich nicht, daß Ihr als Gast nicht Euren Wirth wollt Euer Pferd bedienen lassen (P. 458.). Parcival lag bei Kundwiramurs mit sölhen fuogen (mit so zarter Zurückhaltung) des nu niht wil genuogen mangiu wip (P. 201, 21.). Herzelohe mit tactvoller Rücksicht auf ihre übrigen Gäste spricht: nu manet mich diu fuoge mîn, über Gahmuret nicht alle Andre zu vernachlässigen (P. 81, 26.). Kaylet zürnt über Gahmurets Trübsinn, da er sich doch über seinen Sieg im Turnier freuen müsse: du kanst unfuoge tuon (P. 81, 26.). Doch jener versetzt: nein, ich muoz bi riwen sîn, ich hârme mich darüber, daß ich Belakanen verlassen habe (P. 90, 16.). Nemet minen friunt mit fuogen dan, mit höflicher Rücksicht (W. 289, 19.).

Desters verknüpft sich mit fuoge oder unfuoge der Nebenbegriff des Rechts oder Unrechts in Behandlung und Benehmen, z. B. bemerkt Blippalinot: hätte ich Parcivaln ohne Aufforderung

aufdringlich über die Zauberburg unterrichtet, wodurch er hätte in Unglück geführt werden können: unfuoge ich danne trüege (ich hätte unrecht gehandelt, P. 559, 26.). Ich mac gâbe und lêhen hân, daz kêrt mit fuoge (mit Zug und Recht) an iwern gewin (W. 147, 5.). Ich hân unfuoge an im getân, habe ihn mit Unrecht so behandelt (W. 191, 7.). Schärfer ist die reumüthige Aeußerung des Drilus in Beziehung auf Jeschuten zu fassen: ich hân unfuoge an ir getân, ich habe mich gegen sie vergangen (P. 271, 8.); und ähnlich auch das Urtheil über Kei, daß er so roh Kunnewaren körperlich züchtigte: diu unfuoge ist dâ geslagn (P. 152, 18.). Percival erläutert es: meinewegen erlitt sie leid, des si niht liden solde, der fuoge erkennen wolde, d. h. der weiß, wie man Frauen behandeln soll (P. 198, 28.). Der Page bemerkt zu Artus in Beziehung auf Gramoflanz in gleichem Sinne: hêr, swes ir für ungemach jehet, daz sol min hêrre lân, wil er rechte fuoge hân, will er begreifen, daß seine Feindseligkeit ein Unrecht ist (P. 720, 4.).

Der Nebenbegriff des Verbrecherischen mischt sich mit unfuoge, wenn der Handlung rohe Unsittlichkeit oder Bosheit zum Grunde liegt. Von Meljafanz wird gesagt: waz hilft sîn manlicher site? . . . Ine hôte man geprisen nie, was sîn ellen âne fuoge (weiß er seine Heldenkraft nicht in angemessener würdiger Weise anzuwenden, P. 344, 5.); darum trägt er, der Jungfrauenräuber, auch der unfuoge kranz, der minne mit noeten (Nothzucht) nur gewann (P. 343, 25.). Orgeluse zürnt über die Unthat Urjans gegen die gemißhandelte Jungfran: Man sol unfuoge rechen mit slahen unt mit stechen (P. 529, 15.). Und der Dichter eifert gegen die Unthaten der Minne:

P. 533, 9: ist minne ir unfuoge balt, darzuo dunket si mich z'alt. ode giht sis ûf ir kintheit,	swem si füeget herzeleit? unfuoge gan ich baz ir jugent, dan daz si ir alter bræche tugent.
--	--

Als eine ehrlose That will Percival es sich anrechnen, daß er unbewußt mit Gawain in Kampf gerathen ist: des was mit unfuoge miner gunêrten hant ze vil (P. 688, 27.).

Im gleichen Sinne des Rohen, Unsittlichen wird Urjan der ungehiure genannt (P. 525, 17.), und der Fischer, bei dem Percival herbergte, war ein arger ungehobelter Wirth, als noch ûf ungeslähte birt (P. 142, 16.). Im milderen Sinne heißt es von Arniven, als sie Kinschors Entmannung erzählte: die Erzählung war eigentlich

von ihrem Munde nicht ganz passend, schicklich: Arniven sint die selben mære ze sagen ungebære (P. 657, 6); und Bene hält es für unpassend, daß die Boten des Grantoslanz etwa Stotien in Thränen sähen, und aus dem Gespräch ihr Minneverhältniß erkaufchten: daz dâht mich ungebære, ob in zeigte an diz gespræche (P. 713, 26).

Ungefuege, d. h. über die Maßen, daher auch hart, drückend, unerträglich. Du maht, wilt du, ringen den last ungefuege (T. 99, 1). Parcival zu Sigunen: min nôt ist z'ungefuege (P. 442, 8). Rennewarts schwere Eisenstange wird ein ungefuegez ris (Ruthe) genannt (W. 269, 22). Dâ wârn ungefuegiu lieht, ganz erstaunlich viel Lichte und Kerzen (P. 82, 24). Wäre das Heer ruhig und gelassen über Petilpunt gezogen, sone wârn si sô ungefuoge niht getrett, nicht so gewaltig zerstampft (W. 389, 9). Als Parcival am Morgen Munsalwâsche verödet fand: ungefuege leit im dran geschach (P. 247, 6). Sin ungefuege flust (W. 100, 23). Ungefuege rache (W. 101, 21). Ungefuegen stoup (W. 235, 15). Ein ungefueger (ganz ungebildeter) Tschampôneys spräche viel besser frantzösisch (W. 237, 5). Als Morhold den Kiltirjacach aus dem Sattel beim Lanzenrennen mit den Armen hob: daz was ein ungefueger uop (P. 73, 20). Die Waffen waren ungefuoge verhouwen (W. 20, 16). Ungefuegiu nôt (W. 325, 25). — Ungefuegez her (W. 304, 9).

Unfuogen, als Zeitwort: Unfuge treiben: Terramêr unfuoget (schilt, eifert heftig, poltert), daz in des niht genuoget, des sine tochter dâhte vil. bescheidenlich (mit Weisheit, verständiger Ruhe, belehrend) ich sprechen wil etc. (W. 11, 19).

### VIII. Waffenkunst.

Da der Adel und Ritterstand ausschließlich auf Kampf und Kriegshandwerk angewiesen war, so mußte auch die Kunst der Waffenführung, die von ihm nur zu Roß geübt ward, einen sehr wichtigen, ja den wichtigsten Bestandtheil seiner Erziehung ausmachen; und diese Kunst war um so schwieriger, und erforderte um so mehr Übung der Kraft und des Geschickes, je schwerer dem Gewichte nach und je complicirter die ganze ritterliche Bewaffnung war. Es galt aber nicht allein, die Waffen geschickt und mit Erfolg im eigentlichen Kampf auf Tod und Leben, sondern auch in den Schimpf- (Scherz-) Gefechten, den Waffenspielen und Turnieren zu führen, die zwar auch oft Tod und tödtliche Verwundungen herbeiführten, aber doch nicht darauf



berechnet waren, und bei denen es dem Kämpfer zum schweren Verstoß angerechnet ward, wenn er durch sein Ungeschick ein Unglück veranlaßte. Er zeigte damit einen Mangel an ritterlicher Bildung, der ihm als unfuoge angerechnet ward. Als Parcival daher (123, 24.) seine völlige Unkenntniß der Bewaffnung verräth, gleichwohl aber seine Schönheit und sein feines Aussehn von vornehmer Abkunft zeugt, bedauert Karnahfarnanz mit großer Theilnahme diese tumpheit des törschen knaben, und

P. 124, 5: der fürste im zeigete sâ sin swert: nu sich, swer an mich strites gert, desselben wer ich mich mit slegn.	für die sine muoz ich an mich legn und für den schutz und für den stich muoz ich alsus wâpen mich;
---	---

wobei Parcival sich nur freut, daß die Hirsche, die er mit seinem Jagdspießchen erlegt, nicht auch so eisernes Fell tragen. Als er Ithern erschlagen hat, Parzivâl der tumbê kêrt in dicke al umbe (155, 20.), ohne ihm die Bewaffnung abziehen zu können, bis Swanet ihm dabei hilft (156 — 158.), sie ihm mit Noth anzieht, und ihn nothdürftig in deren Gebrauch unterwies, so wenig auch Parcival damit anzufangen wußte. Schon von Weitem sieht Gurnemanz das Ungeschick des kommenden Gastes:

P. 162, 15: ein grôz müede in des betwanc, daz er den schilt unrehte swanc ze verre hinder oder für,	et ninder nâch der site kûr, die man dâ geindem prise maz.
---	--

Wund geritten und vielfach geschunden und gequetscht kommt er an, und der ritterliche Wirth schämt sich in seiner Seele (der wirt vor schame was nâch verzagt, P. 164, 10.) über den Aufzug und die Unerfahrenheit des schönen herrlichen Jünglings. Sofort am andern Morgen nimmt er ihn in dieser Beziehung in die Lehre:

P. 173, 12: noch sult ir lernen mære kunst an riterlichen siten. wie kômet ir zuo mir geriten? ich hân beschouwet mange want, dâ ich den schilt baz hangen vant denner iu ze halse tæte . . . wir sulen ze velde gâhen; dâ sult ir künste nâhen.	— 28: auf dem Plane nun; dâ wart mit rîten kunst getân. sime gaste er râten gap. wiers ors ûzem walap — 174, 1: mit sporen gruoze pine nach schenkelen fliegens schine
---	---

uf den poynder solde wenken und den schaft ze rehte sen- ken,	und den schilt gein tjoste für sich nemen. . . . Unfuoger im sus werte.
---	---

Im Walthar von Aquitanien, B. 930. schon heißt: „Und mit der Kunst gehn Muth und Kraft in streitbarem Bunde;“ beide bewährt der junge Held denn auch schon bei der ersten Probe im Lanzengefecht so gut, daß

P. 175, 6: die sin rîten gesâhen al die wîsen im des jâhen dâ füere kunst und ellen bî. Denn	174, 22: sin jugent het ellen unde kraft.
--	--

Also ward er sit an strite wîs (175, 6.). Von Hütiger und seinen Kampfgenossen wird gesagt: ir strit hât kunst unde kraft (P. 25, 12.). Mörholt's strit hât kraft unde sin (49, 6.). Duc Orilus de Lalander streit nâch sîme gelêrten site (nach der Schule), nemlich er hete kunst unde kraft (265, 5.), so daß er es wagt, Parcivaln mit den Armen aus dem Sattel zu reißen.\* Feirefiß, der Heide, ist stare unde snel (kühn, gewandt, P. 747, 12.) und im Kampf mit Parcival wart dâ erzeiget schiere ir kunst und ir manheit (739, 14.) bergestalt, daß ihre Streiche von Meisterhand auf ihre Schilde und Waffen gemalt werden: ieweder wol gelêrte hant truoc, der diu strites mâl entwarf. In strite man ouch kunst bedarf (P. 756, 6.).

Beim Lanzenkampf kam es zunächst darauf an, geschickt das Roß aus dem Galopp in den stärksten Lauf zum Anrennen gegen den Gegner zu bringen:

P. 173, 30: wierz ors ûzem walap uf den poynder solde wenken.	P. 174, 26: daz ors von rabbîne er reit mit volleclichor hurte dar,
---	---

wovon die Kraft des Lanzenstoßes abhing (s. walap, rabbîne, poynder und puneiz in den Fremdwörtern). Von der Geschicklichkeit des beim Anrennen geführten Lanzenstoßes (tjost) hing es ab, ob derselbe seine rechte Wirkung auf den Gegner machte, ihn aus dem Sattel warf, oder, wenn er demselben widerstand, die Lanze zersplittern ließ, daß ihre Splitter weithin über das Feld flogen. Fehlzustoßen (failieren) ist missetât. Je reicher das Feld mit Splittern bedeckt ist, desto größere Freude hat man am Turnier, und desto glänzender ist es:

P. 738, 25: leischernde si die  
 zoume  
 kurzten; unde taten goume,  
 swenne si punierten  
 daz si niht failierten.

si pflagens unvergezzen:  
 da wart vaste gesezzen  
 unt gein der tjost geschicket,  
 unt d'ors mit sporn gezwicket.

P. 37, 26: die sprizen gein den  
 lüften flugen  
 von des küenen Hiutegêres sper.

P. 175, 2: dô muosen kleiniu  
 stückelin  
 aldâ von trunzûnen sin.

P. 704, 4: daz die sprizen von  
 der hant  
 ûf durch den luft sich wunden.

P. 739, 6: die sprizen von der  
 tjoste flugen.

d. h. von dessen Speer schneite eine neue Bahn, er warf so viel Splitter, daß das Feld wie beschneit damit war. Der Ausdruck wiederholt sich im eigentlichen (nicht wie hier im figurlichen) Sinne: von snêwe was ein niwe leis (nix recens) des nahites vast ûf in gesnit (P. 281, 12.). Ebenso Morolf II, 1494: nachden in der Nacht ein Schnee gefallen, daz man wol sporen solde daz wilt wer da wolde, sprach der König: wir wollen reisen ûf diser nuwen leisen. Auch im Wilh. v. Orlenz, 6721: ein niwe leise von snê gesnit; desgl. öfter im jung. Tit. f. Lachmann, Auswahl, S. 285.

Je größer die Zahl der also zersplitterten Speere, desto höher stieg der Preis des ritterlichen Streites, und Waldverschwender ist fein zierender Beinamen. Deshalb muß dem Kämpfen stets in Gefechten und Turnieren eine Anzahl Speere von den Knappen nachgetragen werden.

P. 66, 24: hie hât der küene von  
 Patrîgalt  
 von speren einen ganzen walt.

P. 72, 5: vil starker sper des heldes  
 hant  
 mit huote verswande.

P. 814, 29: ich hörte ie gerne  
 solhen dôn,  
 da von tjoste sprizen sprungen.

P. 262, 18: trunzûne starcal niuwe  
 von in wæten gein den lüften.

P. 384, 22: waz starker sper vor  
 im zestoup!

T. 2: Könnte ich Waffen noch tragen,  
 des solt der luft sin geret  
 von spers krache ûz miner hende:  
 sprizen gæben schate vor der  
 sunnen.

W. 351, 24: trunzûne wurdens  
 veldes dach.

P. 73, 15: der minnen gernde  
 Riwalin  
 von des sper snite ein niwe

leis,

von des speer schneite eine neue Bahn, er warf so viel Splitter, daß das Feld wie beschneit damit war. Der Ausdruck wiederholt sich im eigentlichen (nicht wie hier im figurlichen) Sinne: von snêwe was ein niwe leis (nix recens) des nahites vast ûf in gesnit (P. 281, 12.). Ebenso Morolf II, 1494: nachden in der Nacht ein Schnee gefallen, daz man wol sporen solde daz wilt wer da wolde, sprach der König: wir wollen reisen ûf diser nuwen leisen. Auch im Wilh. v. Orlenz, 6721: ein niwe leise von snê gesnit; desgl. öfter im jung. Tit. f. Lachmann, Auswahl, S. 285.

Je größer die Zahl der also zersplitterten Speere, desto höher stieg der Preis des ritterlichen Streites, und Waldverschwender ist fein zierender Beinamen. Deshalb muß dem Kämpfen stets in Gefechten und Turnieren eine Anzahl Speere von den Knappen nachgetragen werden.

P. 73, 7: da wart verswendet der  
 walt  
 und manec ritter ab gevalt.

P. 79, 22: si worhten mit ir  
 henden  
 daz den walt begunde swenden.

P. 81, 9: wære die Besperie gewor-  
den ein turnei,  
sô wære verswendet der walt.

P. 58, 23: Feirefiz wart ein walt-  
swende.

Wie Kei Kunnwaren mit Ruthen  
schlug:

P. 304, 18: die blou der scheneschalt  
durch mich daz von ir reis der walt  
(daß die Stücke flogen). —

P. 372, 6: Gawain zu Obilot und  
Glaubite:

... sult ir werden alt,  
trüeg dan niht wan sper der walt,  
als erz am andern holze hât,  
daz wurde iu zwein ein ringiu  
sât . . . .

... iwer minne lêrt noch ritters hant  
dâ von ie schilt gein sper ver-  
swant.

P. 384, 5: swaz sper gebieten moht  
ir hant,  
diu wurden gar von im verswant.

P. 427, 3: swem si güetliche ir  
küssen bôt,  
des muose swenden sich der walt  
mit manger tjoste ungezalt.

P. 665, 15: dâ wurden unverdrozen  
die poinder sô geslozen,  
dês möhte swenden sich der walt.

P. 769, 11: nach Orgeluseus Minne  
ist waldes vil verswendet.

T. 31: wær Swarzwalt hie ze lande,  
er wurd ze scheften gar durch  
dich gemacht.

T. 102: waz waldes ê muoz ver-  
swinden

ûz dîner hant mit tjoste,

solt du der ducissen minne be-  
vinden!

W. 156, 29: der König zu Alce:  
got hât dich doch gebildet

dâ von der walt sich swenden  
muoz,

enpfæht ein wert man dînen gruoze.

W. 220, 12: mir sagt Tybalt,  
daz der marcrave mangen walt  
zer tjost vertæte mit den spern.

W. 370, 16: man hôt ûz manegen  
vorsten

den walt dâ sere krachen.

die sper kunden machen,

die wæren nütze dâ gewesen.

W. 378, 1: Ob sich der walt nu  
swende

von den von Friende

von tjost uf dem plâne.

W. 389, 26: manee tjostin (Poyd-  
wiz) hete gewiset,

dâ sîn volliu hant wart lære.

zeinem forstære

kür ich ungerne sîne hant,

sit der walt sô vor im verswant.

W. 390, 1: Man tuot von sînen  
tjosten kunt,

der Swarzwalt und Virgunt

müesen dâ von cede lign.

daz liegen solt ich hân verswign,

begint etslicher sprechen.

wan lât der selbe brechen

den walt einen andern man?

Die vier Nägel. Beim Anlauf war es die Hauptsache, mit  
der Lanze richtig zum Stoß zu zielen, nicht zu hoch oder zu niedrig,

und zugleich den Stoß des Gegners mit dem Schilde geschickt aufzufangen. Daher lehrt Gurnemanz den Parcival: den schaft ze rehte senken, und den schilt gein tjoste für sich nemen (P. 174, 3.). Der Turkoyte kommt herangaloppirt als ein man, der sine tjosta mezzen kan weder ze hôch noch ze nider (P. 597, 18.). — Das Hauptziel des Lanzenstoßes scheinen die vier Nägel auf dem Schilde, und der Theil der Rüstung gewesen zu sein, wo der Helm mit dem Panzer durch Ketten und Schnüre befestigt ist, oder der Helm selbst, denn den Gegner zu enthelmen, und ihn daher untüchtig zu machen, ist hohe Ehre, und dies geschah leicht, wenn durch den Stoß die Helmschnüre zerrissen wurden. Der Schild wurde an Riemen auf der Hohlseite getragen, entweder blos mit der Hand, oder auch an einem zweiten mit dem Unterarm, so daß der Träger damit freie Bewegung des Schildes hatte. Ich vermuthe nach Ansicht vieler alter Schilder, daß dieselben Nägel, welche innen die Hand- und Armriemen festhielten, auf der Außenseite des Schildes mit den Köpfen, die natürlich sehr dick und stark sein mußten, sichtbar waren, und sie mußten sich ihrem Zwecke nach in der Mitte des Schildes befinden. — Parcival nahm auch in seiner Fechtschule bei Gurnemanz der vier nagele war (P. 174, 28.) und der Winsbefe instruirte seinen Sohn:

Str. 22: Sun, als din helm genem den strik,  
ze hant bis müetik unde balt . . .  
sizze eben, swende sô den walt  
als dir von arte si geslaht.

— 23: Sun, nim des gegen dir komenden war  
unt senke schône dinen schaft;  
als ob er sî gemalet dar  
lâz an din ors mit meisterschaft,  
ie baz und baz ruere im die kraft.  
ze nagelen vieren ûf den schilt dâ sol din sper gewinnen haft,  
oder dâ der helm gestrikket ist.  
diu zwei sint rehtiu ritter mâl und ûf der brust der beste list.

Den letzteren Stoß bewähren Gawân und Florant:

P. 597, 28: wâ hât diu helmsnuor ir stric? des turkoyten tjost in traf aldâ. Gâwân ruort in anderswâ,	durch die barbiere . . . an dem kurzen starken sper den helm enpfenc hêr Gâwân: hiu reit der helm, hie lac der man.
---	---

W. 334, 5: dâ die vier nagele  
sint bekant  
ein sper durch sinen schilt er  
vant.

Erec, 2791: daz sper er undern  
arm sluoc.

guoter wille si zesamme truoc.  
nu erriet (traf, f. Grimm, Ruol.  
liet, 155, 15. Anm. S. 331.)

er in daz ers emphant  
zen vier nageln gegen  
der hant.

Gregor. 1447: mîn merken wur-  
de wol bewant  
ze den vier nagelen gegen  
der hant.

Lanz. 5290: zuo den vier na-  
gelen gegen der hant  
dô stâchens durch die schilte.

— 1519: ein degen er ûf den  
schilt erriet  
gegen den vier nagelen hin.

Da gerade um Wolframs Zeit schon merkliche Veränderungen mit den Rüstungen begannen vorzugehen, so wird auch der Ausdruck in Türkins Wilh. v. Orange schon unbestimmter und confuse:

S. 12<sup>a</sup>: die glævin er sancte  
ûf den vierden nagel.

S. 21<sup>b</sup>: ir iegelich wol kunde  
die tjostesenken gein dem na-  
gel.

Die fünf Stiche. Feirefiß rühmt sich seiner Turnirkunst:

P. 812, 9: fünf stiche mac tur-  
nieren hân:  
die sint mit mîner hant getân.  
einer ist zem puneiz.  
ze triviers ich den andern weiz.

der dritte ist zentmuoten  
ze rechter tjost den guoten.  
hurteclich ich hân geriten  
und den zer volge ouch niht  
vermiten.

Es sind dies Kunstausdrücke wie in unsrer heutigen Fechtschule die Hiebe oder Stöße Prime, Secunde, Terz, Quart u. s. w. Einen Zusammenhang mit dem Spiel der Quintaine (Quintana, Du Cange, dissert. VII, p. 181, 182.) kann ich dabei nicht finden: „Quintana, decursio equestris ludrica ad metam hominis armati figuram exhibentem ad umbilicium, mobilem et versatilem, sinistra clypeum, dextra ensem aut baculum tenentem; quae si aliter quam in pectore lancea percutiatur, statim qui a scopo aberrat, baculo reperimentem figuram sentit (Adel. gloss. lat. m. aev. s. v. quintana). Vgl. Raynouard, lex. rom. Quintana. Roquefort, Gloss. Quintaine. Nach Diez, Etymol. W. B. S. 278 ist die Entstehung des Wortes noch nicht aufgehehlt. —

Der erste Stoß ist zem puneiz (f. Fremd. W.) also beim Anlauf zur Eröffnung des Rennens, gewissermaßen erst den Gegner zu versuchen, und schön ist's, wenn dabei die Lanze prächtig zersplittert.

Den zweiten Stoß ze treviers übersetzen Simrock und Ziemann (Wört. B.) à travers. Aber das ze deutet hier wie in den andern Fällen offenbar einen Zweck an, und es muß eine Steigerung in dieser Folge der schulgerechten Stiche liegen. Afz. trive, trieve, triuve i. e. trève, délai, suspension d'armes (Rqf.); prov. trega, tregua; port. tregoa; ital. tregua, triegua. Ferner prov. trevar, entregar, entreugar: avoir trève, faire paix. (Rayn.). Auch afz. travers: trève, surété donnée en justice (Rqf.). Demnach scheint der zweite Stoß den Frieden oder die suspension d'armes, Waffenstillstand bezweckt zu haben, also eine solche Beschädigung der Waffen, wodurch der Gegner im Kampf in Nachtheil gerieth und unfähig ward, den Kampf sogleich fortzusetzen, z. B. wenn ihm der Helm entrisen oder der Schild gespalten wurde. Dem sind die Worte des Dichters nicht entgegen:

W. 87, 4: ze treviers wart ein lanze uf den marcraven gestochen: die begreif er unzerbrochen		und wants ein heiden üz der hant: des wart sin tjost mit schaden erkant.
---	--	---

Die Absicht zu tödten hatte Tesebeiz nicht, denn er warp nâch fianze (87, 3.), daher stach er nur ze treviers, damit der Abgestochne lebend Sicherheit biete. W. 88, 17: mit poynder nam in für daz her ze volge und ze treviers deutet zwar Ben. Müller, W. B. s. v. volge III, 366 auch als a travers, von der Seite, dem widerspricht aber die Verbindung mit ze volge (s. sogleich unten).

Der dritte Stoß ist zent muoten ze rechter tjost den guoten. Simrock übersetzt: „Der dritte soll den Guten in rechter Tjost entmuthen.“ Soll das neudeutsch heißen: „entmuthigen, den Muth nehmen?“ oder mhd. entmuoten? Die Mss. lesen auch: zu muten, g. zü dem müten, g. zuo tnnüten, d. zud trinüoten, d. zen G. — Muote s. mhd. Begegnung. Arofel, dem was in manegen landen lân pris ze muoten (feindliche Begegnung; v. l. ze muoten, K. zuo muote, l. zu intmuoten, n. ern. mutes, m.) und zer tjost (W. 29, 15). Ferner: Man sach ouch manegen an der kür, der ze muoten (v. l. zemuten, K. zuo muoten, l. zentmueten, m. mitten, op.) widr geworfen hât, daz er rebeite pontestât, daz der ganze poynder uf in stach (W. 361, 25.). Schon Benecke zu Iwein

v. 5530: unt dô er zuo in kêrte, dô muote in mit dem swerte		der truhsaeze, als er gerte, vor sinen bruodern zwein.
--	--	---





mung;“ der werlte volge, allgemeiner Beifall; daher muß in der Kunstsprache ein Stoß zer volge beim Turnier ein solcher sein, welcher das Kampfgericht veranlaßt, dem Fechtenden den Sieg zuerkennen, dem Sieg die volge, das beistimmende Siegesurtheil zu geben. Denn bis zum Flichen kam es ja bei Turnieren nicht; das hätte den Flichen=den mit maßloser Schande bedeckt; daher konnte auch von einer eigentlichen Verfolgung bei schulgerechtem Rennen nicht die Rede sein, wie etwa in der Schlacht; Feirefiß spricht aber eben hier von Turnieren, nicht von Schlachten. Auch wäre ein Stoß bei der Verfolgung von hinten auf den Gegner im Turnier ehrlos gewesen. Demnach verstehe ich einen Stoß ze volge als einen solchen, der dem Gegner das Garaus macht, den Kampf entscheidet.

Den fünften Stoß nennt Feirefiß nicht, aber in der Regel wurde nach vollbrachtem Turnier noch der Dame zu Ehren eine Lanze gebrochen, und dies mag der Stoß sein, den er hier nicht weiter bezeichnet, weil er der Courtoisie, nicht der Fechtschule angehört.

Im Roman de Perceforest werden folgende Kampfregeln aufgeführt: 1) man durfte nicht die Spitze, sondern nur die Schneide des Schwertes gebrauchen. 2) Man mußte an seinem bestimmten Platz fechten. 3) Man durfte das Pferd seines Gegners nicht verwunden. 4) Mit der Lanze sollte man nur auf das Gesicht oder zwischen die vier Glieder, d. i. auf das Bruststück stoßen<sup>1)</sup>. 5) Einen Ritter durfte man nicht angreifen, wenn er das Visir offen, oder den Helm abgebunden hatte. 6) Nicht Mehrere durften gegen Einen fechten. — Das Rennen zur Ehre der Dame hieß der Damenstoß und machte den Beschluß (C. de St. Pal. I, S. 55 u. Anm.). Der Perceforest bemerkt, man müsse den Gegner so zu treffen suchen, daß er das Gleichgewicht verliere, was die Uebersetzung ze treviers mit à travers, von der Seite, unterstützen würde. In allen Rennen aber reiten die Fechter direct gegeneinander und fallen hinter das Roß. Ein Anrennen von der Seite kommt nicht vor, und welcher Ritter würde sich auch seinen Gegner so haben ankommen lassen, ohne sich ihm gerade entgegen zu kehren? Kunstgerecht kann daher im Einzelgefecht solches Anrennen nicht gewesen sein.

Fest mußte beim Anrennen der Speer gehalten werden, wenn er nicht die Hand schädigen sollte, wie das Brackenfeil Sigumens Hand wund riß, als sie den Hund daran festhalten wollte:

1) Diese Bemerkung setzt den Gebrauch der erst zu Wolframs Zeit mehr aufkommenden Plattenharnische voraus, die im Anfang des 13. Jahrh. noch selten waren, obwohl auch schon Guiot, Bible, v. 175 der crevisses gedenkt.

T. 162: innerhalb ir hende als si wærn berifet  
grâ, als eins tjostiures hant, dem der schaft von der gegenhurte slifet,  
der ziuschet über blôzez vel gerüeret.

Von Heinrich dem schêtis heißt es:

W. 241, 25: sîn zeswiu hant wuohs | er het zer tjoste guote kraft.  
umben schaft: |

Der Kampfeifer führte leicht, besonders wenn in Rotten turniert  
ward, über die strenge Beobachtung der hergebrachten Kampfgesetze hinaus,  
z. B. beim Turnier zu Kanvolais:

P. 78, 9: dâ wirt diu krümbe sel- | swer iht gewan, der habt im daz:  
ten sleht. | ern ruochte, hetes der ander haz.  
man sprach dâ wênic rîters reht: |

Ein beliebter Ausdruck für dieses Vergessen der üblichen Rücksichten ist:  
die Gevatterschaft nicht mehr achten, wie dies zu Kanvoleis  
und in der Schlacht von Alifchanz geschah:

P. 78, 7: heinlich gevaterschaft | — 10965: da was dehein ge-  
wart dâ zefuort mit zornes kraft. | terschaft.  
W. 386, 1: ze bêder sît die helde | ez schiet niwan des tôdes kraft  
gar | mit vil vîentlichen slegen.  
âne gevaterschaft dâ sint. | Turl. Krone (s. Wolf, Laiz und  
Wolframen nachahmend: | Sequ. 431.):  
Wigal. 8448: dâ wurde gevater- | sie entranten villihte die ge-  
schaft zetrant. | vaterschaft.

Andererseits achtete Gawan die Freundschaft, indem er mit den Britannen  
als Landsleuten sich nicht in ein Gefecht einlassen wollte:

P. 383, 16: er liez die von Bertâne | als man noch friwentschefte  
sus tûren ûf dem plâne, | geht.  
er wolde mit in strîten niht, |

Diese Freund- oder Gevatterschaft bewog denn auch, statt der scharfen  
gefährlichen, sogenannte Freundesstiche nur zu führen, die wir  
bereits zur Parc. Uebersetz. ad 78, 6, Anm. I, S. 346 erläutert  
haben. Erhitzten sich aber mehr und mehr die Gemüther, so ging es  
über Kinderspiel:

P. 79, 20: dô giengez ûz der | P. 507, 19: dar engêt niht kindereise:  
kinde spil. | ez mac wol heizen freise.

P. 557, 13: swaz ie gestreit iwer  
hant,  
daz was noch gar ein kindes spil:

nu naehent iu riubæriu zil.

P. 734, 19: swaz sîn hantie gestreit  
daz was mit kinden her getân.

In der That ging man beim Ranzenspiel nicht gar sauber mit einander um, sondern suchte den Gegner auch ohne zu tödten kampfunfähig zu machen, indem man ihn überritt und unter die Hufe des Rosses zu bringen suchte, was in der wirklichen Schlacht allerdings mehr zu rechtfertigen ist; dem Dichter stehn für dergleichen Szenen die kräftigsten Bilder und Ausdrücke zu Gebote, und das Abstechen der Ritter und ihr Fall aus dem Sattel wird mit köstlichem Humor gewürzt:

P. 38, 1: Gawan in der Schlacht:  
erreit ûfin und trat in nider.

P. 288, 1: Segramors renommt  
gegen Parzival:

P. 387, 12: in der Schlacht vor  
Bearosche:

ergebet iuch in mîne gewalt;  
odr ir sît schier von mir bezalt,  
daz iwer vallen rüert den  
snê.

Meljacanz wart getretet,  
durch sîn kursît gewetet  
maneg ors daz sît nie gruose  
enbeiz.

P. 289, 9: als Segramors aus dem  
Sattel geworfen war:

P. 598, 12 Gawan gegen Florant:  
Gâwân kam ûfin geriten,  
unz er sicherheit verjach.

sich legent genuoc durch ruowen  
nidr:

P. 75, 7 beim Turnier zu Kanvoleis:  
dâ liefen unde giengen  
manc werder man in isenwât:  
den wart dâ gâlûnt ir brât  
mit treten und mit kiulen.

daz habt ir dicke freischet sidr.  
waz ruowe kôs er in dem  
snê?

W. 20, 21: in der Schlacht. dâ  
spürte man die swert

mir tæte ein ligen drinne wê.

sô, daz manec heiden wert  
dâ der orse teppech wart.

P. 174, 30: al vallende er den  
acker maz.

W. 393, 8: wie si den orsen  
ströuten

P. 598, 8: unz er verdacte  
alsus daz gras  
mit valle von der tjoste.  
siner zimierde koste  
ime touwe mit den bluomen  
striten.

mit manegem gezimierten  
man! . . .

P. 23, 10; Gahmuret sticht den  
Babilonier ab:

dâ sint diu müeden ors vil vrô,  
der wirfet undrs ein trucken strô.  
waz wunder ors dâ nider sign!  
etslichez wolde ûf fürsten lign,  
etslichz ûf dem amazûr.

den stach er drabe, daz was  
dem leit.

P. 37, 10, als Hiuteger abgestochen  
ward: vil ungewent er des was.

- P. 60, 20: diz mære (die Einladung zum Turnier von Kanvoleis) manegen valte hindrz ors ûf den sâmen. die solch gevelle nâmen, ir schanze wart gein flust gesagt.
- P. 68, 13: Gahmuret sagt von seinem Wappen, dem Anfer, den er gegen Gardief's Banner führen will: er muoz selbe suochen furt hinderm ors ûfme grieze.
- P. 73, 9: dâ wart manec ritter abgevalt. si wunden sich (sus hört ich sagen) hindenort, dâ hielden zagen.
- P. 73, 24: Lac hatte solchen Lohn empfangen: den der vallende an der erde holt.
- P. 74, 10: Der König v. Aragon stach den alten Utepandragûn hinderz ors ûf die plâne. ez stuont dâ bloumen vil umb in. wê wie gefuoge ich doch bin, daz ich den werden Berteneis sô schône lege für Kanvoleis dâ nie getrat vilânes fuoz!
- P. 75, 17: daz velt etswâ geblüemet was. dâ stuont al kurz grüne gras: dâ vielen ûf die werden man, den diu êre en teil was getân. min gir kan sölher wünsche doln, daz et ich besaeze ûf dem voln.
- P. 79, 25: Lâhelin ward wohl auf Speeres Länge hinter's Kopf geworfen:
- sine sicherheit er an sich las. doch læse ich sanfter suez birn, swie die ritter vor im nider rirn.
- P. 381, 1: Gawan fommt mit Lifavander so aneinander, daß dieser hinderm orse ûf den bloumen lac, wan er von tjost gevelles pflac,
- P. 537, 13: Als Ihschoys den Gawan anreent: dô strûchte der baz geriten man daz er und min hêr Gâwân ûf den bloumen lâgen.
- P. 704, 15: beim Kampf Parcivals mit Gramopflanz: dâ wart der anger getret, an manger stat daz tou gewet. des riwent mich die bloumen rôt unt mêr die helde, die da nôtdolten âne zageheit.
- P. 357, 24: Meljacanz Keyn sô hôhe derhinder stach daz mann am aste hangen sach (vgl. Iwein, 4664 — 4686 und meine Arthurfrage S. 115.).
- P. 197, 20: Parzivâl im brâhte gelt . . . . daz Kingrûn scheneschlant wânde vremder mære, wie ein pfeterære mit wûrfen an in seigte.
- W. 404, 10: dô kêrte diu schar grôze gein manegem anebôze den der touf het überdeckt.
- P. 385, 16 beim Kampf vor Bearoche: dâ wære zwein gebûren

<p>gedroschen mër denne ge- nuoc. iewedr des andern garbe truoc. stuckoht (frustulentus, s. Grimm, Gr. ed. 2. B. II, S. 381) die wurden hin geslagn. W. 396, 14: Gorchants Heer stritt mit stahlnen Kolben: die virste und die wolben begundens ûf die helme legn mit starken ungefüegen slegn. ich hete ungerne hiute sölhe zimmerliute.</p>	<p>W. 396, 3: nu kommt dem zwickel hie sîn schop, dâ der künec von Jericop mit hurteclicher poynders kraft sich stacte in die rîterschaft. W. 361, 26: etslicher sus sîn sper zebrach, der den puneyz sô volracte, daz er sich selben stacte in die rîterschaft der heiden, sô daz swert in die schei- den.</p>
---	---

Der **Schwertkampf** hatte einen ernsteren Charakter, und folgte in der Regel hinter dem Lanzenkampf, wenn die Speere verthan oder die Roße zu ferneren Lanzenrennen untauglich geworden waren. Dann sprangen die Reiter ab, denn es war unerlaubt und unwürdig, daß ein Ritter zu Roß mit dem Gegner zu Fuß stritt; nun aber kam es ebensowohl auf die Kraft der Schläge und das richtige Ziel der Hiebe, als auf die Gewandtheit an, durch Vorwärts-, Zurück-, oder Seitwärts-springen dem Gegner eine Blöße abzugewinnen.

Nachdem Parcival und Gramoslanz ihre Lanzen gebrochen:

<p>P. 706, 8: diu ors wârn gestanden. dô striten sus lie werden ze fuoz ûf der erden einen herten strît scharpf erkant. diu swert ûf hôhe ûz der hant wurfen dicke die recken. P. 705, 22: Gramoslanz wâhnte daz hie sehse grifen srites zuo. P. 222, 6: man sach dâ fiwer ûz helmen wæn,</p>	<p>unt swert in henden umbe dræn. P. 739 beginnen Feirefîß und Par- cival den Kampf zu Roß: ir kunst und ir manheit zeigte sich da: diu ors vor müede wurden heiz: si versuochten manegen ni- wen kreiz. si bède ab orsen sprungen: alrêrst diu swert erklungen.</p>
---	--

Wenn Feirefîß beim Ausholen „Thabronit!“ schrie, sô trat er fürbaz einen trit. — Der heiden warf daz swert ûf hôch (S. 740, 23) und traf so Parcivaln, daß er in die Knie sank. Si erzwungen mit kunst de arme, daß fiurs blicke ûz helmen sprungen. Von ir swerten gienc der sûre wint (P. 742, 11.). Als Parcivals Schwert zerbricht, steht Feirefîß sogleich vom Kampf ab, (P. 744) denn nur mit

gleichen Waffen ist ritterlicher Streit gestattet. Parcival und Orilus setzen den Kampf mit dem Schwerte zu Roß fort: daz ergienc zorse und niht ze fuoz (P. 263, 23.). Als die Helden hinter den Rossen stuonden, dô tâten se als si kunden, mit den swerten tûren (P. 385, 15.). Als Gawan und Rischohs ûf den bluomen lügen, wes si dô bède pflâgen? ûf springens mit den swerten. si bède strites gerten . . . sus tûrten si mit strite (P. 537, 15, 25.); zwei der stärksten Schmiede würden müde von so vielen und mächtigen Schlägen; sie dauerten, harrten aus im Streite. Vgl. Antifonie tûrte mit Gawan in der nôt (P. 410, 7.).

P. 383, 14: er liez die von Bertâne | W. 28, 15: si mugen deheine wile  
sus tûren ûf dem plâne. | vor dem her geturen.

Auch das Ringen verband sich oft mit dem Kampf, allein es setzt ungewöhnliche Kraft und Gewandtheit voraus, wenn es nicht unglücklich ablaufen sollte. Mörholt in einen riter stal: ûzem satel ern für sich huop (daz was ein ungefüeger uop) P. 73, 18; allein Mörholt hatte auch die Kraft von drei Männer. Orilus, vertrauend auf seine Fehthunst (gelêrte site) wagt es, nach dem Lanzen- und Schwertkampf Parcivaln am Leibe zu packen, unt zucte in ûz dem satel sin; allein dieser war auch nicht träge:

P. 265, 13: als ein garbe häberin | mit im er von dem orse sprang.  
vastern under de arme swanc: | und dructe in über einen ronon,

daß ihm das Blut aus Mund und Nase sprang. Ebenso Gawan mit Rischohs; sie griffen zu Fuß zum Schwert:

P. 542, 5: er frumte manegen | si begunden ein ander wenden  
snellen swanc. | neben für und hinder sich . . .  
dicke er von Gâwâne spranc | dô begreif in mîn hêr Gâwân,  
und aber wider sêre ûf in . . . | er warfin under sich mit kraft. —  
man sach dâ fiwers blicke | mit halsen solch geselleschaft  
unt diu swert ûf werfen dicke | müeze mich vermîden,  
ûz ellenthaften henden. | ine möht ir niht erlîden

setzt der Dichter humoristisch hinzu. — Feirefîß spricht zu Parcival, als dessen Schwert zerbrach: Ich fürchte dich nicht, ê du begundest ringen,

P. 747, 9: mîn swert lieze ich klingen | beidiu durch iser und durch vel.  
Kennewart läßt in der Schlacht seine schwere Eisenstange ruhen, und kämpft mit Fäusten:

W. 430, 11: mit der fiuste Ren-  
newart dô streit,  
swaz Purrels hers im gereit,  
mit der fiuste vaht er fürbaz:

sins edelen swertes er vergaz  
in der scheiden an der sîten.  
irn gesâht nie fluste strîten  
manlicher dan daz sîn.

Als Schule der Ringerkunst wird schon damals England bezeichnet:

Erec. 9383: Erec in sîner kintheit  
ze Engellande, sô man seit

vil wol gelernet ringen  
zandern behenden dringen.

Mit aufgerichtem Speer und aufgebundenem Helme sich aufstellen, zeigt die Bereitschaft und Aufforderung zum Kampf an, und es wäre unehrenhaft, derselben nicht zu entsprechen:

P. 281, 1: Artus zu seiner Maffenie:  
ûf gerihtiu sper wir müezen sehn,  
d. h. wir werden Feinden begegnen.

P. 664, 16: swer si sint, die muo-  
sen sper  
ûf geriht sehn durch tjoste ger.

P. 284, 3: Dô hielt gezimiert ein  
degn,

P. 593, 24: Als Gawan Drgelusen  
mit Florand kommen sieht:

als er tjostierns wolde pflegn  
gewârt, mit ûf gerihtem sper.

frouwe, dort vert ein rîter her  
mit ûf gerihtem sper:

— 27: dô vrieschen si daz einec  
man

der wil suochens niht erwinden,  
sît er rîterschefte gert.  
strits ist er von mir gewert.

dâ hielt zeiner tjost bereit.

P. 290, 12: Keie zu Artus:  
dort ûze hielt ein strenger knabe  
der gerte tjoste reht als ê. . . .  
lât mich versuochen wes er ger,  
sît er mit ûf gerihtem sper  
dort habt vor iwerm wibe.

P. 260, 25: gein stritecllichem wîge  
hielt der herzoge Orilus  
bereit zeiner tjoste alsus  
mit rehter manlicher ger  
von Gaheviez mit eime sper.

Wenn Unbekannte sich anrannten, so gebot die Ehre sich nicht vorher zu nennen; nur der Besiegte war gehalten, dann seinen Namen kund zu geben; ein schönes Beispiel der Courtoisie giebt in dieser Beziehung Feirefiz nach dem Kampf mit Parcival (S. 745, 15—30.). Aber der Besiegte auch fragt wohl nach dem Namen des Siegers, um darnach zu ermessen, ob er einem ebenbürtigen Gegner habe weichen müssen:

P. 38, 9: spricht Hütiger:  
wer hât mich überwunden?

der sigehafte (Gahmuret) jach dô  
sân:

ich pin Gahmuret Anschevîn.

„Ritterschaft ist Würfelspiel“ hieß es sprichwörtlich, daher es auch nicht immer Schande ist besiegt zu werden, da das Unterliegen durch tausend

kleine Zwischenfälle, ein Straucheln des Rosses, ein Ausschlüpfen auf feuchtem Boden u. dergl. Ursach des Mißgeschicks werden kann. Es ist daher schicklich, die Besiegten zu trösten, ihnen theilnehmendes Bedauern auszudrücken, und Seitens des Siegers sich eben so hochherzig und großmüthig nach dem Kampf, wie unerbittlich und streng vor demselben zu zeigen. Segravors tröstet sich selbst mit mehreren Sprüchwörtern darüber, daß Parcival ihn abgestochen und in den Schnee geworfen, und er bekennt von ihm zu seiner eignen Befriedigung: *sin lip ist ouch wol prises wert* (P. 290, 2.). Als Gawan dagegen den Kehe trösten will, daß er Arm und Bein durch Parcivals Anritt gebrochen, ergießt dieser sich in heftigen Invectiven gegen den höflichen Helden, und rückt dadurch seine wirklich bedauerliche Lage in das Tragikomische (S. 298, 299.). Vgl. übrigens Einl. zur Parc. Uebers. S. LXX — LXXII. —

### IX. Wissenschaftliche Bildung.

Wochte der Knabe in seinen jungen Jahren, sei es im Hause von der Mutter, dem Hauskaplan, oder einem fahrenden Meister, oder in den öffentlichen Kathedralschulen den ersten Unterricht und die Hauptsätze des Glaubens in einfachster Form mit den Lehren der Kultusgebräuche empfangen, so erkennen wir doch aus dem Obigen, daß für eine höhere, eigentlich wissenschaftliche Ausbildung dem Jüngling in seiner praktischen Schule des Lebens und der gymnastisch höfischen Erziehung zum ritterlichen Waffendienste wenig Raum und noch weniger Lust und Neigung verbleiben konnte. Während des ganzen Mittelalters erschien ja wissenschaftliche Bildung dem kriegslustigen Stande der Ritterschaft pfäffisch oder weibisch. „Dem Ritter die Waffen, die Bücher dem Pfaffen!“ so klang die allgemeine Stimme. „Gelehrsamkeit entfremde dem Manne männlichen Sinn, denn er werde dadurch furchtsam und verweichlicht,“ so murrte das Volk schon gegen des großen Ostgothenkönigs Theoderich Tochter Amalasintha, als sie ihren Sohn, den jungen Athalarich, von griechischen Grammatikern unterrichten ließ; und wie noch Gök von Verlichingen es für Müßiggang und einen traurigen Nothbehelf des Alters hielt, seine Lebensbeschreibung zu verfassen, so zuckten die Vettern Ulrichs von Hutten über ihren gelehrten Verwandten verächtlich die Achseln. — Die Gemüthsstimmung Tristans, als er im siebenten Jahre von einem weisen Manne in der *buoche lère* genommen ward, haben gewiß die meisten Junker jener Zeit (1210) getheilt; denn



Trist. 2066: daz was sîn êrstiu  
 kêre ûz sîner frîheite.  
 dô trat er in daz geleite  
 betwungenlicher sorgen . . .  
 2076. dô was sin beste leben  
 hin.  
 dô er mit fröuden blüen began

dô viel der sorgen rife in an. . .  
 in siner êrsten frîheit  
 wart al sin frîheit hin geleit.  
 der buoche lêre und ir be-  
 twank  
 was sîner sorgen ane-  
 vank.

Dennoch lernt er fleißig in den Büchern und Sprachen, desgleichen die mannigfaltigsten Instrumente spielen; allein seine Hauptlust bleiben die Waffen und die Jagd. **B. 2119:** aller hande hovespil diu tet er wol und kunde ir vil, so daß er im 14. Jahre begann, in größeren Kreisen liute unde lant zerkennen, daß alle Welt ihn mit Freundes-  
 augen und holdem Muth ansah.

Selbst die Fertigkeit des Lesens und Schreibens war in den höheren weltlichen Ständen nichtsweniger als allgemein; sogar Kaiser, Könige und Fürsten entbehrten sie nicht selten, und versahen statt Unterschrift bei den von ihnen ausgestellten Urkunden ihre künstlich gemalten Monogramme nur mit einem unbedeutenden Häkchen oder Strich<sup>1)</sup>, und Aebte ließen zu ihren Namen und Siegeln vom Schreiber der Urkunde ohne Schaam hinzufügen: scribere nesciens. — Unser Dichter selbst, so groß er als Schöpfer des „Parcival“ dasteht, gesteht unummunden ein, daß er keinen Buchstaben kann, und sein Werk ohne der Bücher Steuer ausfahre (P. 115, 37. W. 2, 20.). Wirnt von Grafenberg ließ sich das französische Gedicht von Wigalois von seinem Knappen übersetzt vorsehen, um es in deutschen Reimen wieder zu geben (Wig. 11686.), und Ulrich von Lichtenstein mußte einen Brief seiner Geliebten zehn Tage lang ungelesen bei sich tragen, bis sein Knappe, der sich darauf verstand, wieder zu ihm stieß (Frauendienst, ed. Lachmann, 60, 1—5.). Wer lesen und schreiben konnte, hieß schon gelêrt (Iw. 21. Arm. Heinr. 1—3. Eracl. 290. Trist. 2083.). Ottokar von Horneck (Chron. 213.) rühmt Herzog Heinrich von Breslau, und Walther v. d. Vogelweide Herzog Friedrich den Katholischen von Oesterreich (ed. Lachm. 107.) als gelêrte Fürsten, da sie in Büchern belesen seien. — Daß Parcival eine ähnliche Schulbildung von Herzeloiden in der Wildniß von Soltane empfangen habe, lesen wir nicht; jedoch andre

1) G. L. Baudis, diss. ad analysin Monogrammatum imperat. et reg. Germ. praeparatio. Lips. 4. ad tert. Cal. Febr. 1737. — Id. Monogrammatum Imperat. ac Reg. Germ. a Carolo M. ad excessum Conradi III. analys. Lips. ad VII Cal. Mai. 1737. 4.

ausgezeichnete Personen des Gedichts ermangeln der Schreib- und Lesekunst nicht, und sie wird als ein Vorzug, als etwas Besondres markirt. —

Gahmuret schreibt an Belakenen seinen Abschiedsbrief: Diu frouwe in ir biutel vant einen brief, den schreib ir mannes hant (P. 55, 17.); und er liest selbst den Werbebrief Amflisens an ihn (P. 76, 21. 77, 19.). Gramoflanz und Itonie wechseln Briefe, und Artus liest jenen so tiefen Eindruck machenden Liebesbrief des Ersteren, den die Knappen nach Joslanze bringen, vor (P. 714, 26. 716, 3.). Gawan nahm tincten und permint, und schreip gefuoge mit der hant (P. 625, 15.) seine Einladung nach Joslanze an Artus; — der brief niht insigels truoc; er schreib in sus erkant genuoc mit wârzeichen ungelogen (P. 626, 10.); die Königin Ginover erkennt seine Handschrift (645, 6.) und als Artus den Brief gelesen (649, 7.) spricht er zum Knappen: trae disen brief der künegîn, lâz si dran lesen unde sagn wes wir uns frewen und waz mir klagn (P. 650, 10.). Sigune liest die eingestickte Schrift am Brackenseil (T. 150.), und als der Hund entlaufen, will Schionatulander sie von der Fortsetzung der Lectüre abwendig machen, indem er spricht:

Tit. 164: ich vriesch ie wêneec der seile überschriebne.

brievbuoch en franzoyz ich weiz wol, solch kunst ist mir niht  
diu blibene;

dâ læse ich an swaz dà geschriben wære.

Sigûne, süeziu maget, lâ dir (sîn) die schrift an dem seile gar  
unmære.

Die Tempelritzen lesen die Schrift am Grale (P. 470, 24.) und Trebrecent liest und rechnet aus dem Psalter dem Parcival die Zahl der Jahre und Wochen vor, seit er vom Blimizol geschieden (P. 460, 25.). — Ueber den in mehreren der citirten Stellen vorkommenden Ausdruck: an dem brieve, statt in dem Briefe lesen, ebenso an den buochen etc. z. B. Arm. Heinr. 2. Zw. 22. Amur, 1222. Eneit, 11,118, 10,828 u. s. w. zahllos, und über die Scheidung und Berührung der Präpositionen in und an s. Grimm, Gr. ed. 2. IV, S. 773.

Indem wir über die Erziehung und Schulbildung überhaupt, auch der Mädchen auf Weinhold (die deutschen Frauen, Wien, Gerold, 1851. S. 87 folg.) und die gelehrte Bildung unsers Dichters insbesondere auf San = Marte „Leben und Dichten Wolfr. v. Eschenb. B. II, S. 303 — 320 uns beziehen, heben wir hier nur noch die Kenntniß fremder Sprachen hervor, auf die in jener Zeit ein großer Werth gelegt wurde, und die für einen vorzüglichen Theil höherer

Bildung galt, und es mit Recht auch für den in aller Welt herumabentheuernden Ritter, wie in vielseitigem Hofverkehr stehenden Fürsten sein mußte. Denn die Kreuzzüge hatten schon lange Heere und Fürsten der verschiedensten Zungen zu gleichem hohem Zwecke vereinigt; zu den großen kaiserlichen und königlichen Festen in Deutschland, Frankreich, England und Spanien erschienen die Gäste mit zahlreichem Gefolge aus allen jenen Ländern; Vermählungen reichten vielfach ihre Hand über die Sprachgrenzen des eignen Landes hinaus. — Richard Löwenherg dichtete in zwei Sprachen gleich schön, im Nordfranzösischen und Provenzalischen, und zählt daher zu den Troubadours. Das Bretonische, südfranzösische Mundarten, auch das Italienische und Deutsche fanden in Nordfrankreich Aufnahme und Lehre, und die für Kunst und Wissenschaft lebendig interessirten Herzöge und Grafen von Flandern vermittelten diese Richtung der Bildung zwischen Frankreich und Deutschland.

In unserm Gedicht wird der Rundrie la Surziere nachgerühmt, daß sie auf Dialektik, Geometrie und Astronomie sich verstand, aber auch ir kunst des verjach, alle spräche si wol sprach, latin, heidensch, franzoys (P. 312, 20.). Der kleine Page Amflisens, Lanzidant aus Gruonlant (nach J. Grimm Grönlandsfylky der Landschaft Vik in Norwegen), der ist ze Kärlingen (Aquitanien) komn, und hât die spräche an sich genomn. Im Lager zu Kanvoleis herrschte ein buntes Sprachgemisch, denn Rillet sagt zu Gahmuret: „jeder spricht dir den Sieg zu: des jehent hie gar die zungen: er si Bertûn od Yrschman, od swer hie wälhisch spräche kan, Franzois od Brâbant (P. 85, 16.). Im Belagerungsheer vor Bearosche war mannigfaltiges Feldgeschrei: bêde schottesch und walsch wart da gerüefet (P. 357, 7.). zu Munleum versammelten sich:

W. 126, 8: manec Franzoys und  
Bertûn,  
und vil der Engeloise  
und der werden Burgunjoyse.

dâ was von tiuschem lande  
Flæminge und Brâbande  
und der herzoge von Lohrein.

In den Kreuzheeren ward vorzugsweise französisch gesprochen, und durch sie drang das Französische selbst bis zu den Ungläubigen vor, wie denn auch umgekehrt die Kreuzfahrer nicht verschmähten arabisch (heidensch) zu lernen (Wilken, Gesch. der Kreuzz. III, 158.); und am Hofe Kaiser Friedrichs II. gingen die französische, deutsche, italienische und arabische Sprache völlig nebeneinander. — Des Königs Grafius Boten an Kosroe verstehn bei Gautier (Eracl. v. Maßmann, v. 5487.) ihr sarasinois. Im Anseis de la Hüge (Ms. de la bibl. royale de

Paris, Nr. 169.) schickt der Sarazenenkönig Marsilius Boten an Karl d. Gr., die allerlei Sprachen können: flamence et françois, normant, breton, hainuier (hennegauisch) et tiois (deutsch). Im Herzog Ernst B. 3789—91 die ellenden jungen hâtens landes zungen unt die spräche wol erkundet, d. h. die heidnische. Im Wigalois, B. 8337 wird gerühmt, daz er die spräche kunde heidensch und franzois. Ebenso versteht denn auch Markgraf Wilhelm der Heiden herzeichens ruose (W. 207, 2.) sehr wohl. Von der Heidin Etuba von Samfufe, die um âventiure kennen zu lernen, an Artus Hof gereist war, heißt es: diu rîche wîse heidenin het an künste den gewin, daz si wol redete franzeis (P. 329, 13.). Die Heidin Belafane liest Gahmurets Brief en franzoys, daz si kunde (P. 55, 19.). Orgeluse, die christliche Abendländerin, spricht gleichwohl heidensch mit ihrem Knappen Malfreature (P. 529, 20.), und Feirefîß sprach dô höfliche en franzoys, daz er kunde, ûz heidenischem munde (P. 744, 27.); natürlich verstand er auch die arabischen Namen der 7 Planeten, als Kundrie sie in dieser Sprache nannte (P. 782, 1.).

P. 453, 15 : Kyôt der meister wol  
bekant  
ze Dôlet verworfen ligen vant  
in heidenischer schrifte  
dirre âventiure gestifte.  
der karakter â b c  
muoser hân gelernet ê  
ân den list von nigrômanzi.

ez half daz im der touf was bî:  
anders wær diz mær noch un-  
vernumn.  
kein heidensch list möht uns ge-  
frumn  
ze künden umbes grâles art,  
wie man sîner tougen innen wart.

d. h. um die arabische (oder vielleicht ebräische) Schrift zu lesen, bedurfte er nicht der Zauberkunst, aber um das Verständniß vom tieferen Inhalt derselben, von der Bedeutung des Grals zu gewinnen, dazu mußte er Christ sein, denn der Heide vermag das Geheimniß des Christenthums ohne die Gnade der Taufe nicht zu fassen (s. Stud. II, S. 99.). — Im Tristan werden die Irländer verspottet, indem sie versichern, eher heidnisch als die Sprache zu verstehn, in welcher Tristan sie anredet: Curie? deus benie — sprächen si alle. waz ist daz? wir vernæmen sarrazênisch baz (Trist. 2962.). Die gelehrte Isot dagegen kunde ir spräche dâ von Develine (Dublin), si kunde franzois und latin, viden wol ze prise in wälhischer wise (Trist. 7989.).

Das Verzeichniß der Fremdwörter in Wolframs Werken, das wir in einem der folgenden Hefte zu geben gedenken, wird einen Maßstab zur Beurtheilung liefern, wie weit schon damals französische Sprachelemente

in die deutsche Sprache eingedrungen waren; in weit höherem Grade finden sie sich im Tristan Gottfrieds von Strasburg, und bis zum Ekel steigert sich das Sprachgemisch in einigen Gedichten des Tannhufers, z. B. v. d. H. M. S. II, 61. Wolframen selbst war die französische Sprache, wie sie in der Champagne gesprochen ward (W. 237, 3.) nicht fremd, und er kokettirt gern mit dieser Kenntniß durch Einmischung französischer Floskeln (W. 449, 6. P. 314, 26.), wiewohl wir ihn einige Male auf starken Mißverständnissen ertappen werden, die indeß auch auf seinem Mangel der Lesekunst oder auf der Aussprache seines Vorlesers beruhen können, worauf wir schon bei Untersuchung der Identität Guiot's von Provins mit Kyôt dem Provenzäl, der en franzoys von Parcival schrieb, hingedeutet haben (Studien, I, S. 14 flg.). Es darf nicht befremden, wenn in den Schriftwerken jener Zeit gerade auf die französische Sprache auch in vielen unsrer Dichtungen ein bevorzugter Werth gelegt wird, da jene sich einer sehr reichen Literatur erfreute, und sie gerade von denen besonders gerühmt wird, welche eben dieselbe durch ihre Schriften bereicherten. Denn nicht blos die deutschen Dichtungen des Arturkreises beruhen fast sämmtlich auf französischen Originalen, sondern auch viele andre, z. B. Herborts von Trizlar Trojaner-Krieg, Beldecks Eneit, Lamprechts Alexander, Strickers Daniel von Blumenthal, Otte's Eraclius, des Pfaffen Konrad Rolandslied u. s. w. und es gewinnt die Erzählung im Roman de Berte des Adenez li Rois einige Wahrscheinlichkeit, wenn sie aus der Zeit Karls d. G. auf seine Zeit (1250) übertragen wird: daß die Fürsten und Großen in Deutschland sich französische Sprachmeister gehalten hätten, damit durch sie ihre Söhne und Töchter französisch lernten (Wolf, Altfrz. Heldengeb. S. 45. Maßmann Eraclius, S. 562.). Berichtet doch schon Abt Guibert um 1109 von 2 Knaben, welche um französisch zu lernen, nach der Abtey Barisis geschickt werden (Wilken, Kreuzz. I, 202.). Dagegen war es natürlich, daß die französischen Kaufleute, welche den Rennewart in früher Jugend von Sarazenen kauften, kurtoys wie sie waren, auch lórtenz kint franzoys (W. 283, 22.). — Gewiß ist, daß durch das französische Ritterthum und durch die französische poetische Literatur ein überwiegender Einfluß auf die deutsche Sprache und Gesittung geübt würde; weßhalb es zu sichrer Beurtheilung und deutlichem Verständniß der darin hervortretenden Erscheinungen immer mehr als eine Nothwendigkeit hervortritt, beide Völker im Zusammenhang zu betrachten, um das Nationaldeutsche vom angenommenen Höfischfranzösischen genügend unterscheiden zu können. Diese Rücksicht muß besonders im folgenden Abschnitt Berücksichtigung finden.

## X. Minne \*).

In der Einleitung zur Uebersetzung des *Parcival* S. LXXIV bis LXXXVI haben wir das Verhältniß des andern Geschlechts zum Ritterstande, und wie beide wechselseitig sich geistig hoben und — auch verirrten, und den Einfluß geschildert, den beides auf die conventionelle Sitte und die Erziehung des jungen Ritters hatte. Eine Charakteristik des Minnegesanges liefert unser „Leben u. Dichten Wolfr. v. Eschenbachs, B. II. Erstes Buch.“ Hier ist der Ort, das dort im Ganzen gegebne Bild im Einzelnen zu verfolgen.

Minne zu pflegen, Minnedienst zu üben gehörte zu den Rittertugenden nicht minder, wie geschickt das Schwert und die Lanze zu führen. Selbst Herzeloide belehrt schon ihr unschuldiges reines Herzensjüngchen, als er die Waldeinsamkeit verläßt:

P. 127, 25: sun, lâ dir bevohlen sîn swâ du guotes wîbes vingerlîn mügest erwerben unt ir gruoꝝ, daz nim, ez tuot dir kumberz buoz.	du solt zir kusse gâhen und ir lip vast umbevâhen; daz git gelücke und hôhen muot, ob si kiusche ist unde guot.
--	--

Auch Gurnemanz empfiehlt ihm ernstlich:

P. 172, 9: lâ t iu liep sîn diu wîp: daz tiwert junges mannes lip.	gewenket nimmer tag an in: daz ist reht manlicher sîn;
---	---

Sodann aber weist er ihn auch ernst auf die Bedeutung der Ehe (man und wîp diu sint al ein, P. 173, 1.) hin, und wir sahen, wie hoch der Dichter die rechte Gattenliebe über die ritterliche Minne stellt. Der *Winsbefe* Str. 12—17 empfiehlt gleichfalls dem Sohn, Minne und Ehre den Frauen zu erweisen; so ziere er sein Leben, werde der ungefüge gram, und hohe sælde durch sie gewinnen; und unzählige Aussprüche der Dichter feiern Minne und Minnedienst als die Seligkeit des Lebens, als Grundbedingung eines trefflichen Ritters, als den Quell seines hohen frohen Muthes und reinsten Lebensfreude, als den edelsten Sporn zu rühmlichen Thaten. So finden wir denn auch die Helden unsers Gedichts reichlich mit Minne gesegnet und beladen, sehn sie mit ihr und durch sie durch Freud und Leid gehn, zu Ehren und zu Schmach

---

\*) Vergl. übrigens das in lebendigster Auffassung nach allen in Frage kommenden Richtungen hin eingehende vortreffliche Werk von R. Weinhold „die deutschen Frauen im Mittelalter. Ein Beitrag zu den Hausalterthümern der Germanen.“ Wien. Gerold. 1851. 8.

gelangen; und wollte man dieses Lebenselement aus der Dichtung herausnehmen, so würden die Helden und ihre Abenteuer wie todte Gliedmaßen eines verwesten Leibes auseinander fallen.

<p>P. 534, 7: wert man sol sich niht minne wern, wan den muoz minne helfe nern.</p> <p>T. 32, 21: swen wip lobent, der wirt erkant, er hat den pris ze siner hant unt sines herzen wunne.</p> <p>P. 334, 27: swer durch wip hat arbeit, daz git im freude, etswenne ouch leit. sus dicke minne ir lones pfigt.</p> <p>P. 167, 29: wipheit vert mit triwen, si kan friwendes kumber riuwen.</p> <p>P. 757, 24: hoch minne kan wol zieren</p>	<p>swa richeit bi dem willen ist, und ander werdecklicher list.</p> <p>P. 115, 19: vil hohes topels er doch spilt, der an ritterschaft nach minnen zilt.</p> <p>P. 15, 25: Gahmuretes herzen gir nach prise greif.</p> <p>P. 35, 25: strit und minne was sin ger, und seinem Sohne Feirefif ver- kündigt er</p> <p>P. 56, 2: diu minne wirt sin frouwe!</p>
---	---

### 1. Frou Minne.

Als eine mächtige Herrin, als eine weltgebietende Herrscherin führt auch unser Dichter personificirt uns die Frau Minne vor. Die Anrede an sie, als die drei Blutstropfen im Schnee dem Parcival das Bild seines geliebten Weibes vorzaubern, und ihm die Sinne entrücken, daß er verselt und unversunnen die Welt um sich vergift (P. 291—295.), ist ein Hymnus auf die Allgewalt und Unwiderstehlichkeit der Liebe, der sich würdig dem Eroschor in der Antigone des Sophocles, und was irgend ein Dichter von ihr gesungen, anreicht, und in der ähnlichen Apostrophe Hartmanns im Iwein, 1537—1586 ein entsprechendes, wenn auch schwächeres Vorbild findet. Sie brüdt ihrem Dienstmann ihr Insignel auf (P. 585, 21.) sie ist bewaffnet mit Schild und Lanze (P. 76, 14. 217, 2. 687, 20.), die Zauber der Schönheit sind ihre Waffen (P. 130, 4.), mit denen sie ihre Gegner sich unterthänig macht; sie ist so klein, daß sie durch's Auge in's Herz schlüpft, und dort alle Leidenschaften zum gewaltigen Aufruhr wach ruft, und doch so gewaltig, daß sie die Natur verkehrt, das Alter zu heißer Gluth entflammt, die Jugend zu Eis erstarren läßt; sie spornt ihre Diener zu den höchsten Großthaten, aber treibt auch zu Treubruch und Miß-

thaten, den Herrn gegen den Diener, den Diener gegen den Herrn, Verwandte gegen Verwandte. Sie lohnet mit Seligkeit aber auch mit maßlosem Elend, und der Dichter hält ihr vor, wie ungerecht sie Gawain heimfuche, dessen ganzes Geschlecht von Anbeginn ihr doch treu gehuldigt, wie Blinot und Florie durch sie den Tod erlitten, sie Itonie, Surdamur und Alexander verfolgt, und Parcival, Galoes und Gahmuret übertreten (s. oben S. 100.) habe, „daz ir se gâbet an den rê“ (P. 585. 586.). Sie sollte Erbarmen mit Gawain haben, daß er nicht so um Orgelusen leide, der sich im Bette in Minnenoth windet, daß der Verband seiner Wunden platzt (587.). Ein zweiter Hymnus auf die Minne, die wie das Urfeuer eines Vulkans in der zarten Mädchenseele Sigunens ausbricht, wird in den Strophen Tit. 48—72 (übersetzt Leben u. Dichten II, S. 168 folg.) deren wir schon oben S. 34. erwähnten, gesungen, und die verzehrende Gluth mildert sich erst, als das geängstigte Kind das große Geheimniß von der Seele gewälzt hat:

T. 131: ô wol mich, muome, daz ich den Graharzoys  
vor al der werlde nu mit urloube sô minne!

Wie auf die Minne schilt der Dichter auch auf Amor und Cupido und deren Mutter Venus, daß sie mit Geschloß und Feuer dem Menschen Minne geben, denn diese minne ist ungehiure (P. 532, 6.); und unrehtiu (verirrte) minne gebot dem Meljanz, daß er in unfuoge und höchvartlichem zorn den Krieg gegen Lippaut anfing (P. 344, 18.). Mit übernatürlicher Gewalt raubt Frau Minne die verständige Besonnenheit, verwirrt die Ansichten, blendet das Auge, und läßt jede Rücksicht vergessen in der entflammten Leidenschaft. Wo Frau Minne nahet, da muß frou Witze vor ihr zurückweichen.

P. 287, 11: diu strenge minne,  
die mir dicke nimt sinne,  
und mir daz herze unsanfte  
reget.

P. 584, 22: Als Orgeluse in Ga-  
wans Herz schlüpft, nieman sol  
des lachen,  
daß ein Weib sô werlichen man  
sô enschumphieren kan.  
wohrîwoch, waz sol daz sîn?  
dâ tuot frou minne ir zürnen  
schîn  
gegen Gawain.

P. 593, 19: gein minne helfelôs  
ein man

ôwê daz ist hêr Gâwân.

P. 293, 10: Von Kundwiramurs  
ist frou minne gesendet, um Par-  
valn ihr Bild im Schnee u. Blut  
vorzuspiegeln:

daz werde sùeze clâre wîp  
sand iuch (frou minne)'ze boten  
an sînen lîp.

P. 301, 22: minne twinget ge-  
triulich gedanc, das erkennt Ga-  
wan am verselten Parcival.



- P. 396, 21: dâ meistert frou minne  
mit ir kreftecllichem sinne  
und herzenlichiu triuwe  
der zweier (Obie und Meljanz)  
liebe al niuwe.
- P. 296, 9: trûren unde minne  
brichet zæhe sinn.  
sol diz âventiure (etwas ganz  
Besondres, eine auserlesne Herr-  
lichkeit) sîn,  
si möhten bêde heizen pîn.
- P. 35, 4: diu strenge minne  
diu neiget hôhe sinne.
- P. 366, 1: von minn noch zornes  
vil geschiht.
- P. 365, 1—10: swem wâriu  
liebe ie erholte,  
daz er herzeminne dolte,  
herzeminne ist des erkant,  
daz herze ist rechter minne pfant,  
alsô versetzt unde verselt,  
kein munt ez nimmer gar volzelt,  
waz minne wunders füegen  
kan.  
ez sî wîb oder man,  
die krenket herzeminne  
vil dicke an hôhem sinne (auf  
Obie und Meljanz angewandt).
- P. 397, 1: Als Obie den Meljanz  
umarmt, und öffentlich ihre Minne  
verrâth:
- Den Vers P. 290, 30: minne stiez ûf in ir krefte ris, übersetzt  
Rührmund (Progr. des Potsdammer Gymn. 1845): „die auf ihn  
pfropft' ihr kräftig Reis.“ Simrock, Uebers. ed. 2. umschreibt es frei:  
„die so ihn bannt in ihren Kreis.“ Richtiger: „die ihn züchtigt mit  
ihrer Ruthe,“ oder: „die ihn ihr Zeppter fühlen ließ.“ Vergl. Wal-  
ther, 26, 5: got, wie getar ich sô gefreveln under dîme rise  
(Zuchtruthe.)! — Otnit, 44, 2: hêrre, ich sitze in dîme gewalte,  
du bist min oberstez riz (Zeppter; s. Grimm, R. A. S. 241.). Für
- wer macht si vor der diet sô  
balt (dreift)?  
daz tet diu minne jung und alt.
- P. 533, 1: Lât näher gên, hêr  
minnen druc (Amor),  
ir tuot der freude alsolhen zuc,  
daz sich dürkelt freuden stat  
unt bant sich der riwen pfat.  
sus breitet sich der riwen slâ;  
gienge ir reise anderswâ  
dann in des herzen hôhen muot,  
daz diuhte mich gein freuden guot.
- P. 288, 4: frou minne im (Pare.)  
anders kumber jach.  
— 14: frou witze im aber sinnes  
jach.  
— 30: frou minne stricte in an  
ir band.
- P. 287, 6: Parzivâl, der minne  
was verselt.
- P. 283, 16: sus begunder sich  
verdenken  
unz daz er unversunnen hielt.  
diu starke minne sîn dâ wielt.
- P. 300, 14: frou minne schied ihn  
von witzen.
- P. 616, 19, Orgeluse, da sie aus  
Minneverzweiflung den Bund mit  
Klinschor schloß:  
nu jeht, wie solt ich armez wîp  
sît ich hân getriwen lîp  
alsolher nôt bî sinne sîn?

„Ruthe“ spricht Reinmar v. Zweter, MS. II, 142<sup>a</sup> von der minne besem, und als Zuchtruthe kehrt der Ausdruck Walth. 23, 29. 101, 25. wieder. Vergl. die ferneren Belegstellen in W. Grimm Frid. S. 340. zu 53, 16: èren beseme daz ist scham; — und nicht mit Unrecht wird nach der gegebenen Schilderung der frou minne eine Zuchtruthe oder Zepfer, das ja bei den homerischen Königen auch öfter als Strafinstrument gebraucht ward, in die Hand gegeben.

## 2. Elliu wîp.

Als eine dämonische Gewalt bezeichneten wir schon oben S. 9. die Minne, und ihr Uebermaß ward selbst von der Kirche als Tod-sünde verdammt (Stud. II, S. 58.). Es war nur ein Schritt, diese übernatürliche Macht von der personificirten Leidenschaft auf diejenigen Wesen zu übertragen, welche dieselbe eben wecken und entflammen, auf das weibliche Geschlecht, die Frauen und Jungfrauen, von denen alle Herzenswonne und alles Herzeleid über den Mann ausgeht. Hierzu wirkte nicht blos die von Tacitus schon gerühmte ächt nationalgermanische Verehrung der Frauen, die sich auch in den ältesten noch dem Heidenthum nahestehenden bedeutsamen Frauennamen bekundet, sondern es knüpften sich auch alte aus der Vorzeit schon hergebrachte Vorstellungen an, die dem Weibe eine höhere Weihe und wunderbaren Einfluß gaben. Die deutsche heidnische Götterlehre legt den Halbgöttinnen das Amt auf, den obern Göttern zu dienen und den Menschen zu verkündigen. Die Nornen, die Schlachtgöttinnen, die göttlichen Luft- und Wassermädchen, die zeitweilig in Schwanenleiber schlüpfen und Luft und Waldseen anmuthig beleben, vermitteln die Geschehnisse des Menschenlebens mit dem Willen der Götter. Ihre göttliche Gabe wirkt fort in den weisen Frauen, und wie die Volksansicht ihnen eine höhere Heiligkeit, legt sie ihnen auch Weissagung und Zauberkunst im guten wie bösem Sinn, auch größeren Glauben bei. Von mehreren germanischen Völkern ist es bezeugt, daß Frauen das Priesteramt bekleideten, und sie auf die Unternehmungen des Volks den wichtigsten Einfluß übten. Das Ritterthum, entzündet von der Gluth des Morgenlandes, trug die Frauen aus der geweihten Stille des Hauses empor zu einer nicht geringeren Höhe der Verehrung und Feier, als die heidnische Vorwelt, und wie der gemeine Christ bei Gott und seinen Heiligen, so schwört der Ritter bei allen Frauen! Das ganze weibliche Geschlecht ist ihm eine heilige Familie, deren Schutz und Schirm er anruft (vgl. Grimm, Myth. ed. 2. S. 369.). Auch Wolfram schließt sich von dieser Auffassung und diesem Sprachgebrauch nicht aus.

P. 136, 11: fleht Jeschute den er-  
zürnten Drilus:

nu éret an mir rîters prîs.

— 15: ir sult ê mîn gerichte nemn.  
durch elliu wîp lâts iuch  
gezemn.

P. 88, 27: Herzelohe zu Gahmu-  
ret, Liebe flehend und Amflisens  
Werbung abwehrend:

nu éret an mir elliu wîp  
und lât ze rehte mînen lip.

P. 697, 24: Parc. zu Orgel., die  
beim Festmahl fürchtet von ihm  
verspottet zu werden:

sô wîse erkenne ich mînen lip,  
der mîdet spottes elliu wîp.

P. 526, 26: die Entehrte vor Artus  
gegen Gawain klagend:

si bat mit klagenden worten  
den künec durch alle wîp  
heit

daz er im lieze ir laster leit  
unt durch magtuomliche êre.

P. 137, 29: wær mir aller wi-  
be haz bereit,  
mich müet doch froun Jeschû-  
ten leit.

P. 91, 18: Gâlôes, den elliu wîp  
von herzen klagen solten  
mit triwen, op si wolten  
daz ir site bræhte  
lop, swâ mans gedæhte.

Anderer Seits drückt es jedoch ebenso, wie alle man, mit Nachdruck  
die Gesamtheit aus:

P. 635, 8: Stonie bekennt:  
fürwâr der künec mînen lip  
minnet für elliu wîp;  
des wil ich iu geniezen lân.  
ich pin im holt für alle man.

P. 692, 12: verfluochet sî diu hant,  
diu disen kumber hát erkant  
gemacht an iwern libe clar,  
bî allen mannen (vor aller  
Welt.).

P. 698, 29: Artus bekennt dem  
Parcival  
daz er den prîs für alle man  
von rechten schulden solte hân.

P. 122, 13: aller manne schœ-  
ne ein bloumenkranz.

P. 46, 12: Killirjacach, aller  
manne schœne er widerwac.

L. 6, 43: allen mannen  
trûren nie so gar zerstôrte  
ir vrôiden funt.

W. 130, 19: Wimar, von Ritters-  
art geboren, doch Kaufmann, bat  
den verfaunten Wilhelm vil züh-  
telichen  
durch aller koufliute êre  
mit im der dankêre. •

Parcival in seiner Verzweiflung stellt als Schutz und Schirm in Kampf-  
gefahren das Weib über Gott, und sogar im „Wilhelm“ wird der  
wibe lôn neben Gottes Lohn den Kämpfern in Aussicht gestellt, und  
zwar haben Gott und die Frauen nicht blos die Heiden, sondern auch  
die Christen für den Krieg begeistert.

- P. 320, 10: Parcival zu Gawan:  
 nicht Gott, nein,  
 friunt, an dines kampfes zît  
 dâ nem ein wip für dich den  
 strit.  
 diu müeze ziehen dîne hant  
 an der du kiusche hâst bekant  
 unt wipliche güete.  
 ir minn dich dâ behüete.
- P. 370, 8: er getriuwete wiben  
 baz dan gote.
- W. 381, 21: swaz junge und alt  
 dâ mohten sîn  
 durch got und durch der wibe lôn  
 und durch des sun von Narbôn.
- W. 370, 5: dô wart sô mit riter-  
 schaft getân  
 dês got sol danken und diu wip.
- W. 16, 29: Wilhelm ermahnt sein  
 Heer bei Gott und dem Recht und  
 bei den zwei Arten Minne zum  
 Kampf:  
 ûf erde durch wibe lôn  
 und ze himel durch der engel dôn.
- W. 299, 26: beim Schwertfegen  
 ward zu Wilhelm gesprochen:  
 zwei lôn uns sint bereit,  
 der himel und werder wibe gruoze.
- W. 338, 1: der Heide Terramer:  
 Fürsten und der kûnege her,  
 die durh unser gote alhie ze wer  
 und durh diu wip den lip ver-  
 lûrn —
- 13: mich nam diu minne in ir  
 gebot  
 noch sêrer dan dechein mîn got:  
 durch die gote und durch die  
 minne  
 nâch prises gewinne  
 sul wir noch liute werben.

### 3. Anruf. Anblick.

Die altgermanische Mythologie lehrte: wenn in der höchsten Noth ein Gott vom Bedrängten bei Namen angerufen werde, so sei er gegenwärtig und helfe, und die Walkyrie nimmt sich ihres erkornen Helden an, wenn er ihren Namen ausruft; sie ist seine Schutzgöttin geworden und gleichsam von den Göttern entsandt, ihm Beistand zu bringen (Grimm, Myth. ed. 2. S. 371. 372.). Nach altchristlicher Lehre halfen ebenso die Dämonen nur, wenn sie beim richtigen Namen angerufen wurden (Stud. II, S. 6.). Gleich jenen Walkyrien, den helmgeschmückten, auf Wind und Wogen reitenden, augenblicklich nahenden, Beistand und Sieg verleihenden Jungfrauen nahen auch so auf den Anruf des kämpfenden Ritters die Geliebten, wenn ihr Name, oder auch nur der Name ihres Wohnsitzes als Schlachtruf ausgestoßen wird. Im Kampf des Parcival mit Feirefiß hören wir die Klufe Pelrapeir, Thasme und Thabronit ertönen; viele andre Beispiele s. „Fremdwörter“ s. v. erie. — Der bloße Gedanke an die Geliebte wirkte schon mit der Kraft eines Hilfe- oder Rettungsgebetes; um wieviel mehr mußte die Heldenkraft und der Muth des Kämpfenden durch den leibhaften Anblick der Geliebten gehoben und gestärkt werden! —

Wenn Gawan Antifonien beim Kampf im Thurm, ihre hohen Reize,  
Auge, Mund, Sinn, Hüfte, Brust und Taille anblickt,

P. 409, 23: daz gap ir gesellen  
— 410, 5—10: Gâwâne manlich  
ellen . . .

Gâwânen wac vil ringe  
vînde haz, swenn er die magt  
erkôs.

P. 740, 7—15: Sekundille ist des  
Feirefiß Schild in Noth, doch auch  
Kundwir. Parcivals: ern welle  
an minne denken  
sone mager niht enwenken.

P. 742, 27: wes sûmestu dich,  
Parzivâl,  
daz du an diu kiuschen lieht  
gemâl  
niht denkest (ich mein dîn wîp)  
wiltu behalten dînen lip?

P. 743, 3: Zwei Hûlsen hatte  
Feirefiß:

einiu daz er minne pflac  
die mit stæte in sîme herzen  
lac,  
und die andre, wunderkräftige  
Gesteine.

P. 743, 23: der getoufte nam an  
kresten zuo.  
er dâht (des was im niht ze  
fruo)  
an sîn wîp die kûneginne  
unt an ir werden minne.

P. 768, 26 Feirefiß: swâ ich sider  
kom in nôt,  
zehant so ich an si dâhte,  
ir minne helfe brâhte.  
diu was mir bezzer trostes  
wer  
denne mîn got Jupiter.

Als helfende Ketterin fliegt Kundwiramurs im Geist als rechte Valkyrie  
zu Parcivals Hülfe herbei: Kundwirâmûrs bezîte durch vier kûnecriche  
(sprüchwörtlich für: aus weiter Ferne, wie ich meine Uebersetzung  
berichtige) sîn nam mit minnen kresten war, P. 744, 4. Im gleichem  
Sinne läßt Artus den Gramoflanz erinnern, daß beim Kampf mit  
Gawan Stoniens Anblick ihn stärken werde:

P. 719, 7: hie gît diu minne im  
einen schilt  
dês sînen kampfgênôz bevilt.

ich mein gein minne hôhen muot  
der bî den vînden schaden tuot.

und Obilot in kindlicher Freude über Gawan's Zusage des Bestandes  
bezeichnet sich selbst als seine Schirmgöttin:

P. 371, 2: ich pin iur scherm  
und iwer schilt,  
und iwer herze und iwer trôst . . .  
ich pin für ungevelle  
iwer geleite und iwer geselle,

für ungelückes schûr ein dach  
bin ich iu senfteclîch gemach.  
mîn minne sol iu fride bern,  
gelückes vor der angest wern,  
daz iwer ellen niht verbirt

irn wert iuch vaste unz an den  
wirt.

ich pin wirt und wirtin

und wil in strite bi iu sin.

swenne ir des gedingen hat,  
sælde und ellen iuch niht lat.

Ebenso begleitet im Geist Ryburg schützend den Markgrafen in den Kampf:

W. 109, 4: bon aventiure in het  
ernert

und ouch Gyburge sælekeit.

— 8: Gyburc behielt daz herze sin.  
ouch fuor ir herze uf allen wegen  
mit im . . .

W. 109, 12: ir herze hin ze fri-  
wenden kumt,

sin herze sol sich vinden  
wern,

Gyburge vor untröste nern.

Die gleichen Ansichten finden sich in Hartmanns Erec. 3. B.

Er. 934: und als er dar zuo an sach  
die schönen Eniten,  
daz half in vaste striten,  
wan dâ von gewan er dô  
siner krefte rehte zwô.

— 9170. Mabonagrin und Erec im  
Kampf: die kraft gâben in ir wip,  
u. 3. dem Ersteren

diu dâ gegenwurtic saz  
diu gehulf ir manne baz.

ob im dehein zwivel geschah,  
swenn er si danne wider an sach.

— 9175: ir schoene gap im niwe  
kraft

sô daz er unzagehaft

sine sterke wider gewan

und vaht als ein gerouwet  
man.

— 9181: Erec, ze swelhen ziten  
er gedâht an frowen Eniten,  
sô starcten im ir minne  
sin herze und ouch die sinne  
daz er ouch mit niwer maht  
nâch manlichen triwen vaht.

— 9229: der gedanc an sin schoene  
wip

der kreftigte im den lip.

Blumper und üppiger faßt der Jüngere Titarel die Sache (R. 19, 103—105. Hahn 2502—4. Leben u. Dichten W. v. Esch. II, S. 220.), indem vor Schianatulanders Abschied zur Fahrt gegen die Heiden sich Sigune dem geliebten Helden entkleidet zeigt, um den Minne-  
eindruck und ihre kräftigende Wirkung in die Ferne für ihn recht nach-  
haltig zu machen.

#### 4. Weihe. A spl.

In der Einleitung zur Parc. Ueberf. S. LXXIV—LXXXIII. haben wir die Stellung des Weibes nach der Auffassung des ascetischen Mönchtums, des weltlichen und Kirchenrechts und des Ritterthums geschildert, und erkennen, wie Naturgefühl und praktische Satzung, ursprünglich im Widerstreit, zu einer geläuterten höheren Vereinigung

der Gegensätze hinstrebten, die zu einer edlen Weihe des Weibes führte. Unfähig an den Pflichten der freien germanischen Gemeinde theilzunehmen, war das Weib auch von deren Rechten ausgeschlossen, und stand unter dem Mundium des Mannes; es durfte nicht Waffen führen, nicht Landbesitz haben, war unselbstständig. Dagegen war bei einigen Stämmen das Wehrgeld für Frauen zwar geringer, bei andern aber gleich, ja doppelt so hoch als für Männer. Die Mißachtung des Weibes im klassischen Heidenthum theilte sich dem ersten Christenthum mit, es suchte die Weiber vom Altar zurückzudrängen, sie durften die Hostie nur mit dem Schleier anfassen, der Mann dagegen mit bloßer Hand, und Eva's Sünde brandmarkte sie vorzugsweise als fast unreine, verführerische, gefährliche Wesen. Doch bald erkannte die Kirche auch ihre weiblichen Heiligen, Klöster öffneten Nonnen ihre Pforten, und das Weib ward in den Schutz des Gottesfriedens genommen (Stud. II, 137.). Für Gott und jedes Weib zu streiten, war erste Ritterpflicht, und wie wir so eben gezeigt, wie die Engel im Himmel, webt um den Mann das Weib Seligkeit auf Erden. Trebrecent lehrt, daß dem Weibe dieselbe Heiligkeit wie dem Priester gebühre, und so wenig wie diesem, im Schutze Gottes stehend, ziemt es der Frau, Waffen zu führen. Antifonie weint im Schmerz, daß sie wider Willen in den Kampf gezogen sei, und nur besondere Umstände können solche Ausnahme rechtfertigen.

P. 502, 4: wilt du dîn leben zieren,  
und rehte werdeclichen varn,  
sô muostu haz gein wîben sparn.  
wîp und pfaffen sint erkant,  
die tragent unwerliche hant:  
sô reicht über pfaffen gotes segen.

P. 414, 14: hêr Vergulaht, trûe-  
ge ichz swert  
und wær von gotes gebot ein man  
daz ich schildes ambet solde hân,  
iwer strîten wær hie gar verzagt.  
dô was ich âne wer ein magt,  
wan daz ich truog doch einen  
schild . . .  
guot gebærde und kiuscher site!

P. 409, 12: swâ harnaschrâ-  
mee wirt ein wîp,  
diu hât ir rehts vergezzen,

sol man ir kiusche mezzen —  
sine tuoz dandurch triuwe.

W. 161, 5: als Irmschart reuig  
Waffen anlegen will, um Wilhelm  
beizustehn, antwortet er:  
der helm ist iu benennet niht,  
noch ander wâpen noch der  
schild.

W. 243, 23: der Dichter, als Ry-  
burg in Waffen steht:  
mir wære ein zageheit geschehen,  
ob ich ein wîp het ersehen  
sô kûenlich gestanden.  
mir wirt halt sus enblanden,  
so ich ungewâpent wîp grîf an,  
ob ich mit êren scheidē dan.  
Gybure was noch harnaschvar.  
er nams durch liebe kleine war.

P. 504, 15 wundert sich Gawan,  
als er die Dame mit dem wunden  
Ritter sieht:

wer mac sîn diz wip  
din alsus werlichen lip  
hât, daz si schildes pffigt?  
und spottend fährt er fort:  
wie sol ich mich ir danne  
wern? . . .  
wil si die lenge ringen,

si mac mich nider bringen,  
ich erwerbes haz ode gruoze,  
sol dâ ein tjost ergên ze fuoze.

P. 367, 24: Lippaut zu Gawan:  
swer sol mit sîner tochter weln,  
swie ir verboten sî dez  
swert,  
ir wer ist anders als wert.  
si erwirbt im kiuscheclîche  
einen sun vil ellens rîche.

Auf derselben Ansicht von der Weihe und Heiligkeit des Weibes beruht das Asylrecht, welches den Frauen in der Sage beigelegt wird. Könige und Fürsten gewährten Schutz, wenn sie den Verfolgten oder Bedrohten unter ihren Arm nahmen, denn Arm und Hand bezeichnen *protectio*. Dem gleich ist rettend die Nähe von Königinnen, Fürstinnen, ja von Frauen überhaupt, wenn sie ihren Mantel über den Flüchtigen ausbreiten. Hierauf beruft sich Antifonie, als sie Vergulaht wegen seines Verrathes gegen Gawan schilt, und Grimm N. A. S. 892 theilt aus „Fischers Bergreisen, I, 60“ mit: die Einwohner der Gegend vom Bareges in Bigorre haben unter andern alterthümlichen Gebräuchen auch den bewahrt, daß jeder Verbrecher, der zu einem Weibe flüchtet, begnadigt werden muß. — Flühe ein wolf\*) zuo frouwen, sagt Reinmar v. Zweter (MS. II, 152<sup>b</sup>) man solt in durch ir liebe lâzen lebn.

P. 415, 1: Antifonie: Ich hört ie  
sagen swa ez sô gezôch,  
daz man gein wibes scherme  
vlôch,

dâ solt ellenthaftez jagen  
an sîme strite gar verzagen  
op dâ wære manlich zuht.

Karl nahm die heidnische Königin schirmend unter seinen mantel (Karl 95<sup>a</sup>). „Im Rosengarten, als Siegfried von Dietrich besiegt ward, warf zu seiner Rettung Chriemhild den Schleier über ihn:“ —

2091, Si sprang von dem gestüele, den sleiger si umbeswief.

So Grimm, N. A. 160; allein die folgenden Zeilen lassen ersehen, daß sie sich verschleierte, und zum bedrängten Siegfried hineilte:

1) Gleichjam: ein flüchtiger Verbrecher. Wargus, Wolf u. Räuber, Sidon. Apoll. epist. I, 4. Goth. vargs, ahd. ware, tyrannus; mhd. ware für latro, nequam, Eneit 1131; agl. vearg, fureifer; altn. vargr i veum, ein vogelfreier Mann, der den Frieden gebrochen (Grimm, N. A. 733.).



als zorneclichen sî durch die rosen lief,  
 dô sach si Sifriden in grôzen noeten stân.  
 si bat die frouwen alle, si solten mit ir gân.

Nach der Sage vom Wartburgkrieg dagegen flüchtete Heinrich v. Ofterdingen unter den Mantel der Landgräfin. — Nicht als Zuflucht aber, sondern zum Zeichen der Zuneigung und in verwandtschaftlicher Traulichkeit saz Kaylet under der künegin mantels ort (P. 88, 8). Beatrice nimmt den Grafen Rudolf under iren mantel, was jedoch Grimm (Grave Rudolf, J<sup>b</sup>, 7. p. 13.) nur figürlich verstanden wissen will, für: sie nahm ihn traulich auf. Bestätigung scheint diese Auslegung zu finden im Rolandslied des Pfaffen Konrad 120<sup>b</sup>: Paligan vie sie (Brechmunda) under sînin mantel; er tröste die frouwin. S. Stricker, 95<sup>a</sup>. — So wurden die Frauen der Kirche, den Klöstern, und andern geheiligten Orten, welche Freistätten für Verfolgte gewährten, gleich geachtet.

#### 5. Wîp und frouwe.

Nach dem Sprachgebrauch zu Wolframs Zeit herrschte im Allgemeinen im Worte wîp der Begriff femina, in frouwe der Begriff domina vor, u. z. bezeichnete wîp jede Person weiblichen Geschlechts ohne Rücksicht ob hoch oder niedrig, verheirathet oder unverheirathet, z. B. wibes stimme P. 138, 11. — vingerlîn P. 130, 30. — muot, sicherheit, stæte, P. 3, 19. 825, 25. 311, 25.; wibe dienst, P. 767, 25. 769, 4. — gruoze, hulde, lôn, P. 349, 4. 757, 29. 687, 4. 736, 21. sprechen wider diu wîp, sich mit ihnen unterhalten P. 29, 13. als altiu wîp klagen P. 298, 14. Im Gegensatz zu Mann: P. 365, 8. 533, 23. 311, 29. 359, 13. 19, 19. 36, 19. 648, 19. diu wîp teten êt als wîp, P. 518, 25. wîp sint êt immer wîp, P. 450, 5. Sodann im Gegensatz zu magt, (Jungfrau) u. z. als vermählte Frau: die ê hiez magt, diu was nu wîp P. 45, 24. Si was ein maget, niht ein wîp P. 60, 15. 84, 6. wirtes wîp L. 6, 9. man und wîp sint al ein P. 173, 1. sîn wîp, diu Artûses muoter was. P. 66, 3. sîn wîp von der ich wart geborn, P. 750, 24. ze wibe hân, bieten, P. 457, 15. 730, 7 u. s. w. Im Gegensatz zu man und magt: magt, wîp und (oder) man, P. 309, 29. 697, 27. 363, 23. Auch das Wort frouwe kommt einige Male im allgemeinen Sinne für Weib vor: frouwe oder man, P. 626, 2. 320, 23. Er hoert frouwen stimme, P. 437, 3. In der Regel ist es jedoch die ehrende Benennung jeder Person weiblichen Geschlechts, gleich ob verheirathet oder unverheirathet, u. z. zunächst im Sinn von Her-

rin, Gebieterin über Land und Leute: des knappen frouwen, P. 283, 30. Lippaut, nachdem seine Tochter Obie mit seinem Könige Meljanz sich vermählt hat, sin tochter er dô frouwe hiez, P. 397, 6. Des landes frouwe, P. 113, 27. Zeiner rechten volkes vrouwen, P. 660, 20. Vrouwe über diz lant, P. 499, 4. 514, 28. Min frouwe de künegin, P. 228, 15. Min frowe si verwâzen, P. 514, 6. Diu minne — riwe wirt sin frouwe, P. 56, 2. 80, 8. Von der Land- und Leutegebieterin überträgt sich der Begriff auf die Herzensgebieterin, die Geliebte, auf die Frau, welcher der Ritter Minnedienst zollt: jâ die ist min wâriu frouwe, P. 94, 21., selbst wenn dieser Dienst nur ein Scherz und Parodie des wirklichen Dienstes ist, wie Obilot Gawans vrouwe genannt wird, P. 394, 2. In der Anrede gebührt der Titel „Frau“ jeder verheiratheten oder unverheiratheten Dame; und auch der Abwesende oder wenn von einer Dame gesprochen wird, wird dieser Titel ihr beigelegt: frou Herzeloyde, P. 84, 13. 85, 15. 124, 15. — Belacâne, P. 31, 8. 84, 30. — Bêne, P. 550, 25. — Dido, P. 399, 14. — Ginovêr, P. 146, 24. — Cunnewâre, P. 206, 12. vrou minne, P. 288, 4. — liebe P. 291, 17. — witze, P. 288, 14. 295, 8. — âventiure, P. 433, 7. Auch die Fremde wird so angeredet, P. 139, 4., und der Gatte spricht seine Gattin mit frou an: P. 133, 6, 30. 134, 23. 136, 24. Das weibliche Gefolge einer Fürstin oder Vornehmen, Frauen und Fräulein, die den Hofdienst bei ihr haben, oder da sind, um dem Hofe Glanz durch ihre Gegenwart zu verleihen, ledige wie vermählte, heißt frouwen, und nicht immer werden meide (auch juncfrouwen) von frouwen dabei besonders unterschieden. Stehn frouwe. und wîp nebeneinander, wie z. B. im Ausruf Parcivals P. 302, 7: ôwê frowe unde wîp, so ist wîp hier Gemahlin, frowe Gebieterin, Herrin seines innersten Lebens.

Während die übrigen lyrischen Dichter ihre Geliebte meist mit frou anreden oder sie so bezeichnen, ist es bei Wolfram beachtungswerth, daß er sich dieses Ausdrucks weniger als wîp bedient: den morgenblic bi wahters sange erkôs ein frouwe — diu friundin den friunt vast an sich dwanc — sus der tag erschein, weindiu ougen, süezer frouwen kus, L. 3, 2. 15, 26. Niht gedenken solt du, vrowe, an scheidens riuwe ûf künfte wân, L. 6, 29. Dagegen: nu gip im urloup, süezez wîp, L. 4, 30. Ein wîp mac wol erlouben mir, daz ich ir neme mit triwen war — noch minre schaden hânt min diu wîp, L. 5, 16, 29. — Guot wîp L. 7, 14. Min sanc wil genâde suochen an dich gûetlich wîp, L. 7, 24. Guot wîp,

mac mîn dienst ervinden, L. 7, 29. werdez wîp, din sœuze gœute hât mir vil froide erwert, L. 7, 35. — Daz guote wîp, L. 8, 9. Guot wîp, ich bite dich minne, L. 9, 3. Sœlic wîp, sô gîst ein liebez ende mier, L. 9, 12. Wir haben in unserm „Leben u. Dichten Wolfr. v. Esch.“ II, S. 12. darauf hingedeutet, wie in seinen acht uns aufbewahrten Liedern ein kleiner Roman vom ersten Minnewerben bis zum glücklich doch verstoßen erreichten Ziele sich abspielt, aber es entspricht ganz seiner ernstesten Auffassung von der Heiligkeit der Ehe und der Reinheit der Liebe, wenn er in dem von uns an den Schluß gestellten Liebe (S. 21.) im Hinblick auf jene Gefahren der Ehre und des Leibes und die Späheraugen der Merker bei den nächtlichen Besuchen, den offenkundigen rechtlichen Besitz einer geliebten Gemahlin hervorhebt: ein offeniû sœeziu wirtes wîp kan sœlhe minne geben! (Ueber die Verbindung des neutr. subst. mit fem. adject. s. Grimm, Gr. ed. 2. IV, 268 ffg.).

Es drückt sich in dieser Bevorzugung des Ausdrucks wîp dieselbe Verehrung des ganzen Geschlechts, das wir oben als „heilige Familie“ bezeichneten, aus, welche die Schwurformel „elliu wîp“ annahm, got und der wibe lôn nebeneinanderstellte, und ihm Priesterrang und Asylrecht verlieh. Darum beklagt Wolfram, daß Gute wie Schlechte denselben Namen „Weib“ führen:

P. 116, 5: Ez machet trûric mir  
den lîp  
daz alsô mangiu heizet wîp.  
ir stimme ist geliche hel:  
genuoge sint gein valsche snel,  
etsliche valsche lære:

sus teilen sich die mære.  
daz die geliche sint genamt,  
des hât mîn herze sich geschamt.  
wîpheit, dîn ordenlicher site,  
dem vert und fuor ie triwe  
mite.

und damals wie heute noch bezeichnet die Sprache die edlere Natur, die höhere Reinheit des Geschlechts mit „weiblich“ und „Weiblichkeit“, nicht etwa mit „Fraulichkeit.“ Im Sinne Wolframs singt Rudolph der Schreiber (um 1240. Hag. MS. II, 265.):

Wîp, daz hôchgelopte wort,  
daz ist bezzet, danne iht (anders) in der werlte si;  
So ist wîplich wib ein werder hort,  
ist dâ kiusche unt guot gebærde bi,  
Sost der lib und ouch der name wol geschœnet.

und ebenso Walther von der Vogelweide:

Lachm. 48, 38: Wîp muoz iemer sin der wibe hôhstê name  
und tiuret baz dan frouwe, alz ichz erkenne . . .

49, 4: under frowen sint unwîp,  
 under wîben sint si tiure.  
 wîbes name und wîbes lip  
 die sint beide vil gehiure.  
 swiez umb alle frowen var,  
 wîp sint alle frowen gar.  
 zwîvellop daz hœnet,  
 als under wîlen frouwe:  
 wîp dêst ein name, ders alle krœnet.

Desgl. Fridank, 103, 7: Daz schwachiu wîp hânt wîbes namen, des müezen sich die vrumen schamen. Bei Wolfram tritt die spätere Unterscheidung zwischen wîp als Frau geringeren, und frouwe als Frau höheren Standes noch nicht hervor, doch schon Walthar v. d. Vogelw. in obigem, noch deutlicher in seinem herrlichen Lobliede auf die deutschen Frauen (ed. Lachm. S. 56, 57.) bezeichnet scharfer den Gegensatz:

sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp (jedes Ranges)  
 bezzer sint danne ander frouwen (vornehme Damen).  
 Tiusche man sint wol gezogen,  
 rehte als engel sint diu wîp getân.

und Ulrich von Lichtenstein (ed. Lachm. 565.) widmet der Unterscheidung ein eignes Lied, worin er jedoch auch dem Worte wîp die höhere Weihe giebt.

Von grôzer schœne wirt ein lip sunder gûet niht wîplich wîp. — Von gûete wirt ein arm wîp wol vrowe und darzuo wîp- lich lip. diu rîche des niht werden kan	sunder gûet. swie wol getân und swie edel si ir lip sie ist iedoch niht wîplich wîp. . . . Ich weiz wol, mîner vrowen lip der ist ein frowe und wîplich wîp.
--	---

und 546, 15 sagt er von seiner Dame: von gepurt ein vrowe ist si, und von tugenden wîp. Dieser von den älteren Meistern angeregte Streit über den Vorzug des Namens Weib oder Frau spielt sich unter den jüngeren Iyrischen Dichtern fort: Regenbogen und Rums-lant nehmen daran Theil, und Heinrich von Meissen scheint sich durch sein lebhaftes Verfechten des Namens Frau den Zunamen Frauenlob erworben zu haben. Der Stamm und Urbegriff des Wortes wîp war und ist noch dunkel. Ob er vom goth. vaibjan, binden, herzuleiten,

bleibe dahingestellt. Frauenlob leitet ihn höhrend vom französischen König Wippen her, der sich der Jungfrau zwar freute, aber sie aus dem Lande treiben ließ, wenn sie Mütter wurden, *sus wip von Wippenone* (Hag. M. S. III, 115.) und auch Andre halten den Begriff der Gebä-  
rerin fest, und rühmen sie ebendeshalb als Fortpflanznerinnen des Ge-  
schlechts (Regenbogen bei Hag. MS. II, 346.). Dem Scharfblick J. Grimms entging jedoch nicht die Frage, ob in Frauenlobs Anspielung nicht ein mythischer Wippo, Vibba, der in den Mercischen Stamm-  
tafeln in Wibba, Vybbā, Cryda's Sohn (bei Rhenius u. Gale Pubba) als Nachkomme Wodens erscheint, nachhalle, und sich zu wip, wie der  
entschwundene Gott Frô zum jüngeren frouwe (Grimm, Mythol. ed. 1. S. 190 u. Anh. S. VIII.) verhalte. Denn wie uns Frô, fehlt jetzt  
das altfrz. *dame* (*dominus*: s. Studien, I, Wörterb. s. v. *dame*) wäh-  
rend *dame* (*domina*) wie unser Frau geblieben ist. Wie aber das mhd.  
frouwe, ahd. ahd. *frôuwâ*, *frôwâ* auf das ahd. *frô*, mhd. *vrô*, mhd.  
*froh* (*mitis*, *laetus*, *blandus*) und auf den alten germanischen Gott  
Frô, altn. Freyr, goth. Frauja d. h. *κύριος*, den frohen, frohmachen-  
den, beseligenden, wunderschönen heiligen Herrn, zurückgeführt wird,  
so steht auch frouwe mit Freyja, Freir's Schwester in Beziehung, und  
ihr Wesen kann ebensowohl auf den weltlichen Herrscher, wie auf die  
Gottheit bezogen werden. Die Dichter, sich unbewußt ihrer Sprache  
bedienend, haben daher, wenn sie unsern Grimm (Mythol. ed. 2. S.  
191, 276.) auch nicht studiert haben, Recht, mit frouwe die Herrin  
zu bezeichnen, und der Wortklang führt sie, u. z. auch auf dem richtigen  
Wege, weiter, in frouwe die Freude zu ahnen, wie schon Fridank,  
106, 4. es ausspricht:

Durch vröude vrouwen sint genant | ir vröude ervröuwet elliu lant.

ein Wort, das im Herzen der Dichter den freudigsten Wiederhall fand,  
z. B. Stricker, Frauenehre, 1081: daz vröuwen an in ist bekant,  
des sint si vrouwen genant. Friedrich v. Sonnenburg: diu  
vrouwe vröuwet unde unvröuwet maneger muoter kint (Hag. MS.  
III, 71.); der Meißner (eod. III, 105.), der jedoch für den Namen  
Weib sicht:

Künd ich nu unterscheiden wol zwêne namen wib unt vrouwe,  
des wolt ich mich vlizen:  
wip, den namen lobent alle man, wan der ist gemeine guot, man  
mak in niht verwizen;  
er ist in stætekeit versigelt, wander unstæte hazzet.

Vrouwe der name hoeret vrouwen an, die mit tugenden vröuwen  
 âne wê, die heiz ich vrouwen:  
 doch sint alliu wîp vrouwen wol; sô sint die vrowen niht wîp,  
 die wandel hât verhouwen;  
 under vrowen sint daz unwîp, der muot an tugenden lazzet.  
 Die vrouwen habent vrôlich wê, die daz erkempent, daz si stên  
 in êren ringe,  
 sô heizent wîp dar ümbe wîp, daz sie sich schament aller unwib-  
 licher dinge.  
 dâ von ist wîp der höhste nam, wan der ist irdischer wunne ein  
 summe tugent unde êren,  
 ein spiegel, der werdes mannes herzen wol kan vröude mêren.

Der Jüng. Titirel (Hahn, 1953.) lallt nach, was Freidank ihm  
 vorsprach:

Freude sint frowen und frowen freude die beide.  
 durch frowen freud genennet wart: er habe undank der frowen  
 freude leide.

#### 6. Frou Liebe.

Das alte Wort liebe darf mit unserm heutigem Liebe nicht  
 gleichbedeutend erachtet werden. Liebe im alten Sinne ist das ange-  
 nehme Gefühl, das in unserm Gemüth durch etwas Willkommnes  
 hervorgebracht wird; das Unmuthige, Wohlthuende, Freundsiche; lieb  
 adj. lieb, das Gegentheil von leit; lieben, verb. lieb, angenehm sein,  
 einem etwas angenehm machen, etwas Freundsiches erweisen. So zunächst  
 lieb und leit im Gegensatz, angenehm oder unangenehm, wohl  
 oder übel.

- |   |   |
|---|---|
| <p>P. 23, 27: Gahmuret entslöz Be-<br/>         lacànens herze gar,<br/>         ez wære ir liep oder leit:<br/>         daz beslöz dâ vor ir wîpheit.</p> <p>P. 38, 30: Gafschier mußte Sider-<br/>         heit geben, ez wære im liep<br/>         oder leit.</p> <p>P. 308, 12: Artus zum Waleisen:<br/>         ir habt mir lieb und leit getân.</p> <p>P. 625, 8: der Snappe schwur:<br/>         er wurbe lieb oder leit, er<br/>         wolle die Botschaft geheim halten.</p> | <p>W. 96, 1: Wilhelm zu Kyburg:<br/>         ist dir mîn dar rîten leit,<br/>         od liep mîn hie beliben?</p> <p>P. 704, 18: wem wær daz liep<br/>         âne leit<br/>         dem si niht hêten getân?</p> <p>P. 560, 10: Gawan zu Rîschons:<br/>         mit freuden liep âne leit<br/>         mac iwer prîs hie 'rwerben<br/>         sult ir niht ersterben.</p> <p>P. 193, 20: leit und liep im<br/>         dran geschach</p> |
|---|---|

- als Kundwir. vor Parcivals Bett  
in Thränen stand.  
P. 675, 19: der Untreue schreit wâ-  
fenô  
swenne ein liep geschiht  
sînem friunde und er daz siht.  
P. 390, 18: Als Gawan hôrte,  
Meljanz sei gefangen:

Verstärkt erhebt das Liebe sich zur vollen lebhaften Freude,  
zum freudigen Gefühl des Glücks, und tritt so mitummer und Wehe  
in Gegensatz:

- P. 429, 16: Gawan's Junfer wein-  
ten, als sie ihn wiedersehen:  
daz weinn iedoch von liebe  
ergiene.  
P. 272, 9: dô lac frou Jeschûte  
al weinde bi ir trûte  
vor liebe, unt doch vor leide  
niht.  
P. 783, 2: Als Parc. Kundriens  
Heilsbotschaft vernommen:  
durch liebe ûz sînen ougen  
vlôz  
wazzer, sherzen ursprinc.  
P. 784, 4: Orgelûs durch liebe  
weinde über des Amfortas Ge-  
nesung:  
W. 242, 12: vor liebe wazzer  
wart gevalt  
ûzen ougen an diu wangen.  
er wart mit vreud emphan-  
gen.  
W. 243, 30: Wilhelm bei der Freu-  
de des Wiedersehens:  
Gybure was noch harnaschvar  
(also sehr unweiblich angethan)  
er nams durch liebe kleine  
war

- das was im liebe ergangen:  
ez kom im sit ze trôste.  
P. 554, 22: Vene zu Gawan: wir  
werden Euch gern zum Herren  
haben:  
sô liebe habt ir uns getân,  
habt uns so viel Gutes erwiesen.

- W. 448, 18: etslicher tranc, daz  
gar sîn leit  
mit liebenam ein ende.  
P. 672, 16: Als Artus Arniven u.  
f. w. wieder fand:  
freude unde jâmer sach  
al die daz sehen wolten.  
von der liebe si daz dolten.  
beidiu lachen unde weinen  
kunde ir munt vil wol bescheinen:  
von grôzer liebe daz geschach.  
P. 728, 24: Als Orgeluse und  
Gramoflanz sich versöhnt hatten,  
allgemein dâ wart durch liebe  
leit verkorn.  
P. 748, 12: triwe und liebe (Liebe  
und Freude, sich wieder gefunden  
zu haben) schiet ir (des Parc. u.  
Feiref.) strît.  
P. 758, 30: Als Feirefiß soviel  
schöne Frauen sah, und die Kôni-  
gin ihn küßte:  
ich wæne, im liebe dran geschach.  
P. 397, 4: Lyppaut dô sînen wil-  
len sach.  
wande im sô liebe nie ge-  
schach.

- P. 43, 10: dô der burcrâve daz  
ersach,  
sô rehte liebe im nie geschach.
- P. 286, 18: Segramors, als Artus  
ihm zu kâmpfen erlaubte:  
wan daz er niht vor liebe starp,  
daz ander was dâ gar geschehn.
- P. 565, 28: Als die gefangnen Frauen  
ihren Befreier Gawan sahen:  
waz möhte in liebers sin ge-  
schehn?
- P. 765, 22: Artus und Gramoflanz  
mit getriulicher liebe ganz  
empfiengen disen heiden (Feire-  
fiß) mit der Freude eines aufrich-  
tigen Freundes.
- P. 100, 13: Beim Belagerer Gah-  
murets und Herzeloydens:  
entschumpfiert wart sîn riwe,  
und sîn hôch gemüete al niwe.

- daz muose iedoch bi liebe  
sîn . . .
- si begunden dem jâmer von den  
freuden wern.
- L. 3, 21: der grôzen liebe, der  
bin ich vil gar verhert,  
wan sô du kumest und ich zuo  
dir . . .
- der trûric man nam urloup. —
- L. 4, 6: ir beider liebe doch  
vil sorgen truoe.
- T. 51, 52: starke minne erlamet  
an ir krefte,  
ist zwîwel mit wanc ir geselle.  
âne wanc und âne zwîvel diu  
beide
- was diu maget Sigûne und  
Schianatulander mit leide.  
grôziu liebe was dar zuo ge-  
menget.

Liebe geht in freundliche, zärtliche Zuneigung über und tritt so in Gegensatz zu Haß und Feindschaft:

- P. 558: 10: die lieben und die  
leiden (Freund und Feind)  
heten mich für einen zagen.
- W. 105, 8: Als Wilhelm zum  
Kampf geht, gelobt er Kyburg:  
daz er durch liebe noch durch  
haz  
nicht eher wieder Speise nehmen  
wolle, als bis er den Feind be-  
siegt hätte.
- P. 352, 26: Obilot, Gawan zu  
ihrem Ritter wählend:  
sîn dienst mac hie lones gern.  
des wil ich im durch liebe  
wern.
- P. 609, 2: Gawan zu Gramoflanz:  
welt ir daz ze liebe tuon,

- eurer Geliebten, ihrem Vater solch  
Verbrechen nachzusagen?
- P. 409, 20: Antifonie bewies im  
Kampf:  
daz friwentlich liebe ist  
stæte.
- P. 407, 5: Als Gawan von Anti-  
foniens Schönheit hingerissen ward:  
von der liebe alsölhe nôt ge-  
wan
- beidiu magt und ouch der man,  
daß dennoch fast ein Ding geschêhn  
wäre — hier also freudiger  
Sinnenrausch, der durch ihren  
Liebreiz fast zur Unzucht hinger-  
rissen hätte.



Endlich aber verbindet Wolfram mit liebe den Begriff der höchsten innigsten Herzensfreude, der beseligenden Wonne eines die ganze Seele erfüllenden Glücks; das ist die frou liebe, die er der frou minne beigezelt; es ist die jungfräuliche Liebe, die noch absteht von der genâde, die Liebe in ihrer ersten Reinheit und doch in seligster Begeisterung.

P. 291, 17: frou minne ir habt  
ein êre.  
und wêne decheine mêre.

frou liebe in git geselleschaft:  
anders wær vil dürkel iwer  
kraft.

Alle die Verbrechen, deren der Dichter hier die Minne beschuldigt, sind der liebe fern, diese gewährt die reine unschuldige Herzensseligkeit, während minne den lip der gir verwent, dar umbe sich die sêle sent (P. 291, 29).

P. 272, 14: grôz liebe ist freu-  
de und jâmers zil.  
swer von der liebe ir mære  
treit ûf den seigære,  
oberz immer wolde wegn,  
ez enkan niht anderr schanze  
pflern.

L. 6, 2: Swer pfliget odrie gepflac,  
daz er bi liebe lac  
den merkern unverborgen,  
der darf niht durch den morgen  
dannen streben,  
er mac des tags erbeiten:  
man darf in niht üzleiten  
ûf sîn leben.

W. 284, 14: Kennewart und Mûze:  
ir zweier liebe urhap  
volwuohs: die brâhtens an den  
tôt,  
und liden nâch ein ander nôt.  
sodann aber heißt es sogleich weiter:

ein offen süeze wirtes wip kan  
sölhe minne geben.  
T. 66: minne ist angedanken. . .  
des betwinget si diu stæte  
liebe.

— 285, 16: ir minne an prise  
im gap bejac.

minne stilt mir fröude üz dem  
herzen, ez entöhte eim diebe.

P. 202, 30: Parc. u. Kundwira-  
nur in den ersten zwei Nächten  
nach der Vermählung:  
si wâren mit einander sô  
daz si durch liebe waren vrô.

T. 81: sîn herzenliche liebe  
unde ir minne iht fremde  
was noch worden nie durch  
gewonheit.

Wie die Wörter wip und frouwe in Rangstreit gerathen, so wird auch über den höhern Werth der minne oder liebe gestritten: Reinmar v. Zweter singt (Hag. M. S. III. 183.):

Minne ist daz beste wort,  
minne ist ein übergulde, ob allen tugenden kamerhort.

minne ist ein sloz der sinne, da mit man guotiu werk besliezen sol  
 Sie ist lêremeister reiner site,  
 si wont den kiuschen liuten unt der stæte gerne mite . . . .

Ulrich von Lichtenstein in dem wunderlieblichen Tanzliede verwirft jedoch die ganze Unterscheidung:

Lach. 429: In dem lüftesüezem  
 meien

sô der walt gekleidet stât,  
 sô siht man sich schône zweien  
 allez daz iht liebes hât,  
 unde ist mit ein ander vrô.  
 daz ist reht: diu zît wil sô.

Swâ sich liep ze liebe zweiet,  
 hôhen muot diu liebe gît.  
 in der beider herzen meiet  
 ez mit vreuden alle zît.  
 trûrens wil diu liebe niht,  
 swâ man liep bi liebe siht.

Swâ zwei liep ein ander meinent  
 herzenlichen âne wanc,  
 und sich beidiu sô vereinent,  
 daz ir liebe ist âne kranc,  
 die hât got zesamne geben  
 ûf ein wûnneclichez leben.

Stætiu liebe heizet min-  
 ne.

liebe, minne, ist al ein:  
 die kan ich in minem sinne  
 niht gemachen wol zuo zwein.  
 liebe muoz mir minne sîn  
 immer in dem herzen mîn.

Swâ ein stætez herze vindet  
 stæte liebe, stæten muot,  
 dâ von al sin trûren swindet.  
 stætiu liebe ist alsô guot,  
 daz si stæte freude gît  
 stætem herzen alle zît.

Möhte ich stæte liebe vinden,  
 der wold ich sô stæte sîn,  
 daz ich dâ mit überwinden  
 wolde gar die sorge mîn.  
 stæter liebe wil ich gern,  
 unde unstæte gar verbern.

Eine lebensfrische thatkräftige Zeit, in welcher zugleich die erhabensten Ideen, welche je die Menschheit bewegten, nach Ausdruck und Gestaltung rangen, konnte sich mit einer reingeistigen, abstracten, sogenannten platonischen Liebe nicht begnügen, und so mischte sich die Minne, als die auf ein bestimmtes Wesen des andern Geschlechts und dessen Besitz gerichtete Herzerzneigung, auch schon damals mit dem Begriff des Sinnlichen, doch deshalb noch nicht an sich Unsittlichen und Verwerflichen; und solange das Ritterthum sich in seiner idealen Höhe erhielt, und die Liebe ihren reinen Adel der Gesittung bewahrte, behielt auch dieses Wort seine edle Bedeutung. Noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts hatte es diesen hohen Sinn. Aber je tiefer das Ritterthum in Nothheit versank, je hohlere Formen die Galanterie annahm, und den sinnlichen Genuß damit zu verhüllen kaum noch für nöthig fand, je mehr der Körper die Seele überwucherte; desto mehr sank auch jenes Wort von



- W. 155, 5: Alze ist so schön geschmückt,  
des lihte ein freuden siecher man  
wider hōhen muot gewan.
- P. 287, 15: will Minne den Dichter,  
wie den Parcival bei den  
Blutstropfen, alsus twingen  
unt selten hilfe bringen,  
ich sol sis underziehen  
und von ir trōste vliehen.
- P. 733, 3: . . . die minne  
diū manges trūrgen sinne  
mit freuden helpe ergeilet.
- P. 95, 9: kērt minne, dā diu freude  
si, sagt Gahmuret in seinem  
Schmerz zu Herzeloyden.
- P. 766, 9: guot wip man nie ge-  
zürnen sach  
ob wert man nāch ir helpe sprach.  
si hāt versagn unt wern bevor.  
giht man freude iht urbor,  
den zins muoz wāriu minne gebn.  
sus sah ich ie die werden lebn.
- W. 83, 10: des wibes herze treit  
der man:  
sō gebent diu wip den hōhen  
muot.  
swaz iemen werdekeit getuot,  
in ir handen stēt diu sal; \*)  
wert minne ist hōh an prüevens  
zal.

Erfüllte die Frau aber so ganz die Seele des streitbaren Mannes, so durfte sie auch da nicht fehlen, wo es für ihn galt, seinen Heldenthum und seine Ergebenheit zu bewahren, wie ihr Anblick ja seine Kraft stärkte und erhob. Die Frauen galten für die fähigsten Richter des ritterlichen Verdienstes; sie theilten die Preise aus, sie verliehen die Kleinode, welche ihre Helden an Helm oder Schild als prangende Insignien trugen; sie waren der köstlichste Schmuck bei festlichen Aufzügen, nahmen Theil an den Jagden und den damit verbundenen Gelagen im Freien, sie waren von der Tafel der Männer nicht ausgeschlossen, und Unterhaltung, Tanz, Saitenspiel und allerlei Scherz mit ihnen krönten die Festfeiern und verlängerten sie bis tief in die Nacht hinein. Sie erfreuten sich an dem Lanzenspiel, womit die Ritter ihren Zug begleiteten und sie umschwärmten, oder selbst während der Tafel sie damit ergöhten; \*\*) und so Gefährten des Waffenhandwerks wußten sie auch

\*) P. 494, 25: Wälirs unt Norgāls, Kanvoleis und Kingrivāls, daz ir mit sale wart gegeben. Ahd. sala, salunga, die feierliche Uebergabe des echten Eigenthums; ahd. saljan, mhd. mit sale geben, legaliter tradere, mit Zuziehung der salaman, Salmänner, welche die Uebergabe behaupten und bekräftigten. S. Grimm, R. A. S. 152. 196. 555.

\*\*) P. 687, 12: Zwölf Jungfrauen  
trugen den Baldachin des Gramoslanz.

P. 624, 16: si kērtē gein der  
bürge hin.

dā wart mit freuden geritn

von in diu kunst niht vermitn,  
deis der buhurt het êre.

P. 669, 12: ritr und frouwen hin-  
den nāch

riten an ein ander vaste.

mit linker Hand Wunden und Quetschungen zu waschen und mit seltenen Salben zu heilen. Die Geschichte bestätigt die Angaben der Dichter, wie bei feierlichen Aufzügen, Zweikämpfen, Turnieren, bei Vermählungsfeiern und andern Hoftagen und Festen die Frauen stets Teilnehmer, mindestens Zuschauer waren, wodurch sie im öffentlichen Leben eine weit ausgezeichnetere Stellung erhielten, als ihr nächster Beruf und ihr persönliches Rechtsverhältniß ihnen einräumte. — Mit Recht macht Mührmann (v. d. Hagen, Germania, B. IX, S. 23—25.) darauf aufmerksam, wie geschickt Wolfram zu derartigen Scenen sich ein weibliches Publikum zu schaffen weiß. Vergl. P. 17, 30—19, 16. 24, 2, 3—37, 10. 60, 27 flg. 69, 21. 73, 11. 151, 1—10. 387, 16. 541, 14—22. 544, 26. 597, 10. 598, 21. 610, 6. 623, 1. 655, 4. 661, 6. 778, 13. — W. 89, 4—92, 18. 126, 7. 202, 19—208, 30. 215, 1—222, 3. 254, 21—259, 12. 226—230, 10. — 234, 30—243, 17. 244, 1—268, 30; u. s. w. „Ah, si ma dame me voyoit!“ rief der Ritter mitten im größten Kampfgetümmel, und begeisterte sich zum erneuten Angriff (Curse de St. Pal. v. Klüber, II, 406.).

### 8. Minnedienst.

Der Minnedienst gegen die Dame war dem Lehns- und Ritterdienst des Diensthmannes gegen seinen Herrn nachgebildet. Im südlichen Frankreich hatte er bestimmtere Formen angenommen, und die Troubadours unterschieden vier Stufen: 1) Der Feignaire trägt die Liebe noch still verschwiegen im Herzen, und wagt noch nicht sie zu gestehen. 2) Als Pregaire wagt er das Geständniß und wird ein Bittender.

P. 669, 17; Gáwán ein ríter wol  
gevar  
imtier seluof zeiner frouwen clár.  
daz wáren kranke sinne  
op die spráchen iht von minne.

P. 670, 17: Artús ríne den wíten  
man sach an allen síten  
mit frouwen umbevangan.

P. 682, 1: des künec Gramoflanzes  
ríne  
was mit frouwen unbehalden.

— 10: der künec bráht (Brandel.)  
sehs hundert cláre frouwen,  
der ieslichiu moht schouwen  
gewápent dá ir ânís  
durch ríterschaft unt durch prís.

P. 723, 13: Artus hete der werden  
(magde unde wíp) hundert  
in ein gezelt gesundert.

P. 777, 16: dá wart der buhart  
wít genom  
alumbe der tavelrunder ríne.

ez wáren höschlichiu dine,  
daz ir keiner in den ríne gereit:  
si mohten d'ors ersprengen  
unt sich mit hurte mengen  
und ouch mit künste ríten só,  
dês diu wíp ze sehen wáren vrô.

P. 778, 1: Jeslich frouwe hete prís,  
diu dá saz hí ir ânís.  
manger durch gerndes herzen rât  
gedient was mit höher tát.

3) Erhört die Dame ihn, so wird er als Entendeire zum förmlichen Minnedienst angenommen. 4) Und er wird Liebhaber (Drutz) der Frau, wenn sie ihm die höchste Gunst gewährt.\*) . . . . . Unsre deutschen Dichter lassen davon nichts bemerken, wemgleich zwei Stellen im Parc. auf eine gewisse Probezeit u. z. von 5 Jahren hindeuten, sofern sie nicht richtiger auf das Lebensalter bezogen werden; denn Obie weist den Melhanz zurück, weil er zu jung, und noch nicht durch ritterliche Thaten ihre Neigung verdient habe; und Gawan hält die kleine Obilot noch nicht an Jahren reif genug um Minne zu gewähren:

P. 346, 3: Obie sprach hin zim:  
 wært ir sô alt,  
 daz under schilde wære bezalt  
 in werdeclichen stunden . . . . .  
 iwer tage in fünf jâren,  
 daz ir den pris dâ het genomu  
 und wært ir danne wider komu  
 ze mîm gebote gewesen dâ,  
 spræche ich denne alrêste jâ  
 des iwer wille gerte,  
 alze fruo ich iuch gewerte.

P. 370, 13: lât mich dienst unde  
 sinne

kêren gegen iwerre minne:  
 ê daz ir minne megt gegeben,  
 ir müezet fünf jâr ê lebn:  
 deist iwer minne zît ein zal  
 Obilot spielt noch als Kind mit  
 Püppchen, und Gawan spricht zu ihr:

P. 368, 29: .. geleit ie ritter nôd  
 durch ein sus wênee frou-  
 welin. . . . .

Die Sprache beschränkt sich daher auch nur auf den allgemeinen Ausdruck des zarten Dienst- und Anhänglichkeitsverhältnisses, selbst in Beziehung auf solche Frauen, denen nicht eigentlicher Minnedienst, sondern nur höfische Ehrerbietung gezollt wird.

P. 199, 12: Parc. entbietet Ginevra  
 Gruß:

sag ir, ich sî ir dienstman,  
 dienstlicher dienste undertân.

P. 670, 16: Gawan ordnet an:  
 bi ieslicher frouwe ein riter,  
 der ir pflac,  
 und der sich diens dar bewac.

P. 694, 7, 8: Gramoflanz läßt  
 Stonien sagen:  
 ich sî für wâr ir dienstman,

und ich welle ir dienen swaz  
 ich kan.

P. 715 in seinem vergötternden Lie-  
 besbriefe:

Ich grüeze die ich grüezen sol  
 dâ ich mit dienste grüezen hol. . . .  
 .. lâz mich sîn dîn dienstman;  
 ich wil dir dienen swaz ich kan.

P. 737, 28: dem Gral und der Minne  
 war Parc. diensthaft âne wanc  
 mit dienstlicher kraft.

\*) Weinhold, S. 164. Fauriel, hist. de la poésie provenç. I, 502.

Treue, Hingebung in Noth und Gefahr, Opferbereitschaft zu jedem Werk, das sie fordert, Verlässlichkeit der Gesinnung und Verschwiegenheit über das zarte Verhältniß war die Pflicht des Ritters. Der Herrin gebührt der Preis, den er erringt, wie Parcival die bezwungenen Helden zu Cunnewaren schickt, um so die ihr von Kehe zugefügte Schmach zu rächen, und wie Gawain den besiegten Meljanz seiner kleinen Gebieterin Obilot zur Verfügung stellt. Aber auch die Herrin muß des Dienstes und der Minne werth sein, sich durch kiusche, stæte, triuwe, scham, rehtiu mâze, ohne wanc und valsch, auszeichnen, soll ihr wibesreht Anerkennung finden. — Unser Dichter will (P. 4, 10.) wîpliches wibes reht und mannes manheit singen, darum stellt er sein Gedicht auch den Frauen als einen Spiegel hin:

P. 2, 27: diu sol wizzen war si kære ir prîs und ir êre, und wem si dâ nâch sî bereit	minne und ir verdekeit, sô daz si niht geriuwe ir kiusche und ir triuwe.
---	--

Nur einer Frau zürnt er ernst und tief (P. 114, 11): sît ich se an wanke sach. — Dagegen P. 11, 2: Sôhem wibe volge kiusche mite, der lobes kemphe wil ich sîn. Nicht seine Sangeskunst soll ihm Minne verdienen, sondern seine Ritterschaft:

P. 115, 12: swâ mîn ellen sî gespart swelhiu mich minnet umbe sanc, sô dunket mich ir witze kranc, ob ich guotes wibes minne ger, mag ich mit schilde und ouch mit sper verdienen niht ir minne solt, al dar nâch sî sie mir holt.	P. 827, 25: und nach vollenbetem Gedicht: guotiu wîp, hânt die sin, deste werder ich in bin. op mir decheiniu guotes gan, sît ich diz mæ r volsprochen hân. ist daz durch ein wîp geschehn, diu muoz mir sûezer worte jehn.
---	--

Jeder Dienst ist seines Lohnes werth, und die Frau versündigt sich, die gar den dienenden Ritter zum Gegenstand ihres Lohnes macht. Denn ist hoch die Minne, höher aber ist die Würde der Ritterschaft; diese Wahrheit zur Geltung zu bringen, erzählt der Dichter die Abenteuer Gawains mit Orgelusen (s. oben, S. 19.), und diese ihm zugetheilte Rolle sichert dem Gawain seine tiefgreifende Bedeutung in unserm Gedicht.

P. 612, 5: ob der schilt sîn reht sol hân, an dem hât ir missetân. des schildes ambet ist sô hôch	daz er von spotte ie sich gezôch, swer rîterschaft ze rehte pflac. P. 524, 3: dâ mite ir sünde enphâhet, ob ir mîn dienst smâhet. ez krenket doch iur verdekeit.
---	--

P. 511, 11: wer mac minne un-  
gedient han?  
muoz ich iu daz künden,  
der treit si hin mit sünden.  
swem ist nâch werder minne  
gâch,  
dâ hœret dienst vor unde nâch.

P. 523, 27: ob ich vriheit ie ge-  
wan  
ir sult mich doch für eigen hân,  
daz dunct mich iwer ledec recht.

P. 530, 16: ich pin iuch diens  
wernde  
ich enpfâhes freude ode nôt,  
sit iwer minne mir gebôt,  
daz ich muoz ziwern gebote stên,  
ich mege riten oder gên.

P. 547, 25: Gawan, als ihn Dr-  
geluse im Stich lâgt:  
wâ sol ich nu trœsten holn,  
muoz ich âne helfe doln  
nâch minne alsolhe riuwe?  
pfligt si wîplîcher triuwe  
si sol mir freude mêren,  
diu mich kan sus versêren!

P. 730, 25: auf Zofflanze  
man sach dâ mangan trûrgen lip  
den daz gelêret heten wîp.  
wan swem sîn dienst ver-  
swindet  
daz er niht lônes vindet,  
dem muoz gein sorgen wesen  
gâch  
dane reichen wibe helfe nâch.

Nur die Damen, denen Ritter unter Zusicherung ihres Lohnes dienten, wurden an Artus Tafel zugelassen, die andern mußten in der Herberge speisen:

P. 776, 17: swelch frowe saz sun-  
der âmîs,  
diu getorste niht decheinen wîs  
über tavelrunder komn.  
het si dienst ûf irlôn ge-  
nomn,

und gap si lônes sicher-  
heit,  
an tavelrunde rinc si reit.  
die andern muosenz lâzen:  
in ir herberge se sâzen.

Darum heißt es von Artus Tafel (P. 766, 15.): dâ saz dienst unde lôn, d. h. also Ritter und Frauen, die sich zum Lohn des Minnedienstes bereits Zusicherung oder Pfand (lônes sicherheit) gegeben hatten. Artus setzt von Sekundille voraus, daß sie vil gehiure sei, da er ihrethalb so weit durch die Lande gefahren, und fügt hinzu:

P. 767, 24: ist si ir lônes unge-  
swichen  
daz hœhet wibe dienst noch paz.

ein ieslich wîp enpfenge haz-  
von ir dienstbietære,  
op dir ungelônnet wære.

**Genâde** war der Ausdruck für diesen Minnelohn, aber das, worin diese Gnade, der Dank (faveur, enseigne) bestand, sehr verschieden je nach Absicht, Gesinnung und Gesittung der Liebenden.



Zunächst wird sie gewährt durch reine zärtliche Zuneigung und deren unschuldigster Ausdruck ist ein Blick, ein Wort, ein Erröthen, die leise Kundgebung, welche dem Dienenden Hoffnung größerer Begegnung ahnen läßt.

T. 60. spricht Schianatulander, noch Junker, zur kindlichen Sigune:

„Swâ genâde wonet, dà sol man si suochen.  
frouwe, ich ger genâden: des solt du durh dine genâde geruochen.  
werdiu gesellekeit stêt wol den kinden.  
swâ reht genâde nie niht gewan ze tuonne, wer mac si dà  
vinden?“

T. 62: Ich weiz wol, du bist landes und liute grôziu frouwe.  
des enger ich alles niht, wan daz dîn herze dur dîn ouge  
schouwe  
alsô daz es den kumber min bedenke.“

Und Wolfram singt:

L. 7, 23: Min sanc wil genâde suochen  
an dich, gûetlich wip: nu hilf sît helpe ist worden nôt.  
dîn lôn dienstes sol geruochen . . . . .  
— 37: maht du trœsten min gemüete?  
wan ein helfelichez wort von dir mich sanfte ernert.  
P. 168, 29: Parcival. weil er so schön ist:  
er wirt wol gewert  
swâ sîn dienst genâden gert,  
im ist minne und grûoz bereit.

Einen Grad weiter gewährt die Gnade ein äußeres Zeichen der Zuneigung, einen Brief, Ring, Armband, Spange, einen Knopf, Gürtel, Scheier, oder sonstiges Stück der Kleidung, das der Beglückte als Trümphzeichen oder schützenden Talismannt am Helm, Schild oder Speer befestigt, und unter dessen helfenden Kräften er in den Kampf geht (s. C. de St. Palaye, l. c. I, 51, 52, 291, 294, 295). Sigune (Tit. 30.) und Obilot (P. 372, 18.) haben nur tocken für ihre Minnediener zu geben, doch letztere hilft sich mit einem Aermel ihres Kleides aus der Verlegenheit, den sie an Gawain als Kleined giebt, der ihn an den Schild heftet (P. 375.). In größerem Umfange — und dann ist schon ein fest erklärtes Minneverhältnis vorausgesetzt — gewährt die Geliebte ihrem Ritter eine vollständige, möglichst prächtige Ausstattung an Roß, Kleidung, Waffen und sonstigem köstlichen

Schmuck, wie Sekundille dem Feirefiß (P. 736, 3. 741, 19. 757, 11. 768. W. 55, 1. 125, 9. 248, 29. 279, 15, 25.), oder auch andre, selbst heidnische Frauen thaten (W. 19, 25. 55, 12. 364, 20.). Raffinirter schon ist es, wenn der Kastellan von Couch seiner Dame beim Scheiden sein Hemde zum Trost und Liebespiel schenkt, oder Herzeloide den Gahmuret, wenn er in den Krieg oder zum Turniere zog, mit ihrem Hemd ausstattet, das er über dem Harnisch trug, und zerfetzt ihr dann zurückgab, die es dann wonnig anlegte, damit (nach Weinholts, S. 166, pikantem Ausdrucke) auch bei der Abwesenheit des Geliebten jeder Nerv ihn noch schmecke und fühle (P. 101, 9. 111, 14.).

Tit. 81: . . . . . im gap dar diu künegîn ir hemde,  
 blanc sidin, als ez ir blenke ruorte.  
 ez ruorte etwaz brünes an ir huf: den punciz vor Baldac erz fuorte.

Und die Schwärmerci des Jahrhunderts findet es rührend und religiös, daß Herzeloide solches Kleinod, getränkt mit dem Blut ihres gefallnen Gatten, und dem Speere, das ihm den Todesstoß gab, im Münster beisetzen läßt, so man töten tuot (P. 112, 2.).

Den höchsten Grad erreicht die genâde in Gewährung der minne in jenem anderen Sinn, der zuletzt den Ausdruck zur Gemeinheit stempelte. Hierum handelte es sich bei Gawans zärtlichem Attentat gegen Antifonie (s. oben S. 25.):

P. 405, 29: ouch bat er si genâ- den vil; und sie dagegen, P. 406, 11: doch ir an sô kurzer zît welt mine minne hân.	P. 406, 15: Er: welt ir mir ge- nâde tuon, daz enlât niht durch minen art
--	--

si bêde al geliche stênt. d. h. wir sind einander ebenbürtig, daher zur Vereinigung ohne Gefährde der Ehre geeignet. Auch die welt-erfahrne Orgeluse durchschaut auf den ersten Blick die zubringlichen Absichten Gawans, als er ihr seinen Dienst anbietet:

P. 510, 8: lât walzen iwer kran- ken gir ûf ander minne dan ze mir. dient nâch minne iwer hant	hât iuch âventiure gesant nâch minne ûf riterliche tât, des lônes ir an mir niht hât.
---	--

und Schritt vor Schritt entwickelt sich deutlicher seine Absicht und der hier geltende Begriff von genâde und lôn.

P. 510, 20: kêrt gein mir wîp-  
lichen sin . . .

ir habt mich in geslozzen:

nu læset oder bindet.

des willen ir mich vindet,  
het ich iuch swâ ich wolte  
den wunsch ich gerne dolte.

P. 511, 7: erwiedert sie:

ob ir mîner minne gert,

minne und freude ir sit entwert.

P. 515, 18: Gawan: ist iu nu  
zornes gâch,

dâ hoert iedoch genâde nâch.

sit ir strâfet mich sô sêre

ir habt ergetzens êre.

die wil mîn hant iu dienst tuot,  
unz ir gewinnet lôn es muot.

P. 587 21. flagt er an einjamer  
Lagerstätte in Minneweh:

Orgelûs diu herzoginne

muoz genâde an mir begên,

ob ich bî freuden sol bestên.

P. 628, 12: het er im slâfe strit  
gestriten mit der minne  
abe mit der herzoginne.

Als sie (614, 3.) ihm gesteht, sie  
habe seine werdekeit nur ver-  
suchen wollen, benugt er die  
Stimmung der Neue sofort:

P. 615, 1: nun ist hie niemen  
denne wir.

frouwe, tuot genâde an mir!

si sprach: an gîsertem arm

bin ich selten worden warm.

dâ gein ich niht wil striten

irn megt wol zandern zîten

diens lôn an mir bejagn.

Doch im Beilager endlich:

P. 643, 28: er vant die rehten  
hirzwurz.

P. 644, 1: diu wurz was bî dem  
blanken brûn.

Auch Gramoflanz versichert von Itonie:

P. 685, 1: in der genâde ich hân  
ergebn

al mîn freude und mîn lebn.

P. 722, 24: si solz mit triwen  
meinen.

ûf ir genâde kum ich hie:

si hât mich sô getrœstet ie,  
ich getrûwe ir wol daz si mir  
tuot.

dâ von sich høhert baz mîn  
muot;

und er fand die volle Befriedigung, als Artus ihm Itonien ze rehter ê gab (P. 729, 28.). Diese genâde aber mit Gewalt von dem schwachen so hoch gefeierten und doch so gern gemißbrauchten Weibe zu erzwingen rief die strengste Rache des weltlichen Gesetzes auf, und der Zorn tiefster Empörung folgte dem Uebelthäter. Das beweist die Verzweiflung Arthurs über Urjans Unthat, worüber selbst Orgeluse sagt:

P. 529, 16: man sol unfuoge  
rechen

mit slahen unt mit stechen.

P. 122, 15: über den Raub der  
Imâne:

zwén ritter, die sich niht bewarn

kunnen an ritterlicher zunft.  
 si ringent mit der nôtnunft  
 und sint an werdekeit ver-  
   zagt;  
 si fuoren roubes eine magt.

P. 343, 23: Meljacanz treit der  
   unfuoge kranz.  
 swaz er dâ minne hât bejagt,  
 die nam er gar mit noeten.  
 man solt in drumbe tœten.

Berechtigt auch nach unserm heutigen, doch gewiß geistigerem, idealerem Quell entfließenden Gefühl ist das innige Mitleid und die tiefe Theilnahme mit dem jungfräulichen Weibe, welchem der Geliebte vor der beseligenden Vereinigung entrissen wird, und in der Regel nimmt der Tod am gebrochenen Herzen auch die unglückliche Braut dahin. So stirbt Amore nach dem Verlust des Galoës:

P. 80, 18: dem die minne erwarp  
 daz er an einer tjoste starp;  
 P. 346, 17: diu sît den tût durch  
   in erkôs  
 dô sin von einer tjost verlôs.

P. 436, 1: Von Sigune:  
 durch minne, die an im erstarp  
 daz si der fürste niht erwarp,  
 si minnete sînen tôten lip.

T. 147: Flôrie, diu llinôte ir herze, gedanc und lip gap ze amien-  
 gar swaz si hete, wan biligende minne,  
 si zôch in unze an schiltlich vart und kôs in für alle gewinne.

- 148: Der holt ouch nâch ir minne under helm sîn ende.

Flôri starp ouch der selben tjost, doch ir lip nie speres orte  
 genâhte.

Dem Kastis war Herzeloide zur Ehe gegeben, doch:

T. 27: Kastis Herzeloiden nie gewan ze wibe,  
 die an Gahmuretes arme lac mit ir magtuomlichem libe.

Ist der Schmerz schon groß, daß in ihrem Dienste der Geliebte den Leib verlor, indem er zu ihrem Preise auszog zum Kampf, und hält die Frau sich so mitschuldig an seinem Tode, so verdoppelt er sich durch die heiße Reue, wenn sie sich gestehn muß, daß sie ihn zu lange auf die Folter gespannt, und ihm genâde versagt hat, obgleich er sie schon längst wohl sich verdient hätte. So beklagt Belakane den Tod Iphenharts, daß sie ihn zu lange hingehalten; aber sie ging noch weiter und übte Rittershut; sie bewog ihn zum Gelübde, keine Leibeswaffen anzulegen, um ihn dadurch von Kämpfen abzuhalten. Das aber brachte ihn bald zum Lebensüberdruß, und um sich aus der Stimmung zu retten, zieht er nur mit Schild, Speer und Schwert, ohne Panzer-

hemde, bewaffnet aus, und bald auch findet er den Tod im Kampf mit Protizilas.

T. 27, 9: nu hât mînschamen-  
diu wîpheit  
sîn lôn erlenget und mîn  
leit.  
dem helde erwarp mîn mage-  
tuom  
an rîterscheffe manegen ruom.  
do versucht i'n . . . . .

er gap durch mich sîn harnas  
enwee . . . . .  
— 19: dô daz der helt âne wart,  
sîn lip dô wênic wart gespart.  
des lebens in dâ nâch ver-  
drôz.  
mange âventiure suocht er blôz  
(d. h. ohne Leibeshwehr) etc.

Der gleiche ritterliche Thatendrang  
er Belafanen gewonnen,

befelste Gahmuret; denn nachdem

P. 54, 17: dâ was der stolze küene  
man,  
unz er sich v a s t e s e n e n began.

daz er niht rîterscheffe vant,  
des was sîn freude sorgen  
phant,

und er entflieht ihr heimlich, den Rittersmuth über seine Treue setzend.  
Zwar bereut er vor Kanvoleis seine Untreue und den Sammer, den er  
der Verlassnen bereitet, entschuldigt sich jedoch damit:

P. 90, 29: der frouwen huote  
mich ûf pant,  
daz ich niht rîterscheffe vant.

dô wânde ich daz mich rîter-  
schaft  
næm von ungemüetes kraft

und er bedingt sich ausdrücklich, nachdem er Herzelothen als Gemahl  
zugesprochen ist, aus, wenigstens monatlich einmal zum Turnier aus-  
reiten zu dürfen; strengere Hut dürfe sie nicht üben, wenn er nicht auf  
die alten Schliche gerathen solle:

P. 96, 25: frouwe sol ich mit iu  
genesn,  
sô lât mich âne huote wesn.  
wan verlæt mich immer jâmers  
kraft,  
sô tæet ich gerne rîterschaft.  
lât ir niht turnieren mich,  
sô kan ich noch den alten slich.

P. 97, 1: als dô ich mînem wibe  
entran,  
die ich ouch mit rîterschaft gewan.  
dô si mich ûf von strîte bant.  
ich liez ir liute unde lant . . .  
allermânedglich ein turnei,  
des sult ir frouwe ruochen,  
daz ich den müeze suochen.

So sehr überwog die Ritterschaft den minniglichen Genuß, daß es für  
das Schimpflichste gehalten wurde, wenn der Held sich der üppigen  
Ruhe hingab, und in Unthätigkeit mit der Geliebten ein weichliches



L. 8. 28: obe der sunnen drî mit blicke wæren,  
sin möhten zwischen si geliuhten.

Dabei aber stand dem minneringenden Ritter das überlästige Geschlecht der Merker und Kleffer häßlich im Wege, diu valsche diet der losære, meldære und züngelære, über welche auch Guiot von Provins (Stud. I, S. 122. 124.) klagt, welche auf Tritt und Schritt dem Minneverdächtigen auflauern, sei es um ernst die Ehre des Hauses und ihrer Gebieterin zu hüten, oder hämisch das Geheimniß zu verrathen und schadenfroh zu zerstören. Darum warnt Gurnemanz den Parcival vor unlautern heimlichen Liebesabentheuern:

P 172, 17: dâ wirt der slîchære	der wahtære erwachtet.
klage	ungeverte und hâmit,
daz dürre holz ime hage:	dar gedihet manec strit,
daz pristet unde krachet:	diz mezzet gein der minne.

Die zahlreichen Tage- und Wächterlieder bezeugen das Wohlgefallen an solchen, oft mit ungeschminktester Derbheit ausgemalten, der Phantasie gleich wie dem wirklichen Leben entsprungenen Situationen, und daß dergleichen Lieder in vornehmer Gesellschaft vorgetragen und ohne Erröthen beklatscht werden konnten, giebt uns einen Maßstab für die damals herrschende Sitte und Züchtigkeit in den sogenannten gebildeten, höfischen Kreisen, in denen sogar Geistliche und Mönche trotz ihrer Ordenstracht und Gelübde als Sänger solcher Lieder sich, ohne Anstoß zu erregen, bewegen durften.

### 9. Sittliche Zustände.

Das Mittelalter ist reich an den gewaltigsten Gegensätzen sowohl im großen Völker- wie im Privatleben der Einzelnen. So hoch und mächtig die Kirche dastand, vor der Alles in Demuth sich beugte, so ist sie doch umhangen mit einem Sündenleben des Klerus und der geistlichen Orden, denen Guiot von Provins in seiner Bibel einen so vernichtenden Spiegel vorhält. So hoch geehrt mit dem Nimbus göttlicher Weihe umgeben der Priesterstand war, so fortwährende Zielscheibe des beißendsten Spottes der Ritter und dichtender Clerks war der in Sittenlosigkeit und in liederlichem Concubinat hinlebende Priester und Mönch. So hoch die Tugenden der Treue, Schaam, Liebe gepriesen wurden, so frech ward ihrer im wirklichen Leben gespottet. Der christliche Glaube war zu starren Formeln, die christliche Liebe zu einer todten Werkheiligkeit zusammengeschrumpft, die Religion und ihr Kultus

ein rein Aeußerliches geworden, über das nur wenige große Geister sich erhoben und dem herrschenden Strome entgegenarbeiteten. Blicken wir in die Lebensläufe der Troubadours,\*) so breitet sich ein so unübersehbares Feld der Zuchtlosigkeit, der leiblichen Genußsucht, eine Verzerrung und Verkehrung aller Religiosität und Moral, ein Umsturz aller sittlichen heiligen Bande vor uns aus, daß wir entsetzt zurückschaudern, und uns fast mit Abscheu von den glänzenden duftenden Blüten, welche die Poesie jener Zeit uns darbietet, abwenden, wenn wir erkennen, auf welchem Sumpfe des socialen Lebens sie erblüht sind. Jenes Ideal der Liebe und die Vergötterung der Angebeteten erhob den Ritter oft zu wahren Heldenthaten und den edelmüthigsten aufopfernden Handlungen, aber nicht minder trieb sie ihn auch zu den verächtlichsten, lächerlichsten, widerfönnigsten Narrheiten und Tollheiten, oder schlug in den gemeinsten Realismus um, und es konnten Gemeinplätze sich bilden, und als bewunderte Wahrheiten gelten, die Gott und Welt zu aller Zeit verdammen muß. Da ward eine Nacht im Schoos der Geliebten zu ruhen, höher als das Paradies geachtet; und nach der Gunst der Geliebten zu streben, galt für nothwendiger, als nach der Gnade des Himmels zu trachten. Ward so die sittlich religiöse Liebe, anstatt in den Schranken wahrhaft schöner Reinheit und maßvoller Erotik sich zu halten, gewaltsam aus dem Leben hinausgeschraubt, so war der rohe Genuß und die unsittliche Sentimentalität des physischen und moralischen Ehebruchs vollendet, und so sehen wir in der That die Ehe, ihrer Würde und Heiligkeit entkleidet, zu einem konventionellen Verhältniß, das äußere Rücksichten nützlich und annehmbar machen, herabgewürdigt, neben dem Konkubinate der Vornehmen ohne Anstoß einhergehen, und Liebe und Ehe als zwei ganz verschiedene gar nicht zusammengehörige Dinge betrachten. Bezeugen jene deutschen Tag- und Wächterlieder schon diese herrschende Ansicht, und noch mehr die provenzalischen Alba's und Serena's, so liefern die zahlreichen altfranzösischen Fabliaux, von denen reichlich zwei Drittheile sich mit betrogenen Ehemännern beschäftigen, und Boccaccio und seine Nachtreter in den Prosanovellen den schlagenden aber traurigen Beweis, mit welchem Interesse, in immer weiter wachsenden Kreisen, weit über die Grenzen Frankreichs und Italiens hinaus, sie gehört und über das ganze Abendland hin, wie eine vergiftende Pest, verbreitet wurden und Jahrhunderte lang fortwirkten. Poesie und Leben standen hier in engster Wechselbeziehung,

\*) S. Diez, Leben der Troubadours. Derf. die Poesie der Troubadours.



und der südfranzösischen Lyrik kam das bretonische Epos auf halbem Wege entgegen, um mit ihr Hand in Hand fürbaß zu gehen. Der Ehebruch wird gleichsam zum konventionellen Mysterium. \*) Der hochgefeierte König Artus verdankt ihm seinen Ursprung; er hat Weiber auf Weiber, die alle Genevra hießen, aber nicht zu sagen ist, welche von ihnen sich treu in der Ehe erwiesen. Lancelot lebt mit der Königin in Ehebruch; Mordred, Arthurs Neffe, versucht ihn während seiner Abwesenheit im Felde; Tristan lebt mit Isolde, der Gattin des Königs Marke, darin, und spottet sogar durch List über ein Gottesgericht, welches die Treue der Königin prüfen soll. Die Helden und Heldinnen der Romane vermählen sich oder geben sich hin nach abentheuerlichster Laune und willkürlichstem Gelüft, gleichviel ob der neuermählte Geliebte den Vater oder früheru Geliebten der Dame erschlagen hat; ein Gewissensscrupel wird nicht, höchstens eine höfische Anstands Rücksicht wach. Die französische Lyrik erhebt die spitzsündigsten Fragen über das Wesen der Liebe und die delikatesten Verhältnisse der Betheiligten, und löst sie mit der staunenswerthesten Dialektik: und wenn es auch förmlich konstituierte mit öffentlicher Autorität bekleidete Minnehöfe und Minnegerichte nicht gab, \*\*) so bildeten diese Spiele eines frivolen Witzes doch keinen unbedeutenden Theil seiner geistreicheren Unterhaltung in den höfischen Kreisen, wobei die Theilnehmer beiderlei Geschlechts sich auf das Angenehmste gekitzelt fühlten. Der Tractatus amoris des Andreas Capellanus, den v. Sarwey \*\*\*), nach Raynouard mit Unrecht in das Jahr 1170 setzt, der vielmehr dem 14. Jahrhundert angehört, formuliert für diese jüngere Zeit die Gesetze der Galanterie u. a. im Allgemeinen dahin: „Achtung gegen das weibliche Geschlecht überhaupt. — Der Dame steht es frei sich einen Liebhaber zu wählen. Der Gewählte darf es nur dann ausschlagen, wenn er schon mit einer andern Dame in einem Liebesverhältniß steht. — Nur solche Personen, die nicht mit einander verheirathet sind, stehn unter den Gesetzen der Liebe. Zwischen Eheleuten findet keine Liebe mehr statt; und wenn zwei Liebende einander heirathen, so erlischt augenblicklich das Verhältniß. — Daß ein Mann oder eine Dame verheirathet ist, hindert keinen Theil, ein Liebes-

\*) Rosenkranz, Die Poesie und ihre Geschichte. Königsberg. Bernträger. 1855. S. 485.

\*\*) (Spangenberg) Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Entscheidungen und Aussprüche. 1821. — Curne de St. Pal. v. Klüber, II, 251. 261. — Diez, über die Minnehöfe. Berlin, 1825.

\*\*\*e) v. Sarwey, Monatschrift für Justizpflege in Württemberg, B. II, 513; IV, 88 flg.

verhältniß mit einer dritten Person einzugehn. — Alle Personen, welche in das Geheimniß gezogen werden, sind zur größten Treue und Verschwiegenheit verpflichtet“ u. s. w. — Und der Mönch Nostradamus vertheidigt gleichfalls den Grundsatz: „Liebe zwischen Ehegatten sei unmöglich. Causa conjugii ab amore non est excusatio certa (Raynchoix, 2, CV. Weinhold, S. 180.). — Wie tief dieses Unheil auch in Deutschland sich eingefressen, zeigt Ulrich von Lichtenstein auf seiner abentheuerlichen Minnefahrt, während er daheim ein treues Weib sitzen hat. Wir wenden uns mit Widerwillen von diesen Bildern glänzend überfirnißter Verworfenheit ab; und werden die Schilderungen von Brantome aus der jüngeren Zeit, und was uns sonst in der Geschichte über das Leben der Fürsten und Adligen jener Zeit erzählt wird, damit zusammengehalten, so tritt uns ein so frivoles, in raffinierter Wollust aufgegangnes, nur durch höfischen Brauch übertünchtes Leben entgegen, das den Tod des echten Ritterthums schon damals in sich trug, und das dem von Casanova für die neuere Zeit geschilderten in nichts nachsteht. — Mit Verachtung wird zwar von der verworfnen Minne und den feilen Dirnen gesprochen, und die Gesetzgebung aller Länder ist reich an Verordnungen sowohl gegen dieselben als besorgt für eine gewisse Regelung dieses Unwesens, bezeugt aber eben dadurch, wie tief und weit es in allen Klassen der Bevölkerung verbreitet gewesen; und immer folgt ja die Menge gern dem Beispiele der Hohen und Bevorrechteten. In den Kreuzheeren besonders wimmelte es von zahlreichen Schwärmen des liederlichsten weiblichen Gesindels, und als ein Spiegelbild dieser Erscheinung des wirklichen Lebens tritt das leichte Gefolge des Heeres des Meljanz, als er nach Bearosche zieht, auch in unsrer Dichtung auf:

P. 341, 19: ouch was der frouwen dâ genuoc, etslichiu'n zwelften gürtel truoc ze pfande nâch ir minne.	ez wârn niht küneginne; die selben trippâniersen hiezen soldiersen.
---	---

Beischläferinnen sich zu halten, war in den höheren Ständen allgemeine Sitte; ein Herr v. Berneck hatte ein Duzend junger Dienstmädchen zu seinem Gebrauch; ein Graf von Gleines kannte seine zahlreichen unehe-lichen Kinder nicht bei Namen, und eine Thür im Palast des Cardinals Wolsey noch führte die Inschrift: domus meretricum Domini Cardinalis, wenn auch Andre zur Reinigung des geistlichen Herrn lotricum (Wäscherinnen) lesen wollen, was jedoch nichts ändert, da dies gleichbedeutend war. Daran knüpfte sich die Sitte, um den Gast

mit ganzer Artigkeit aufzunehmen; ihm ein solches Geschöpf mit in das Schlafkabinet zu geben. Aber die Nachbildung des Lebensverhältnisses im Minnedienst führte noch zu einem andern Brauch höheren Grades. Es war Sitte, daß der Lehnsherr von den anwesenden Vasallen zu Bett geleitet wurde, die sich erst entfernten, wenn er sich niedergelegt hatte. Die Frau war der Lehnsherr, der Ritter der Lehnsträger, und so folgte er ihr, und half ihr beim Auskleiden. Nicht minder erforderte die Artigkeit, daß der Gast von den Töchtern oder Frauen des Hauses bis an das Bett geleitet, ja von ihnen gewartet wurde, bis er es bestiegen; ja man ging wohl noch weiter; — und der schweizerische Rittgang und das Gasselgehn, das bairische Fensteru, das schwäbische Fugen, das kärnthensche Brenteln und fränkische Schnurren lassen erkennen, daß der im Landvolk fortlebende Brauch freier nächtlicher Besuche aus einer sehr alten Wurzel der Vorzeit entsprungen ist (s. Curne de St. Pal. II, 262—376. Weinhold, 174.). — Der Schlafrunk ward im Bett eingenommen, und nicht leicht wird in den Ritterromanen die Schilderung vergessen, wie der Held von Bagen und Dienerinnen in sein Schlafgemach begleitet, entkleidet und zierlich mit Getränk, Früchten und Backwerk bedient worden sei. Parcival findet bei Gurnemanz Morgens ein Bad bereitet, und allerliebste Mägdlein bedienen ihn dabei, streichen leise und sanft seine Hautwunden und geberden sich ziemlich lüstern; doch er, noch in seiner tumpheit, weist sie verschämt von dannen, wozu der Dichter bemerkt: ich wæn, si gerne heten gesehn, ob im dort unde iht wære gesehn (P. 166. 167.). Sogar auf der Gralsburg wird Parcival von lieblichen Mädchen bedient, denen es leid that, daß er so schnell unter das Decklaken sprang (P. 243. 244.). Als Gawau beim Blippalinot schlafen ging, blieb seine Tochter Bene noch bei ihm allein, und (P. 552, 27.) het er iht hin zir gegert, ich wæn si hetes in gewert. Morgens wird Gawau zu Schastelmarveile im Bette von vielen Frauen, jedoch mit zühten bedient (P. 581, 27.). Der ebengenannte alte Blippalinot, der als ein wahrer adliger Ehrenmann geschildert wird, sagt im Voraus zu Bene: tochter, leist al sine ger, des bin ich mit der volge wer (P. 550, 21.); und als der alte Sünder am andern Morgen sie weinend über Gawaus Vorsatz, das Abenteuer auf der Zauberburg zu bestehn, findet, setzt er folgerrecht ein zärtliches Ansinnen des Ritters voraus und sucht sie wegen ihrer unpassend angebrachten Ziererei zu beruhigen:

P. 555, 9: er liezez ane zürnen | ob die maget wol gevar  
 gar, | ihts dá wære betwungen,



P. 535, 19: der dort kumt, iuch  
   sol sîn hant  
 sô vellen, ob iu ist zetrant.  
 inder iwer niderkleit (Hose),

daz lât iu durch die frouwen  
   leit,  
 diu ob iu sitzent unde sehent.  
 waz op die iwer laster spehent?

und unbefangen äußert sie zu Artus nach dem Belager mit Gawain: dâ wart ich âne wer bekant, unt zer blôzen sîten angerant (P. 674, 5.), ein Ausdruck, der P. 257, 22. schon vorkam, als Parcival Jeschuten im Lumpenanzuge wiederfand: swâ man se wolt an rîten, daz was zer blôzen sîten. Ohne Zweideutigkeit findet er sich P. 299, 14: sus was der wol gelobte man gerant zer blôzen sîten an mit rede, d. h. er ward an seiner unbewehrten (schwachen) Seite angegriffen, was an den ähnlichen Ausdruck *latus apertum*, im Gegensatz von *tectum*, und den tropischen Gebrauch von *nudus*, *nudatus*, *inermis* erinnert. Gawains Hirschwurz und T. 81. haben wir bereits berührt, und Studien II, S. 184. ist der Ausdruck „ir kiusche auf die Wunde binden“ geradezu ins Objsöne zu weisen.

Zu einer blinden Vergötterung der Frauen überhaupt kann unser Dichter bei seiner tiefen Menschen- und Weltkenntniß sich nicht herbeilassen, denn er weiß zu wohl, wie sehr das schöne auch zugleich das schwache Geschlecht ist, wie es lüstern nach dem schönen Manne blickt, und wie viel es ihm zu vergeben vermag. Kaylet scherzt zu Hardiê: eure Schwester Alce bot mir Minne; die nahm ich da, doch ist sie würdiger als mit mir nun mit dem Fürsten Lambekin verbunden; — allein wie ihr mir auch zürnen mögt, mich enslüege doch iur swester niht (P. 90, 6.). Parcivals Schönheit war eine Zange

P. 311, 23: si möhte stæte habn,  
 diu den zwîvel wol hin dan kan  
   schabn.

ich meine wip die wenkent  
 unt ir vriuntschaft überdenkent.

Wolfram tabelt Gawain, daß er so blind sich von Orgelufens Schönheit hinreißen läßt, und läßt Kaylet zu Gahmuret sagen, daß die Weiber ihn wie Zucker essen möchten. In einen herrlichen Gegensatz stellt er die reine erhabne Kundwiramurs mit den lüsternen Weibern, die des Mannes nicht bald und genug zur Befriedigung habhaft werden können, und dennoch die Maske spröder Ziererei anlegen.

P. 604, 5: Swie Orgelûse gleste,  
 ich wolt ir minne alsô niht nemn:  
 ich weiz wol, wes mich sol  
   gezenn.

P. 50, 16: ich muoz daz eime  
   tiuvel jehen,  
 des fuor ich nimmer wirde vrô:  
 het er den pris behalten sô



P. 518, 25: „miniu lieben kint,  
nu sit an sælekeit niht blint.“  
diu wîp tâten et als wîp.  
etslicher riet ir brøder lîp

daz si diu were volbrâhte,  
des ir herzen gir gedâhte.  
sus wart verkêrt diu mennischeit.

Hartmann (Iwein, 1866—1888.) legt den Spruch: si tete sam diu wîp tuont, milder aus, indem er warnt, sie nicht zu schnell der unstaete zu beschuldigen, da ihr Wankelmuth oft nur aus ihrer Herzensgüte entspringe, und damit Laudinen zu entschuldigen sucht, daß sie nach Lunetens Rath dem, der ihren Gatten erschlagen, dennoch die Hand reiche. Wolfram jedoch, zur Erhebung Sigunens, verwirft tadelnd solchen Entschluß als wirklichen bösen Wankelmuth, und preiset die Wittwe, die dem Gemahl auch nach dem Tode noch treu bleibt; das aber sei nicht aller Weiber Gesinnung.

P. 253, 12: Lûnete riet ir frouwen:  
„lât genesen  
disen man, der den iwersluoc:  
er mag ergetzen iuch genuoc.“  
Sigûne gerte ergetzen niht,  
als wîp die man bî wanke siht,  
manege der ich wil gedagen.

swelch wîp nu durch geselleschaft  
verbirt, und durch ir zûhte kraft,  
pflithe an vremder minne,  
als ich michs versinne,  
læt siz bî ir mannes lebn,  
dem wart an ir der wunsch ge-  
gebun.

P. 436, 5: dâ hete sich frou Lûnete  
gesûmet an sô gæher bete,  
als si riet ir selber frouwen.  
man mac noch dicke schouwen  
froun Lûneten rîten zuo  
etslichem râte gar ze fruo.

kein beiten stêt ir alsô wol:  
daz erziuge ich ob ich sol.  
dar nâch tuo als siz lère:  
behelt si dennoch ère,  
sine treit dehein sô liechten kranz.  
gêt si durch freude an den tanz.

Dagegen fließt der Versuch Gawans, die von Urjan sündlich gemißhandelte Jungfrau mit ihm durch wibes güete zu versöhnen, und sie zu überreden, daß, weil er nur durch ihre Schönheit zur Unthat verleitet worden, sie ihm Hülfe und Lohn in seinem Minnedrang bieten müsse (P. 527. 528.), aus jener faulen Rittermoral, die zwar die herrschende war, doch von Wolfram verurtheilt wird.

## 10. Schönheit.

Eine Zeit, wie die unsers Dichters, einerseits verbfinnlich und praktisch, andererseits doch zugleich bewegt und getragen von den höchsten Ideen, konnte nicht unempfänglich sein für die vollendete Form der äußern Erscheinung, aber auch einer idealen Auffassung derselben sich

nicht verschließen. Erhebt den Mann zwar seine Kraft, sein Muth, seine männliche Tugend zur rechten Würde, so giebt doch erst die Schönheit ihm eine höhere bewunderte Wähe; gießt das Weib über den Mann zwar die Füllen von Wonnen aus, doch erhebt es die Schönheit erst zu dem erhabnen überirdischen Wesen, dessen Anblick überwältigend wirkt und dessen Zauber jeder Wille sich beugen muß. Demnach wird die Schönheit als eine Gnadengabe Gottes erkannt, dessen Fleiß, Kunst und zucht sich in dem von ihm also geschaffnen Wesen offenbart, der mit Wohlgefallen, mit Schöpferfreude und Schöpferliebe auf dasselbe herabblückt und es gnädig führt und behütet (s. Stud. II, S. 13. 14. und die das. citierten Stellen). Darum sehn wir auch in unserm Gedichte das Geschlecht der Grafkönige, als die besonders von Gott Begnadeten und Heilthelhaftigen, durchweg mit der größten Schönheit ausgezeichnet, und besonders ist es Parcival, der bei der Geburt schon zum höchsten Heil Erforne, dessen Schönheit alle andre Jünglinge und Männer überstrahlt.

P. 196, 8; 230, 23: der licht gevar.

P. 228, 10: der wol gevar.

P. 717, 30: der licht gemäl.

P. 696, 15: der cläre.

P. 433, 8: der gehiure, der werde.

P. 168, 25: sine gesæhen nie sô  
schoenen lip.

P. 164, 12: sô werdeclîche frucht  
erkôs nie mîner ougen sehe.

P. 166, 16: sô werde frucht gebar  
nie wip.

P. 123, 16: nie mannes varwe  
baz geriet  
vor im sît Adâmes zît.

des wart sîn lob von wiben wît.

P. 258, 3: er was der schoenste  
ûbr elliu lant.

P. 311, 10: an disem ringe nie-  
men saz,

der muoter Brust ie gesouc,  
der werdekeit sô lützel trouc  
(trog),

wan kraft mit jugende wol gevar

der Wâleis mit im brâhte dar.  
swer in ze rehte wolde spêhn,  
sô hât sich manec frouwe ersehn  
ir trûeberm glase dan wær sîn  
munt.

ich tuon iu vonne velle kunt  
an dem kinne und an den wangen:  
sîn varwe zeiner zangen  
wær guot: si möhte stæte habn,  
diu den zwîvel wol hin dan kan  
schabn.

sîn glast was wibes stæte ein  
bant.

ir zwîvel gar gein im verswant.

P. 451, 30: der jungen Pilgerinnen  
Blid

in schoene jæhe,

P. 695, 8: der was ouch sô licht  
gemäl,

ezn wart nie riter baz getân,  
des jâhen wip unde man.

P. 700, 10: die jâhen al gemeine,  
daz Parzival al eine



- vor ûz trüeg sô clâren lip,  
den gerne minnen möhten wîp.  
P. 723, 24: dâ saz man rîter  
licht gemâl,  
doch truoc der werde Parzivâl  
den prîs vor ander clârheit.  
P. 727, 20: Parzivâl sô licht gemâl,  
nie ouge ersach sô schœnen man.  
P. 112, 7: der sölher lide was,  
daz si (Herzeloyde) vil kûme dran  
genas.

Darum sind auch die Eltern, ist besonders die Mutter eines schönen Kindes durch dasselbe von Gott gesegnet, und Glück und Ehre derselben werden deshalb gepriesen:

- P. 164, 19: wol doch der muoter  
diu in truoc,  
an dem des wunsches lit genuoc.  
P. 187, 24: ez wâren wol nütziu wîp  
die disiu zwei (Parc. u. Kundw.)  
gebâren.  
P. 146, 5: Ither zu Parcival:  
gêret sî din süezer lip!  
dich brâht zer werlde ein reine  
wip.

Die Schönheit ist die beste Empfehlung fürs Leben; sie nimmt jeden für sich ein, gewinnt seine Gunst, erregt Vertrauen, weckt Minne; darum aber sündigt auch doppelt der Schöne, wenn er seine Schönheit zur Täuschung mißbraucht, und Untreue gegen die Frau übt, die von jener gefangen ward. Auch Gawain macht durch seine äußere Erscheinung, so leicht gevar, den besten Eindruck bei Lippaut und Scherules, P. 363. 364.

- P. 168, 29: die Ritter bei Parcivals  
Umblicjâhen, er wirt wol gewert,  
swâ sîn dienst genâden gert:  
im ist minne und gruoz bereit,  
mager geniezen werdekeit.  
P. 172, 13: Gurnemanz zu Parc.:  
chret diu wîp,

- P. 113, 4: die Mutter nannte ihn nur  
stets bon fiz, scher fiz, bêâ fiz.  
P. 148, 24: gehêrret noch ge-  
frouwet  
wart nie minneclîcher frucht.  
P. 796, 7: Parzivâls schœne was  
ein wint dennoch gegen des Am-  
fortas flôrie.  
P. 494, 7: die Templeisen enpfâhent  
kleiniu kinder dar  
von hôher art unt wol gevar.

- ô wol der muoter diu dich bar!  
ine sach nie lip sô wol gevar.  
P. 168, 26: mit triwen lobten sî  
daz wîp,  
diu gap der werlde alsölhe  
frucht.  
W. 271, 6: von Kennewart:  
man kôs der muoter êre  
an im, diu sölhe frucht gebar.

- ihr seid so schön,  
welt ir in gerne liegen,  
ir muget ir vil betriegen.  
P. 316, 18: Kundrie schilt Parci-  
val:  
grœzer valsch nie wart bereit  
necheinem alsô schœnem man.

- P. 244, 4: daz man gein liehter  
varwe zilt,  
daz begunde ir ougen süezen,  
ê si enpfliengen sîn (Parc.) grüe-  
zen.
- P. 307, 10: daz volk im holdez  
herze truoc.  
swer in sach, man oder wîp,  
die heten wert sînen lip.
- P. 311, 27: Die Frauen, die Parc.  
sâhen,  
ir sehen in mit triwe enpflienc.  
man und wîp im wâren holt.
- P. 429, 26: sîn munt, sîn ougen  
unt sîn nase  
was reht der minnen kerne.  
al diu werlt sach in gerne.
- P. 308, 6: guots willen wâren rîche  
alle dien (Parc.) gesâhen dâ,

- ir herzen volge sprâchen jâ.  
gein sîme lobe sprach niemen  
nein:  
sô rehte minneclîch er schein.
- P. 164, 12: sô werdecliche frucht  
erkôs nie mîner ougen sehe.  
an im lit der sælden spehe  
mit reiner süezen hôhen art.  
wiest der minnen blic alsus be-  
wart?
- P. 227, 30: dô si den jungen âne  
bart  
gesâhen alsus minneclîch,  
si jâhen, er wære sælden rîch.
- W. 271, 11: von Kennewart:  
al sîn antlütze gar  
ze wunsche stuont und' al lie lide.  
sîn clârheit warp der wibe vride:  
ir necheiniu haz gein im truoc.

Gott wohnt im unendlichen Lichtreich, und in seinem Glanze strahlen die Engel, die zugleich die Urbilder vollendetster Jugendschöne sind. Aber auch den Feen und Feenkindern wird der ähnliche übernatürliche Glanz beigelegt, und in gewissen Geschlechtern gehört die ausnehmende Schönheit zu den Erbtugenden, welche sich von Generation auf Generation fortpflanzen (s. Stud. II, S. 91.) a). Es ist ein Abglanz jenes göttlichen Lichtes, wenn von der schönen Menschengestalt ein Glanz und Schimmer ausstrahlt, daß die Herzen verdunkelt erscheinen, daß man glaubt, es breche rosig der Tag an; und mit Entzücken wird auf den Hauptglanz geblickt, der selbst von Schweiß, Staub und Eisenruß, womit das Antlitz bedeckt ist, nicht verhüllt wird, sondern siegend hindurchschimmert b). Ja, mächtig, blendend, allerleuchtend wie die Sonne selbst strahlt die Gestalt oder das Antlitz des schönen Menschen c). Gahmuret begegnet dem Argwohn, als hätte die schwarze Farbe der Belakane ihn von ihr gescheucht, mit dem Gleichniß: die sah ich für die sunnen ane, P. 91, 6.

- a) P. 817, 90: wazzer gît mane-  
ger sêle schîn  
daz die engl niht liehter dorften  
sîn,

- und mit ihnen wird Parcival ver-  
glichen:  
P. 308, 1: dô truoc der junge  
Parzival

- âne flügel engels mál  
sus geblüet ûf der erden . . .
- P. 400, 6: Bergulaht:  
sîn blic was tac wol bi der naht,  
sîn art was von der feien.
- P. 722, 3: mit Bêâkurs komen sint  
mêr danne fünfzec clâriu kint,  
die von art gâben liechten schîn.
- b) P. 459, 13: Parcival:  
al sinê lide im wurden warm,  
sô daz sîn vel gap liechten schîn.
- P. 809, 8: Urepanse diu licht gevar.
- P. 811, 1: Cundwîrâmûrs diu licht  
erkant  
vil nâch nu ebenhiuze\*) vant  
an der clâren meide velles blic.
- P. 641, 2: junefrouwen mit var-  
wen glanz  
sâzen dort undê hie.
- P. 187, 12: Rûndwir. ir schîn . . .  
ir glastes schîn vast undersluoc —  
übertraf den der Jeschte, Quite  
und beider 3falden.
- 22: diu truoc den rechten bêâkurs,  
der name ist tiuschen schœner lip.
- P. 64, 4: von dem liechten schîne  
der von der künegin erscheinen,  
derzuet im (Gawan) neben sich  
sîn bein.
- P. 808, 10: Rûndwir. gap liechten  
schîn.
- P. 186, 20: von der küneginne gienc  
ein liechter glast.
- W. 155, 13: Alyz, von der meide  
kom ein glast,  
daz der heimlich und der gast  
mit gelicher volge jâhen,
- daz si nie gesâhen  
deheine magt sô wol gevar.
- P. 243, 10: vil kerzen unt diu  
varwe sîn  
die gâbn ze gegenstrite schîn:  
waz môhte liechter sîn der tac?
- P. 638, 45: Orgelûse wær sô licht,  
wære der kerzen keiniu brâht,  
dâ wær doch ninder bi ir naht.  
ir blic wol selbe kunde tagn.
- P. 84, 13: vrou Herzeloyde gap  
den schîn,  
wærn erloschen gar die kerzen  
sîn  
dâ wær doch licht von ir genuoc.
- P. 235, 16: Urepanse, ir antlütze  
gap den schîn  
si wânden alle, ez wolde tagen.
- P. 440, 24: Eigune erkante Parc.  
wieder da sie durch isers râm vil  
liehtez vel an ihu ersah.
- P. 256, 10: durch isers râm was  
licht sîn schîn.
- W. 271, 17: Remewart:  
sîn blic durch rost gap sôliumâl,  
als dô den jungen Parzival  
vant mit siner varwe glanz  
der grâve Karnahkarnanz.
- c) P. 102, 26: Herzeloyde was als  
diu sunne licht.
- W. 253, 6: von Bivianz:  
swâ sîn lip ûf Alischanz belac,  
dâ môhten jungiu sünnelîn  
wahsen ûz sîm liechten schîn.
- W. 292, 10: ein maget, diu nam  
der sunne ir glanz  
sô man si bêde des morgens sach

\*) Ebenhiuze: rivalitas, aemulatio, imitatio. Grimm, Grammat. ed. 2.  
B. II, S. 635.

und diu sunne durch die wolken  
brach.

T. 104: Schoysiänen blic der sun-  
nenbære.

T. 112: als Signe von Minnewel  
so bleich ward:

war kom din sunneclîcher  
blic?

P. 186, 5: als Parcival sich vom  
Harnischruß gereinigt hatte:

dô het er der sunnen  
verkrenket nâch ir lichten schîn.

Der ander tac. „Die mhd. und altn. Sprache theilt mit mehreren romanischen den Gebrauch, bei Vergleichen den Substantiv ein ander hinzuzusetzen,“ und zuweilen tritt dabei der Nachdruck hervor, daß das verglichne Ebenbild noch das erstere übertreffe und dessen Eigenschaften in verstärktem Maße darbiete (Grimm, Gram. ed. 2. IV, 456. Reinh. Fuchs, CCLVII). Ist im Obigen der Glanz der Schönheit schon mit dem der Sonne oder des anbrechenden Tages weise verglichen, so fand natürlich der Ausdruck der ander tac in Beziehung hierauf gleichfalls eine allgemeinere Anwendung, wiewohl ander auch häufig bei andern Vergleichen vorkommt.

W. 254, 1: Kyburg über Vivianz:  
al ander manne antlütze ein  
nebel

was, swâ sîn blic erschein.

den pris truog er vor ûz al ein:  
sîn glanz was wol der ander tac.

P. 167, 17: Parcival im Bade bei  
Gurnemanz:

von im schein der ander tac.  
der glast alsus en strite lac,  
sîn varwe laschte beidiu lieht:  
des was sîn lip versûmet niht.

P. 228, 4: als Parc. sich gewaschen,  
alt und junge wänden  
daz von im ander tace erschine.  
sus saz der minneclîche wine. \*)

W. 254, 3: sîn (Vivianz) glanz was  
wol der ander tac.

W. 459, 30: Wilhelm klagt:

ôwê tag und ander tac!

ein tac, dô mir Vivians

wart erslagen . . . . und

W. 460, 11: gestern was mîn  
ander tac,

da ich so viele Freunde im Kampfe  
verloren.

P. 400, 11: Gâwânen des bedûhte,  
dô der kûnec (Bergulâht) sô gein  
im lûhte,

ez wære der ander Parzivâl.

P. 438, 8: der Stein im Ring  
Signens

des blic gap ûz der vinstre schîn  
reht als ein ander gâenster-  
lîn. \*\*)

W. 39, 19: Wilhelm zu Kyburg:  
nu wil ich niht wan tôdes gern.

\*) Wine auch für maritus, Nibel. 841, 2. 2072, 1. Für buole, Diut. I, 437. 438. Grimm, N. A. S. 419.

\*\*) Gâensterlîn, scintillula, Grimm, Gr. ed. 2. II, 370.

unde ist daz mîn ander tót  
daz ich dich lâze in sôlher  
nôt.

W. 318, 30; Kennenwarts verbrannte  
Stange:  
si was swarz als ein ander  
brant.

P. 60, 6: sîn ouge nînder hûs  
dâ sach

schilde wærn sîn ander dach.

P. 540, 11: sein Hoß war wohl  
mit Eisen gewappnet:  
pfelle und samit  
was sîn ander covertiur.

Ist die Menschenschönheit ein Abglanz aus dem göttlichen Lichtreich, so findet sie ihr Widerspiel auch in der Schöpfung, wo die Gotteshand sie in das bunte Gewand anmuthiger Farbenpracht gekleidet hat. Es bezeugt den lebendigen tiefen Naturstimm unsrer Dichter, wenn die blumengeschmückte Heide, der grüne Wiesen-teppich im vollen Frühlingsblühen, die glänzenden Blumensterne mit den blinkenden Thau-perlen daran, die blühenden Bäume und Gebüsche ihnen das nächste und liebste Gleichniß für das schöne blühende Antlitz des Jünglings oder des Weibes geben, gleichwie die Minnegedichte von Frühlingslust und Frühlingsliebe überströmen, und die wonnige Maizeit die Herzen erfüllt. Uns überschwengliche geht der Gedanke, daß der Leichnam des schönen minnære Lesereiß auf eine Tagereise im Umkreis ein Zuckerfeld bilden könnte, auf dem die Bienen ihren Honig sammelten. — Der Ausdruck für die höchste strahlende Farbenpracht der Schönheit ist das französische *Flôri* (s. Fremdwörter s. v. *flôri*, *flôrieren*, *flôren*, *flôrsen*, *flûrs*).

P. 426, 27: Antifonie trug einen  
Blumenkranz im Haar, allein  
ir munt den bluomen nam ir pris:  
ûf dem schapele decheinen wis  
stuont nînder keiniu alsô rôt.

P. 400, 8: in dûhte, er sæhe den  
meien  
in rehter zît von bluomen gar,  
swernam des küneges varwewar.

P. 109, 10: Herzeloyde truoc in  
ir libe  
der aller ritter bluome wirt.

P. 39, 22: Railet war bluome an  
mannes schœne.

P. 306, 23: als Parc. sich gewaschen,  
. . . der junge truoc  
bî rôtem munde lichte vel . . .

swer sach, der jach für wâr,  
er wære geblüemt für alle man:  
diz lop sîn varwe muose hân.

P. 122, 13: Karnahfarnanz war  
aller manne schœne ein bluomen  
kranz.

P. 260, 8: Zeschute in ihren Lumpen  
wiplicher kiusche lobeskranz  
truoc si mit armüete.

P. 252, 16: Herzeloyde:  
wiplicher kiusche ein bluome  
ist si, geliutert âne tou.

P. 601, 1: Swaz dà stuonden bluomen  
licht,

die wâr n gein dirre varwe ein  
nieht,

diu Orgelûse brâhte.

- P. 195, 4: Schenteflûr, er mannes  
schœne ein blüende rîs.
- W. 292, 11: ein maget,  
ob aller clârheit lobes kranz.
- T. 32: er kôs si (Sigunen) für des  
meien blic,  
swer si sach bî tounazzen bluomen.  
ûz ir herzen blüete sælde und êre.
- T. 96: du minnen ursprinc, bern-  
dez saf minnen blüete (Schirmat.).
- T. 103: Sigune, si lihtec bluome  
ûf heide, in walde, ûf velde.
- W. 88, 12: Aldâ der minnære lac  
erslagen (Tesereiz),  
daz velt solde zucker tragen  
al umb ein tagereise.  
der clære kurteise  
möht al den bîen geben ir nar:  
sît si der süeze nement war,  
si möhten, wærns iht wise,
- in dem luste nemen ir spise,  
der von dem lande kumt ge-  
pflogen,  
dâ Tesereiz für unbetrogen.  
sîn rîterlichez ende nam.  
er was der minne ein blüender  
stam.
- P. 796, 5: als Amfortas genas,  
prangte er wie in himmlischer Ver-  
klärung mit erhöhter Schönheit:  
swaz der Franzoys heizt flôri  
der glast kam sinem velle bî.
- P. 809, 14: ir (Urepanse's) vel was  
des blickes flôri.
- P. 531, 25: si was ein reht meien  
zit,  
vor allem blicke ein flôri,  
ougen süeze unt sîr dem herzen.
- P. 732, 14: die geflôrierte bââflûrs.
- P. 508, 21: Orgelûse, aller wibes  
varwe ein bêâflûrs.

Besonders geliebt und bewundert ist die Rose. Wie eine ihre Hülle durchbrechende Rosenknospe trat Rundwiramurs dem Parcival entgegen (P. 188, 10.), und wunderbar malen ihr rosiges Antlitz die drei Blutstropfen im Schnee, welche den ganzen Minnezauber über ihn ausgießen (P. 282.). Wie er später sein Weib und die beiden lieblichen Zwillingskinder in den schneeweißen Bettchen wieder findet, an derselben Stelle im Gralwalde, und so jenes Zauberbild in die herrlichste Wirklichkeit tritt, weist der Dichter ausdrücklich auf jene frühere Schilderung zurück (P. 797, 10. 802.). Bei Gurnemanz werden dem Parcival Rosen in das Bad geworfen (P. 166, 26.) und Ulrich von Lichtenstein (frouwend. ed. Lachmann, 228, 23.), wie er als Frau Venus die Lande durchzieht, ward im Bade von einem Knappen so dicht mit Rosen überschüttet, daß er fast ganz davon bedeckt ward. Bei festlichen Gelegenheiten Binsen, Blumen und besonders Rosen auf den Teppich zu streuen, war eine öfters erwähnte Sitte.

- P. 305, 23: Parzival  
was gevar durch isers mâl.  
als touwege rôsen dar gevlogen.
- P. 24, 9: Belacâne was  
der touwegen rôsen ungelich.  
nâch swarzer varwe was ir schîn.

W. 195, 5: Kennewart, under râme  
 der geflörte  
 des vel ein touwic rōse was.

W. 270, 20: Derselbe:  
 sîn blic gelichen schîn begêt  
 als touwic spitzic rōse stêt  
 und sich ir rûher balc her dan  
 klûbt: ein teil ist des noch dran.  
 wirt er vor roste immer vri,  
 der heide glanz wont im ouch bi.

P. 188, 10: Rundwiramurs trat dem  
 Parcival entgegen

als von dem süezen touwe  
 diu rōse ûz ir bälgin  
 blecket niwen werden schîn  
 der beidiu wîz ist unde rôt.

W. 144, 3: gein der hōhgezite  
 schalle

vil teppch. übr al den palas  
 lac, dar ûf geworfen was  
 touwic rōsen hende dicke:  
 den würd ir liehte blicke  
 ze treten: daz gap doch süezen  
 wâz.

Indem wir dem wißbegierigen Leser überlassen, sich selbst die Schilderungen der Männer und Frauen herauszufuchen, um zu erkennen, worin im Einzelnen die besondere Schönheit des Körpers und seiner Theile gesetzt ward, bemerken wir nur beiläufig, daß auch eine feine zarte Hand zur adeligen ritterlichen Schönheit des Mannes gerechnet ward.

P. 361, 21: von Gawan:  
 an dem er vant kranchete  
 flust,  
 lieht anlütze und hōhe Brust,  
 und einen riter wol gevar.  
 Scherules in prüevete gar,  
 sîn arme unde ieweder hant

und swaz geschickede er dâ  
 vant.

P. 722, 30: von Beafurs und Bergulaht:

in nam ir clâren bruoder hant  
 in die sin; diu was ouch lieht  
 erkant.

Von 20—50 Jahren bei Männern, von 15—40 bei Frauen rechneten die Westgothen des Lebens höchste Kraft. Mit dem 14—15. Jahre beginnt nach den meisten Land- und statutarischen Rechten die Eides-, mit dem 12. schon die Lehenswürdigkeit, und bei den Hörigen die Zinspflicht; mit dem 14—15. die Zurechnungsfähigkeit bei Verbrechen und nach einigen Rechten die Mündigkeit, die der Sachsenspiegel jedoch später setzt. S. über die verschiedenen Altersstufen und die daran geknüpften Rechte, Grimm, R. A. S. 410 flg. Keimnar v. Zweter (H. M. S. II, 213.) theilt das Leben des Mannes in folgende Abschnitte:

Ein zwelf jâr alter jungelinc,  
 stille, zühtic, diensthaft, daz sint driu houbetdine,  
 diu des urkunde gebent, daz man sich fürbaz mac an im versehen,

ob er kome an diu zwênzic jâr,  
 daz er gemeine und ouch geminne werde, und wirt daz wâr.  
 sô lêrent in diu vier und zwênzic jâr zuht und manheit spehen;  
 und kome er danne ze sinen drizec jâren,  
 sô sol er stæte und ganzer triuwe vâren.  
 hât er sich kintliche ê vergâhet,  
 daz sol er bûezen mit der tât,  
 diu lip unde guot ze gebenne hât.  
 wie schône er danne den fünfzec jâren nâhet.

Wir sehen, daß Reinmar die Zeit der eigentlichen Solidität und Besserung jugendlichen Leichtsinns erst mit dem 30. Jahre scheint eintreten zu lassen. Mit dem 12. Jahre beginnt bei Mädchen die weibliche Entwicklung und ihre schönste anmuthigste Blüthezeit; das sind die besten, die lobes jâr a), wo die ersten Neigungen erwachen, und die junge Knospe zur schwellenden Blüthe sich entfaltet. Bei den Jünglingen nach dem 14. Jahre heißt diese Zeit der gransprunge zît b), da der Bart zu keimen beginnt und der Jüngling, wie Reinmar sagt, geminne wird. Derjenige, welcher den Gral täglich sieht, behält Jahrhundertlang ein jugendlich blühendes Aussehn, als dô sîn bestiu zît huop an (P. 496, 22.). Der Sachsensp. I, 42. sagt: „Wenn man eines Mannes Alter nicht weiß, und er hat Haare im Bart und unten, und unter jeglichem Arme, so soll man wissen, daß er zu seinen Tagen gekommen (d. h. über 21 Jahre alt) ist.“ Eine Lieblingsbezeichnung solches frischen Jünglings ist der Ausdruck „Ohnebart,“ c) und ein solcher scheint der Weiblichkeit vorzugsweise behagt, und die Verbindung ritterlicher Mannhaftigkeit mit so blühender Jugend sie besonders angenehm angeregt zu haben. — Der Bart und seine sorgsame Pflege, deren bei den Mönchen sogar schon Guiot von Provins (Stud. I, S. 77.) spottet, scheint dem reiferen Mannesalter vorbehalten geblieben zu sein, und ihm war er eine würdige Zier, wie außerdem graues Haar des Greises Ehrfurcht gebot d).

a) P. 424, 1: Antifomiens Dienerinnen  
 wären meide als von der zît  
 den man diu besten jâr noch gît.  
 T. 32: Sigune, lât ir lip in diu  
 lobes jâr volwahn, ich sol ir  
 lobes sagen mêre.  
 T. 36: dô sich ir brüstel dræten unde  
 ir reit val hâr begunde brûnen,

dó huop sich in ir herzen hôch-  
 gemüete;  
 si begunde stolzen unde lösen, und  
 tet daz doch mit wîplicher güete.  
 b) P. 244, 10: ouch fuogten in (den  
 Dienerinnen) gedanke nôt  
 daz im (Parc.) sîn munt was  
 sô rôt



- unt daz vor jugende niemen dran  
kôs gein einer halben gran.
- W. 67, 15: . . an dinem anlütze  
gewuohs noch nie kein gran.
- P. 478, 9: dô mîn bruoder (Amfor-  
tas) geinden jâren  
kom für der gransprunge zît;  
mit selher jugent hât minne ir  
strit.
- W. 338, 12: Terramer:  
dô mir êrst die gran entsprungen,  
mich nam diu minne in ir gebot.
- c) P. 63, 28: von Gahmuret:  
wer wære der ritter âne bart.
- P. 211, 16: Clamide und Parcival:  
die zwei jungen âne bart.
- P. 497, 30: Trevrecant: man muose  
ouch mir für wâr dâ jehn  
daz nie schoener mannes bilde  
wart:  
dannoch was ich âne bart. •
- P. 227, 28: dô si den jungen  
âne bart
- gesâhen alsus minneclîch,  
si jâhn, er wære sælden rîch.
- P. 307, 7: wie was der junge  
âne bart  
geschicket, do er gegürtet wart?
- P. 286, 23: Segramors, der junge  
stolze âne bart.
- P. 395, 18: zwên ander kûnege  
âne bart.
- P. 446, 30: rîter und knappen ûf  
der gotes vart  
genuoc sô junc, gar âne bart.
- d) P. 513, 25: der alte Ritter in  
Dingelnsens Baumgarten:  
mit einem barte breite  
wol geflochten unde grâ.
- P. 240, 30: vom alten Titurf:  
er was noch grâwer dan der tuft  
(vapor, Grimm, Grammat. ed. 2.  
II, 195.).
- P. 127, 21: op dich ein grâ wise man  
zuht wil lern . . . .  
dem soltu gerne volgen.

Zu allen Zeiten ist das schwache Geschlecht zugleich eitel genug gewesen, an die Gottesgabe der Schönheit noch die bessernde Hand legen, um vermeintlichen Mängeln derselben nachhelfen und durch einen künstlich gemachten Schein trügen zu wollen; wir reden vom

### Schminken der Frauen.

Das Wohlgefallen daran scheint allerdings ein Geschenk Eva's und uraltes Erbtheil des Geschlechts zu sein. Schon Plinius (H. N. XXII, 2.) erzählt von der Sitte der Dakern, Sarmaten und Kelten, daß sie Gesicht und gewisse Körperteile bemalt hätten; die Griechinnen und Römerinnen verstanden sich allgemein auf diese Kunst, und auch den Juden, den Schönen des auserwählten Volkes, war sie nicht fremd (2. Kön. 9, 30. Jerem. 4, 30. Ezech. 23, 40.). Kein Wunder, wenn das ganze Abendland dem alten Beispiele folgte, und die heidnische Unsitte als zur höheren christlichen Bildung gehörig betrachtete. Doch der Geschmack war verschieden. Bei den Engländerinnen des

12. und 13. Jahrhunderts galt es für schön und vornehm, recht blaß zu sein, und um ein bleiches Aussehen zu befördern, hungerten sie, ließen fleißig zur Aber, und schminkten sich weiß und grau (Thom. Wright, Essays, I, 193.). Die Französinnen hielten die frische Röthe für schöner, und suchten sie durch ein gutes Frühstück zu heben (Chastoiem. des dames, p. 367.), so daß es uns nicht befremden darf, wenn auch die Damen an Artus Hofe nicht blöde beim Kredenzen des Pokals waren:

P. 726, 4: für die künegin man dâ truoc daz trinken. trunken si genuoc	die riter und die frouwen gar, si wurden desteste baz gevar.
--	---

Auch die deutschen Dichter entzückte ein Antlitz weiß wie Schnee und roth wie Blut, lilienweiß und rosenroth, und Wolfram warnt vor zu starkem Genuß von Portulak und Lattich, mit Weinessig angemacht, weil er so bleich mache, und benutzt die Bemerkung zu einer Mißbilligung des Schminkens:

P. 551, 19: dô brâht ein des wirtes sun purzeln unde lâtûn gebrochen in den vinæger. ze grôzer kraft daz unwæger ist die lenge solhiu nar: man wirt ir ouch niht wol gevar. solch varwe tuot die wârheitkunt,	die man sloufet in den munt. gestrichen varwe ûfez vel ist selten worden lobes hel. swelch wîplich herze ist stæte ganz, ich wæn diu treit den besten glanz.
--	--

Gaiart (Art d'Amours, Mss. Nr. 7615.) râth dem Liebhaber, wenn er die Geliebte besuchen wolle: „Au matin va la voir ains qu'elle soit levée, Ne que de son fardet soit ointe ne fardée.“ Die intriguenlustigen Provenzalinnen bedurften einer langen Toilette für Angesicht und Kopf; „de fardar e de polir e de rigotar leurs caps“ (de farder et de polir et de friser leurs têtes). Rayn. Lex. Rom. s. v. fardar. — Der Mönch von Montauden (1180—1200), dessen wir schon Stud. I, S. 8. erwähnten, geißelt in zwei langen Tenzonen das Schminken der Weiber, und wirft ihnen vor, daß sie mehr Weiß und Roth auflegen, als ein Botivgemälde enthalte, daß sie Quecksilber mit verschiednen Farbestoffen, oder Pferdemicch mit einer Art Bohnen, die den alten Mönchen zur Speise dienen, deßhalb mischen; daß sie den Safran so vertheuert, daß man sich im heiligen Lande darüber beklage, weßhalb sie lieber über Meer gehn sollten, um diesen Farbestoff zu

erfachten; daß endlich, wenn man alle ihre Schminksalben zusammenzähle, über 300 Büchsen herauskommen (Diez, Leben der Troub. S. 338—340.) Nach Gottfried v. Straßburg versteht die Frau Minne selbst sich sehr wohl auf das Schminktöpfchen und die Kunst weiß aufzutragen, wenn freilich auch in ihrer Weise, als Marke die schlafende Isolde in der Grotte belauscht:

Trist. 17540: Minne, diu suonærinne diu kom dâ zuo geslichen, gestreichet und gestrichen ze wunderlichem flîze;	si truoc ûf daz wîze geverwet under ougen daz guldîne lougen, ir aller besten varwe Nein.
--	--

In Deutschland ist die Sitte vor und nach Wolfram vielfach bezeugt, doch fast immer getadelt, oder es lobend hervorgehoben, wenn das Frauenantlitz ungefälscht, ungestrichen und ungerieben, in seiner natürlichen Farbe, ohne Firniß erschien. Die Homilie im St. Georger Codex Nr. 36. zu Karlsruhe, Bl. 7. (aus dem Ende des 13. Jahrhunderts) sagt: „Hubische frouwen spulgint sich ze verwinne mit wîzer varwe unde mit rôtir varwe.“ Die Nibel. (ed. Lachmann, Str. 1594.) heben hervor: „gevelschet vrouwen varwe wie lûzel man dâ vant.“ Auch P, 776, 8. heißt es: Manc ungevelschet frouwen vel man dâ bî rôten mûnden sach; und der Renner, 24390, tadelt:

gezabel mit allen frouwen,  
die gern ir anlütz verwent und ir kleider,  
der man vil vindet noch leider.

Eneit, 5141: ir varwe was lieht unde guot, reht alsô milch unde bluot	wol gemischet rôt unde wîz, âne blenke und âne verniz, von natûre wîz unde rôt.
---	---

Freidank, 125, 15. sagt: Swaz mit varwe ist überzogen, dâ wirt man lihte mit betrogen, und reiht daran eine lange Kette von Sprüchwörtern über den Betrug durch äußern Schein. W. Grimm, in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ansicht der Dichter, will statt swaz mit varwe, vielmehr (S. 373 l. c.) lesen: swâ wîp mit varwe ist überzogen. Der Winsbefe (28) râth seinem Sohne:

„Sun, wer zuo blikke vuoge entnimet,  
daz dekket doch die lenge niht.  
geribene varwe niht wol enzimet  
dâ man den schaden blekken silht.



v. Stadegge, M. S. II, 54\*:  
 âne güete ist schoene ein wiht.  
 Ulr. v. Lichtst. frouwend. ed.  
 Lachm. 295, 12. 110, 17. 427,

5. 557, 15 flg. 560, 17 etc.  
 fordert wiederholt: güete bi der  
 schoene.

Diese Grundsätze theilt auch Wolfram, und stellt seine Ansicht mit an die Spitze unsers großen Gedichtes, mit dem er ja auch den Frauen (P. 2, 25.) einen Spiegel und Richtsheit ihres Thuns und Lassens in die Hand geben will, und in dem er sie an mehr als einem Beispiel praktisch durchführt.

P. 54, 23: von Belafane:  
 ez enwart nie wip geschicket baz,  
 der frouwen herze nie vergaz  
 im enfüere ein werdiu volge mite,  
 an rechter kiusche wiplich site.  
 P. 806, 19: die Gralträgerin Amflise:  
 der schoene und güete niht ge-  
 brach.  
 P. 3, 11: manec wibes schoene an  
 lobe ist breit:  
 ist dà daz herze conterfeit (das  
 Gegentheil davon),  
 die lob ich als ich solde  
 daz safer ime golde.

— 15: ich enhân daz niht  
 für lîhtiu dinc,  
 swer in den kranken messinc  
 verwurket edeln rubin  
 und al die âventiure sîn  
 (dem [sc. rubin] geliche ich rechten  
 wibes muot).  
 diu ir wipheit rehte tuot,  
 dane sol ich varwe prüeven niht;  
 ist si (wipheit) înehalp der Brust  
 bewart,  
 so ist werder pris dà niht ver-  
 schart.

Für lîhtiu dinc, 3, 15. lesen Ggg ringiu, und g: wehe. Wenn ich mich bei meiner Uebersetzung obiger Zeile: „Mit Unrecht Ihr des Leichtsinns zeih“ — in directem Gegensatz des Verständnisses mit zwei so bewährten Fachkennern wie Lachmann und Simrock befinde, so scheint eine Erörterung dieser Stelle nicht ganz überflüssig. Lachmann übersetzt sie: „Ich halte es nicht für etwas Leichtes,“ und versteht dies ähnlich wie Simrock (ed. 2.): „Des Mißgriff auch ist nicht gering.“ Allein B. 11—14. vergleicht der Dichter eine gepriesene Schönheit von schlechtem Herzen mit in Gold gefaßtem Saflor, einem Glasfluß oder unechten Edelstein, also mit einem schlechten Kern in prächtiger Schale; solches Wesen tadelt er. B. 15—19. bringt er den Gegensatz: einen köstlichen Rubin mit all seiner Herrlichkeit (âventiure) in schlechtes Messing zu fassen, also einen edlen Kern in schlechter Schale zu bergen, ist nicht leichtsinnig und verwerflich, nicht tadelswerth; denn B. 20—24. spricht er unzweideutig sein Endurtheil: nicht auf den äußern Schein

und die auswendige Hülle, sondern auf das, was innen in der Brust bewahrt ist, kommt es allein an; das bestimmt den Werth des Weibes. Die Sprache rechtfertigt meine Auffassung des *lihtiu dinc*. En. 11307: *lihtes muotes und unstæte*, leichtfertigen Sinnes. Frid. 97: 8: *lihte sinne*. Frid. 127, 3: *swâ nütze schelnt diu kindelîn, dâ mac des lones lihte* (geringfügig) *sîn*. En. 878: den *lihten* und den besten, den *Geringen* und *Bornehmen*, den *Schlechten* und *Besten*. Faßt Lachmann irrig das *lihte* für „leicht“ als Gegensatz von „schwer, schwierig,“ wie es scheint, so kommt Simrock durch die hineingebrachte doppelte Negation, die in „Mißgriff“ und „nicht gering“ liegt, zu einem Positiven, dadurch der in 11—14 mit 15—19 doch augenscheinlich gegebne Gegensatz vollständig aufgehoben wird, und es stellt sich ein vollkommner Widerspruch mit B. 20—24. heraus.

### 11. Wahre Minne ist Treue.

J. Grimm, *Mythol.* ed. 2. S. 52 folg. belehrt uns: den Gothen hieß man „ich denke,“ *gaman* „ich gedenke, erinnere mich.“ Davon leitet sich das *ahd.* *minna* = *minia*, *amor*, *minnôn* = *miniôn*, *amare* „des Geliebten gedenken,“ ab. In der *altn.* Sprache giebt es sowohl jenes *man*, *munum*, als auch *minni memoria*, *minna recordari*; die Nebenbedeutung *amor* hat sich gar nicht entwickelt. Einen Abwesenden und Verstorbenen pflegte man zu ehren, indem man seiner bei Versammlung und Mahlzeit erwähnte, und auf sein Andenken einen Becher leerte; auch dieser Trunk wurde wiederum *minni* genannt. Bei festlichen Opfern und Gelagen ward des Gottes oder der Götter gedacht und *minni* getrunken (l. c. S. 1055.), und das germanische Heidenthum entsagte nach seiner Befehrung nicht dieser Sitte, sondern trank nun *Kristis minni*, *St. Michaels*, *St. Johannis* und *Gertruden minni*. Im Gedichte des 12. Jahrhunderts vom gelouben, v. 1001. heißt es von der Einsetzung des Abendmals, dessen Kelch den Christen auch ein Gedächtnißtrank sein sollte: den *cof nam er mit dem wine unde segente darinne ein vil guote minne*, und der *h. Martinus* verlangte von *Olaf* (*Fornm. sög.* 10, 178.), daß statt *Thors*, *Odins* und der übrigen *Asen* sein *minni* eingeführt werde. Auch beim feierlichen Abschiede, vor einem schweren gefahrdrohenden Gange ward *minne* getrunken; als *Gref* von seinem *Wirth*e scheidet, verneigt dieser sich vor ihm bis auf den Fuß, und zehant *truoc er im dô ze heiles gewinne sant Gertruden minne*; und als der *Held* sich zum Kampf in den *Baumgarten* begeben will, ein *trunc man im dar truoc und tranc sant Johannes segen* (*Er.* 4015 — 8651.). So ist *minni* ein Gedäch-

niß-, Segens- und Weibetrunk, und entspricht dem bei ähnlichen Anlässen geschenkten Ehrenwein, indem zu beachten, daß schon in der älteren Sprache *ôra*, *êre* die höheren und geliebten Wesen erwiesene Verehrung bezeichnet. — Wolfram hat nicht aus dem gothischen und althochdeutschen Sprachschatz geschöpft, wohl aber geschöpft aus dem reinen Urborn deutschen Gemüthes, dem die Liebe nicht ein flüchtiger Rausch sondern ein inniges Versenken, ein tiefes, treues, unwandelbares Festhalten, ein Aufgehen des eignen Lebens in das des Geliebten ist; und ihm unbewußt, wie wir oben in ähnlicher Weise Frau und Freude in Verbindung gesetzt sahen, sehen wir in seiner Sprache den alten zu seiner Zeit schon verschollenen ursprünglichen Begriff des *minni* in dem Worte *triuwe* neues Leben und erhöhte Bedeutung gewinnen. Wir haben früher, Stud. II, S. 157—167, den Begriff der Treue von dem einfachen Worthalten, der Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit, durch die Bedeutung der *pietas* und *caritas* hindurch, sich steigern sehen bis zur höchsten Liebe, der Liebe Gottes zur Menschheit und zur beseligenden Liebe des Menschen zu Gott. War, wie wir oben fanden (S. 130.) liebe in ihrer edelsten Bedeutung die höchste innigste Herzensfreude, die beseligende Wonne, welche die *minne* giebt und begleitet, sofern diese nicht den *lip* der *gir* verwent, dar umbe sich *diu sêle sent* (P. 291, 29.), so ist auch die rechte Minne, die in unschuldiger Reinheit unauslöschlich in den Herzen glüht, die wahre Treue, wie Christus der *wäre minnære* genannt wird, und Gott seinen Sohn aus *triuwe* hingab zur Erlösung der Menschheit.

T. 51: *Diu minne hât begriffen daz smal und daz breite.*

*minne hât ûf erde hûs, und ze himel ist reine für got ir geleite.*

*minne ist allenthalben, wan ze helle.*

*diu starke minne erlamet an ir krefte, ist zwivel mit wanc ir geselle.*

Orgeluse erhebt sich aus ihrer verwilderten Minne geläutert zur wiplichen *triuwe* (P. 611, 28.) und für die Heidin Belakane haben Thränen ihres Treueschmerzes den Segen des Taufwassers.

P. 532, 10: *reht minne ist wâriu triuwe.*

— 17: *sol ich der wâren minne jehn, diu muoz durch triuwe mir geschehn.*

P. 533, 21: *lûter minne ich prise...*

— 30: *minne von der wanc ie flôch,*

*diu minne ist ob den andern hôch.*

W. 15, 16: *ist minne wâriu triuwe...*

P. 24, 5: Belakâne hete wîplichen sin.	in wibes herze nie geslouf. ir kiusche was ein reiner touf,
P. 28, 11: swie si wære ein heidenîn, mit triwen wîplicher sin	und ouch der regen der si begoz... riwen pflege was ir gelust, unt rehte jâmers lêre.

Die rechte Minne, die wahre Treue findet aber ihren Gipfelpunkt, ihr Ziel und ihre höchste Weihe nur erst in der Ehe, und das ist eine Ansicht, womit freilich der Dichter dem Strome der Welt schroff entgegentrat. Hat uns die ritterliche Minne im Obigen durch Dornen und Dickicht bis in den Sumpf tiefer und allgemeiner Sittenlosigkeit geführt, hier leitet der Dichter uns zurück zur reinen Aetherhöhe und läßt den himmlischen Thau echter Christenlehre an den Blumenkelchen der von ihm gepriesenen Minne proben. Ein Weib, ein Mann für's ganze Leben, für dießseits, und jenseits für alle Ewigkeit, in reiner Keuschheit erwählt, in unwandelbarer Treue gepflegt, das ist die rechte Minne, wie sie in Sigune (s. Studien II, S. 134. 135.), in Parcival und Rundwiramurs lebte und diese zum Heile des Grals, wie jene fromme Dulderin zum Throne Gottes führte. Die minne úzerhalp der kiuschen sinne, wie Venus, Amor und Cupido sie lehren, führte den Amfortas in namenloses Leid, aus dem nur Demuth, Unterwürfigkeit unter Gottes Gebot ihn wieder retten konnte (P. 479.). Von den Gralbienern ist nur der König zu diesem süßesten Heile erkoren, und tief ergreifend ist Parcivals Klage, daß er, der doch immer nur Eine geliebt, die nie aus seinem Herzen gewichen, von der sich zu scheiden ihm nimmer möglich, doch nur Mühsal und Elend gewonnen, bis endlich es ihm dennoch vergönnt ward, auch sein geliebtes Weib nach Munsalwâsche an ir lôn es stat zu führen, dâ si in hôhe sælde trat.

P. 468, 2: Trevrecent zu Parcival: ir sît in rechter kumbers dol, sît ir nâch iwers selbes wibe sorgen pflihte gebt dem lîbe.	P. 474, 14: Frimutel minnete sîn selbes wîp, daz nie von manne mêre: wîp geminnet wart sô sêre, ich mein mit rehten triuwen. sîne site sult ir niuwen unt minnt von herzen iwer konen.*) sîner site sult ir wonen.**)
P. 742, 30: von Amfortas: sîn jugent unt sîn rîcheit der werlde an im fuogte leit, unt daz er gerte minne úzerhalp der kiusche sinne.	

\*) Konen, d. h. wîp, uxor. S. Grimm, R. A. 419.

\*\*\*) Wonen, assuefieri, P. 494, 20. 161, 14; wenen assuefacere, P. 130, 14. 189, 11. 572, 8. — Grimm, Gramm. ed. 2. IV, 660.



- P. 495, 7—17: swer sich diens  
geimgrâle hât bewegn,  
gein wîben minne er muoz ver-  
pflegn\*),  
wan der künec sol haben eine  
ze rehte ein konen reine  
und ander die got hât gesant  
ze hêrren in hêrrenlôsiu lant.
- P. 732, 1: Parcival, indem er an  
sîn wîp, die lieht gemâl denkt  
und an ir kiuschen sîeze:  
ob er kein ander grûeze,  
daz er dienst nâch minne biete  
und sich unstæte niete?  
solch minne wart von im gespart.  
grôz triwe het im sô bewart  
sîn manlich herze und ouch  
en lip  
daz für wâr nie ander wip  
wart gewaldec sîner minne

niwan diu küneginne  
Condwir âmûrs,  
diu geflôrierte bêâflûrs:

- P. 733, 9: diu mich twinget min-  
nen gîr,  
stüend unser minne, mîn unt ir,  
daz scheiden dar zuo hôrte  
sô daz uns zwîvel stôrte,  
ich möht wol zanderr minne  
konn:  
nu hât ir minne mir benomm  
ander minne und freudebæren  
trôst.
- P. 734, 10: uns tuot diu âven-  
tiure kunt,  
wie von Pelrapeir diu künegin  
ir kiuschen wîplîchen sîn  
behielt biz an ir lônnes stat,  
dâ si in hôhe sælde trat.

Waren es heidnische, vorchristliche Erinnerungen und Vorstellungen, welche die frau minne zu jener gewaltigen dämonischen Macht erhoben, und ward sie als eine Leidenschaft, u. z. vorherrschend nach Ursprung und Ziel sinnliche Leidenschaft gefürchtet und geehrt, so finden wir hier nun die zur wahren triuwe geläuterte Minne zu einer christlichen Tugend verklärt, in heiliger Unschuld und göttlicher Weihe. Ward jene dämonische Gewalt der Leidenschaft von der Laienwelt auf das ganze weibliche Geschlecht, welches sie in dem Manne so mächtig entzündet, übertragen, so suchte die Kirche nach einem Ideal des Weibes, dessen Herrlichkeit es dem menschlichen Sinnkreis entrückte, und es zur Gottheit erhebend den Strahl göttlicher Verklärung auf das Weib zurückfallen ließ. Und dies Ideal aller wiplîchen güete war Maria, die h. Jungfrau, die Gottesgebärerin. Seit dem Concil von Ephesus wurde die h. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Schooße vorgestellt; auf Bildern des 6. Jahrhunderts erscheint sie in Christusgleicher Bedeutung. Hieronymus (um 390) erläutert ihren Namen aus dem Hebräischen als „Stern des Meeres,“ und Beda giebt (Hom. XLVII, Opp. ed. Gilet,

\*) Verpflegen, desuescere, P. 688, 16. 698, 15. Grimm, l. c. IV, 659.

Vol. V, p. 362.) in der Predigt am Feste Mariä Verkündigung zu jener Worterklärung die Erläuterung, daß sie wie ein herrliches Gestirn zwischen den Fluthen der sinkenden Zeit durch besondere Begnadigung hervorgeglänzt habe. Notker († 912) singt in der Sequenz auf das Weihnachtöfest (Pez, thes. anecd. noviss. T. I, p. 18.) von ihr:

Noctis interit nebula, pereunt nostri criminis umbracula,  
Hodie seculo maris stella est novae salutis gaudia;

und der h. Bernhard predigt (über Luc. 1, 27. Bernhard, Hom. II. super missus est, g. 17. Opp. Vol. I. p. 749 sq.) über sie: „Sie ist jener edle Stern aus Jacob (4. Mos. 24, 17.), dessen Strahl die ganze Welt erhellt; sie ist der glänzende Stern, der über diesem großen und weiten Meer (Ps. 104, 25.) aufgehen mußte, glänzend durch Verdienst, erleuchtend durch Vorbild. O der du erkennst, daß du in den Fluthen dieser Zeit mehr unter Stürmen und Ungewittern hin und her getrieben wirst, als auf der Erde wandelst, wende dein Auge nicht von dem Glanze dieses Gestirns, wenn du nicht versinken willst unter den Stürmen. Wenn die Winde der Versuchungen sich erheben, wenn du auf die Klippen der Trübsale stößest, blick auf den Stern, rufe Maria. Wenn du getrieben wirst von den Wellen des Stolzes, der Ehrsucht, der Eifersucht, blick auf den Stern, rufe Maria. Wenn Zorn oder Habsucht oder Fleischeslust das Schifflein des Geistes erschüttert hat, blick auf Maria . . . . Ihr folgend verirrst du nicht, sie bittend verzagst du nicht; wenn sie dich hält, fällst du nicht; wenn sie dir gnädig ist, kommst du an's Ziel. Und so wirst du an dir selbst erfahren, wie wahr gesagt ist: „und die Jungfrau hieß Maria“ — (Piper, Mythol. der christl. Kunst, II, S. 421 flg.). Hier ist der kirchliche Hintergrund, nach dem der Dichter seinen Helden Parcival denken und handeln läßt in seinen Lebensstürmen und besonders im letzten Entscheidungskampf mit Feirefiß; ihm ist Kundwiramurs jener leitende Stern des Meeres, den er gleichwie Gott selbst in der Noth anruft; Trevecent belehrte ihn ja, daß das Reinste in der Welt die Jungfrau sei, da ja Gott selbst als Kind der Jungfrau Mensch geworden. Nach dem Beispiel der höchsten Königin und in dem Gedanken an sie hatte das Kindlein Parcival Herzelohde mit ihrer Muttermilch selbst genährt. Und weiter lehrte Trevecent den reuigen Jüngling, das Weib stehe gleich dem Priester unter Gottes besonderem Segen; die Würde der h. Jungfrau beschattete das ganze weibliche Geschlecht.\* — Solche Auffassungen

\*) P. 502, 4: wilt du din leben | und rehte werdeclichen varn,  
zieren | sô muostu haz gein wiben sparn.

waren und konnten lebendig sein zu einer Zeit, da auch ein eigentlicher Marienkultus noch nicht allgemein geworden. Er war früh in der morgenländischen Kirche ausgebildet, gewann in der abendländischen aber erst seit den Kreuzzügen breiteren Boden. Die Lehren und daraus hervorgehenden Streitigkeiten über ihre göttliche Natur, Himmelfahrt, unbefleckte Empfängniß dauerten lange und zum Theil bis in das 15. Jahrhundert, ehe sie ihre kanonische Festsetzung erhielten. Wolfram deutet jedoch nirgend darauf hin; ihm genügt das einfache Bibelwort, und mit evangelischer Treue und Einfachheit nimmt er es auf. Freilich erblickt er im Weibe den göttlichen Abglanz der höchsten Königin, aber die Liebe zum Weibe, wie sie von den Minnesingern gefeiert, in den Romanen geschildert, und insbesondere im „Tristan“ zum Mittelpunkt alles Denkens und Thuns erhoben wird, verwirft er als irdische Sinnenlust, während er innig und in Andacht die rechte Minne als wahre Treue mit reinem Herzen verehrt. Wohl zu beachten ist die Erscheinung, daß jemehr das Ritterthum von seiner idealen Höhe herabstieg und in Rohheit versank, jemehr die Sittenlosigkeit in Kirche und Laienwelt zunahm, desto eifriger und überschwenglicher der Marienkultus gepflegt ward, und oft die h. Jungfrau dabei in einer unsern Begriffen widerstrebenden, ja unser Gefühl empörenden Naivität den Sinnen so nahe gebracht ward, daß man aus der Anwendung solcher drastischen Mittel nur um so deutlicher die tiefe moralische Versunkenheit der Zeit erkennt.

## XI. Der Kuß.

Kein irgend gebildetes Volk von feinerem Gefühl hat die süße Wonne des Kusses und seine wundersame magische Gewalt geleugnet. Zaubergewalt ward dem Auge, dem gefährlichen „bösen Blick“ beigelegt; übernatürliche Kraft lag in der hohen Schönheit und ihrem strahlenden Glanze; das Lächeln ihres Mundes wirkte mit zauberischer Macht.

wîp und pfaffen sint erkant  
die tragen unwerliche hant:  
sô reicht über pfaffen gotes segn.

P. 464, 23: in der werlt doch niht

sô reines ist,  
sô diu magt ân valschen list.  
nu prüevt wie rein die meide sint:  
got was selbe der meide kint.  
von meiden sint zwei menschlich komn,  
got selee antlütze hât genomn

nâch der êrsten meide frucht.  
daz was sîner hôhen art ein zuht.

P. 113, 17: Herzeloide sprach mit  
sinne:

diu hœchste küneginne  
Jêsus ir brüste bôt,  
der sît durch uns vil scharpfen tût  
ame kriuze menschliche enphiene,  
und sîne triwe an uns begiene . . .

Aber noch höhere Gewalt als der lächelnde hat der küßende Mund. Mehrere unsrer Kindermärchen erzählen, daß ein Kuß alles vergessen macht, aber auch die Erinnerung zurückgibt. An einem Kuß hängt die Lösung des Bannes; die Jungfrau in grausenhafter Gestalt, als Schlange, Drache, Kröte, Frosch, muß dreimal geküßt werden, um ihrer Verzauberung ledig zu werden; Lanzelot erlöst die Königstochter von Thyle durch einen Kuß aus ihrer Schlangengestalt (Grimm, Myth. ed. 2. S. 921. 1055.). Der Kuß von rosigem Mund, von runder roth brennender Lippe rührt electricisch die Herzen, und haucht Seele in Seele hinüber, entzündet wie ein Funke die Minne zu heißer Gluth, und träuft Balsam der Befriedigung auf die lechzende Sehnsucht. Im Mittelalter ward viel und mehr geküßt als heutzutage, wo selbst der ehrfürchtige Handkuß immer mehr als absolutes Alterthum sich verliert und unsre Minnelieder, auch die Wolframs, bekunden in tausend Aussprüchen, daß unsre ritterlichen Sänger sich wohl auf's Küßen und die Kunst und Wirkung des Kusses verstanden. Doch auch der Kuß war der Schule und ihrer Zucht unterworfen, und Ulrich v. Lichtenstein (ed. Lachm. S. 578.) unterscheidet schon den Kuß der Minne, der Freundschaft und der Sühne. Wir scheuen indeß die Pedanterei nicht, in der Klassifikation der Küsse noch weiter zu gehn, da sich darin zugleich Gefühl und Sitte unsrer Vorfahren kund giebt.

### I. Der Herzenskuß.

Unter den Küßen der dem Herzen entspringenden Leidenschaft (s. Stud. II, S. 141 flg.) steht obenan natürlich

1) Der Minnekuß, der Kuß der Liebe von Mund zu Mund der Liebenden, und sind sie getrennt, so ist selbst das übersandte Wahrzeichen der Liebe des Kusses werth, wie Gramoslanz Itoniens Ring (P. 687, 15.) und Itonie Gramoslanzes Brief (P. 714, 17.) entzückt an die Lippen drücken. Herzelohde lehrt ihren Knaben, nach Weibes Kuß und Umarmung zu streben, denn das giebt Glück und hohen Muth (P. 127, 29.). Am heißesten wird in den Tageliedern geküßt, wenn der Wächter den Morgen verkündet, und es nun an ein Scheiden der Geliebten nach dem nächtlichen Besuch geht, denn:

Ulrich v. Lichtst. 581, 17: Küssen ist der minnen röse,  
 dâ si reizet wunne mit,  
 sô si mit der liebe löse  
 ist nâch ir vil süezem sit.  
 sô getet nie niht sô wol,  
 wan daz eine des man nennen niht ensol.

P. 427, 2: swem Antikonfe gütliche  
ir küssen bôt,  
des muose wenden sich der walt  
mit manger tjost ungezalt.

W. 155, 11: Alyz, swem ir munt  
ein grüezen bôt,  
der brâhte sælde unz an den tôt.

P. 130, 14: Der Dichter bei Jeschutens  
Schilderung im Zelt:  
ich wæn mich iemen küssens  
wene

an ein sus wol belobten munt:  
daz ist mir selten worden kunt.

P. 272, 12: weinde ougen hânt  
süezen munt.

L. 3, 26: . . . sus der tacerschein  
weindiu ougen, süezer frouen kus-  
sus kunden si dô vlehten  
ir munde, ir brüste, ir arm . . .

L. 4, 37: . . . naht was ez dô  
mit druck an brust din kus mirn  
an gewan.

L. 5, 15: urloup nâh und nâher  
baz  
mit kusse und anders gab im  
minne lôn.

L. 8, 21: si beide luste  
daz er kuste si genuoc.

L. 8, 39: sit daz ich vermîden muoz  
dinen munt, der mangeln gruoze  
mir bôt, und och din süezen kus.

L. 9, 20: din munt ist ûf den kus  
gestalt.

L. 10, 2: durliuhtic rôt  
ist ir munt als ein rubin.

L. 10, 18: diu hât gehœhet mir  
den muot  
daz schaffet mir ir rôter munt.

2) Der Kuß der Freude. Es ist nicht üblich, daß Männer sich bei Begrüßungen oder beim Abschiede küssen, doch bei überwallender Freude und froher Ueberraschung drängt sich auch ihnen diese Neußerung lebhafter Herzensregung auf. Gahmuret küßt den jungen Rillirjacac: si wârn ze sehen ein ander vrô (P. 47, 4.). Gawân küßt freudig den sieggefrönten Parcival, als ihn Kunneware ihm zuführt (P. 331, 22.), und ebenso den Feirefîß, indem er ihn als Verwandten erkennt (P. 758, 17.). Ein reiches Küssen der Freude geschah, als Artus Arniben, Sangiven, Kundrieen und Stonien wiederfand, nicht ein Küssen höflicher Begrüßung, sondern

P. 672, 15: ein ander küssen dâ  
geschach.  
freude unde jâmer sach  
al die daz sehen wolten:

von der liebe si daz dolten.  
beidiu lachen unde weinen  
kunde ir munt vil wol bescheinen.  
von grôzer liebe daz geschach.

Auch Antifonie küßt den Ringrimursel mit freudigem Dank dafür, daß er Gawânen Beistand geleistet hat (P. 413, 26.). Gawân herzt nach erfochtnem Siege freudig seine kleine Gebieterin Obilot, und drückt das Kind als ein tocken an sine brust: des twang in friwentlich gelust (P. 395, 24.).

3) Der Kuß der Gatten. Mag im wirklichen Leben oft die Ehe ohne Liebe geschlossen worden sein, und viel von ihrer Weihe eingebüßt haben, so schiebt diesen Schatten doch unser Gedicht in den Hintergrund, und wir sind schon oben Ehen mannigfachster Art in herrlichster Gestalt begegnet. Naiv bemerkt der Dichter, als Parcival und Rundwiramurs sich nach so langer Trennung endlich wieder fanden: man sagte mir, si kusten sich (P. 801, 5.) und das wollen wir ihm ohne Eid glauben. Bei der Vermählung Gahmurets die munde wâren ungespart; die begunden si mit küssen zern, und den jâmer von den freuden wern. Weitere Beispiele aufzuführen wird man uns erlassen.

4) Der Kuß der Eltern- und Verwandtenliebe. Parcival küßte seine beiden kleinen Knaben minneclich (P. 801, 16.). Belakane küßt den neugebornen Feirefiß in Erinnerung an den entflohenen Gatten vil dicke an siniu blanken mâl (P. 57, 19.), und ebenso herzt Herzelohde den kleinen Parcival: die künegin des geluste, daz sin vil dicke kuste (P. 113, 2.). Als er sie fragt, warum sie die Vögel tödte, gewährt sie ihnen reuig Frieden, indem sie den Mund küßt, der für sie bittet (P. 119, 12.). Kyot küßt liebevoll die kleine Nichte Sigune, als sie zu ihm gebracht wird (T. 25.).

## II. Der Sühnekuß

hat eine ernstere Bedeutung und wird Symbol, Pfand und Siegel aufgehobner Feindschaft und wiedergewährter Zuneigung. — Küssen hat sô grôze kraft, daz man dâ mit süent vïentschaft (Ulr. v. Lichtenstein, 578, 23.). Parcival ließ erst den niedergeworfnen Drilus wieder auf, do'r froun Jeschûten suone gehiez; und dieser sprach zu ihr: frowe — ir sult geküset sin. — Si kust in dô er kus gebôt (P. 268, 12, 16, 24.): und als Parcival ihre Unschuld beschworen, dô streich er von dem munde'z pluot und kuste sînes herzen trût (270, 7.). In seinem Zelt aber führte er sie an die suonstat:

P, 272, 7: dô lac frou Jeschûte	als guotem wibe noch ge-
al weinde bi ir trûte,	schicht.
vor liebe, unt doch vor leide	P. 272, 19: da ergienc ein suone,
niht,	des wæn ich.

So tritt wie ein milder Segensstrahl der Sonne nach vorübergestürmter Donnerwolke die Liebe in dem Kuß wieder hervor, und tilgt den Haß und die Zerwürfniß. Parcival hatte Ithern, Ginevra's Neffen erschlagen, doch großmüthig macht die Königin zugleich den Begrüßungsfuß zum Sühnefuß:

P. 310, 26: ·diu künegin in mit | daz ir mich mit riwen  
 kusse enpfenc: | liezt: die het ir mir gegeben,  
 nu verkiuse ich hie mit triwen | dô ir Ithêr nâmt sîn lebn.

Meljanz und Marangliez, die Besiegten, küssen ihren Sieger Gawan, den beleidigten Lippaut und seine Gattin, doch will der Erstere der kleinen Obilot nicht den Sühnefuß geben:

P. 395, 7: Lippaut: „kund ez iu | Meljanz: ich wil gern ir kus mit  
 niht versmâhen, | gruoze hân,  
 mit kusse iuch wolt enpfâhen | zweier frouwen diech sie sihe:  
 iwer altiu friwendin: | der dritten ich niht suone gihe.  
 ich mein mîn wîp, die herzogin.“

und weinend küßt Obiens rother Mund die Armwunde ihres Geliebten, dem nun sie vergeben und dem sie versöhnt sich ergeben (396, 27.). Der Dichter scherzt, als Parcival den schönen Töchtern des Rahenis begegnet:

P. 450, 1: ob ich kleinez dinc | ichn holt ein kus durch suoue dâ,  
 dar ræche, | op si der suone spræchen jâ.  
 ungeru ich daz verspræche,

Stonie beantwortet ausdrücklich, daß ihr Begrüßungsfuß an Orgelusen und deren Ritter Florant und Bischofs nicht als rechter Sühnefuß gelte, solange Orgeluse ihrem Haß gegen Gramoflanz nicht entsagt habe:

P. 634, 25: mîn suon wirt in doch | P. 635, 1: Hêrre, ir bätet mich alsus,  
 nimmer ganz, | daz ich enpfâhen müese ir kus,  
 die gein dem kûnege Gramoflanz | doch unverkorn, an mînen munt:  
 mit stæte ir hazzen kunnen tragn. | des ist mîn herze ungesunt.

Auch Gramoflanz besiegelt die Versöhnung mit Orgelusen und Gawanen durch den Fuß, der jener indeß Thränen entpreßt:

P. 729, 16: Gramoflanz durch suone | den kûnec durch suone kuste,  
 giene | dar umb si weinens luste ....  
 und ûf genâde gein ir dar: | P. 729, 25: Gâwân unt Gramoflanz  
 ir süezer munt rôf gevar | mit kusse ir suone ouch mach-  
 ten ganz.

Als Parcival und Feirefiß nach dem harten Kampfe mit einander sich als Brüder erkannt hatten, mit kusse si understuonden haz (P. 748, 9.).

Rundrie la Sorciere vor Verkündung der Heilsbotschaft und erschüttert, wie tief sie Parcivalu durch den frühern Fluch gekränkt habe, wirft sich ihm reuig zu Füßen, und bat ihn weinend um seinen Gruß, so daz er zorn gein ir verlür, und âne kus ûf si verkür. Ein Sühnekuß ist zugleich der Begrüßungskuß zu dem nach dem Kampfe vor Patelamunt Gahmuret die besiegten Fürsten Kazalik, Gaschier und Kaylet nöthigt, als er sie der Belakane vorstellt (P. 46. 48.), denn Kazalik gesteht ausdrücklich: wenn er im Kampfe gegen Belakane auch joviele werthe Fürsten verloren: daz hät min kus an si verkorn (P. 51, 3.). — Wir finden jedoch nicht, daß das germanische Recht den Kuß zum Symbol der Versöhnung gemacht hat; nur bei Belehnungen kommt der küßende Mund als solches vor, und in der Formel „mit Hand und Mund belehnen“ bedeutet Mund nicht die Worte, sondern den Kuß (Grimm, R. A. S. 143.).

### III. Der Judaskuß

ist der Kuß des Verrathes nach dem Berichte der h. Schrift Matth. 26, 47. Marc. 14, 44. Luc. 22, 47 flg. Klamide schwört, daß er die Höllequal des Pilatus und des armen Judas, der bi eime kusse was an der triwenlösen vart, då Jêsus verräten wart, für nichts achten wollte, wenn er das Brobarßaner Weib (Rundwiramurs) umfassen könnte (P. 219, 25.). Gawan wird von Ringrimursel beschuldigt, daß er seinen Gebieter und Herrn meuchlings ermordet, indem er ihm unter dem Scheine ihn zu küssen nahte; ime gruozer minen hêrren sluoc. ein kus, den Jûdas teilte, im solhen willen veilte (feil machen, mercari, licitari; Grimm, Gr. ed. 2. I, 956.); und Itonie klagt, daß ihr Begrüßungskuß an Orgeluse als heuchlerischer Judaskuß gelten müsse, da diese ihren Geliebten Gramoflanz mit tödtlichem Hasse verfolgt; nicht minder sei es treulos von ihr, daß sie deren Ritter und Helfer geküßt habe:

P. 634, 17: Orgelûsen ich gekûs-  
set hân,  
diu sinen tût sus werben kan.  
daz was ein kus den Jûdas  
truoc,

dâ von man sprichet noch genuoc.  
elliu triwe an mir verswant,  
daz der turkoite Flôrant  
unt der herzoge von Gôwerzîn  
von mir gekûsset solden sîn.

### IV. Der Kuß der Etikette

gehört der höfischen konventionellen Sitte an, und ist als gesellschaftliche Form der Gegensatz des Herzenskusses. Es ist wieder eine Bestä-



tigung des schönen Sinnes unsers Dichters, daß er mehrmals den Liebeskuß der Ehegatten als den rechten Kuß, die Gattin als des Kusses höchstes Ziel bezeichnet. Der Markgraf Wilhelm hatte alle Speise außer Wasser und Brot und jeden Kuß an Mann oder Weib verschworen, solange sein Weib Kyburg noch von ihren Feinden bedrängt werde; unwissend hat er mit seinem Bruder Arnalt gekämpft, dennoch weist er nach der Erkennung seinen Kuß zurück, da er den rechten Kuß zu Orange ließ und ebenso lehnt er den Kuß seines Vaters Heinrich ab; tief empfunden ist, wie er beim Abschied das bildschöne Haupt der reizenden Alice in die Hand nimmt, jedoch auf den Kuß verzichtet, seines Schwurs gedenkend. Als Artus den Parcival seiner Gemahlin Ginevra vorstellt, scherzt er, ob er ihn einladen dürfe, sein Weib zu küssen, da er des Kusses höchstes Ziel zu Pelrapeir ja zurückgelassen habe.

W. 119, 1: Arnalt zôch in nider  
 ûfez gras  
 und wolt in vil gekûsset hân.  
 „bruoder, daz sol sîn verlân“  
 sô sprach der getriuwe.  
 „ich leb in sölher riuwe,  
 daz mir senfter wære der tôt.  
 den rehten kus ich liez in nôt  
 an Gyburge ûf Oransche nuo.  
 die wile ir gêt sölh angest zuo,  
 sô lâz ich mir niht werden kunt  
 daz mannes oder wibes munt  
 an den mînen rüere“ . . .

W. 149, 1: Versagens urloup sô  
 bater,  
 dâ in Heinrîch sîn vater  
 enpfâhn und küssen wolde.  
 er sprach als er solde:  
 mîn kus ûf Oransch ist belibn:  
 dâ hât mich Tybalt von getribn.  
 den rehten kus ze Oransch  
 ich liez. —

W. 156: 19: diu magt stuont ûf,  
 er vienc sizim.  
 er sprach: mit urloube ich nim

dîn lieht antlütze in mîne hant.  
 mîn kus dir schiere wære bekant,  
 wan daz ich kus enter bet pin.  
 mîn beste minneclich gewin  
 den hât mir Terramêres kraft  
 umbelegen mit sölher rîterschaft,  
 daz mir der kus nu wildet.

P. 310, 15: Artus zu Parcival:  
 ich wil iweren clâren lip  
 lâzen küssen mîn (altez) wîp.  
 des endorft ir doch hie niemen bitn,  
 sit ir von Pelrapeir geritn:  
 wan da ist des kusses hôh-  
 stez zil.

eins dinges ich iuch biten wil:  
 kom ich imêr in iwer hûs,  
 gelt disen kus, sprach Artûs.  
 „ich tuon swes ir mich bitet, dâ“  
 sprach der Waleis „unde ouch  
 anderswâ.“

ein lützel gein im si dô gienc,  
 diu künegin in mit kusse enpfenc,  
 und erklärte zugleich edelmüthig den  
 Begrüßungskuß als Eühnekuß für  
 Ithers Tod.

1) Bei der Begrüßung war es allgemeine Sitte, daß Männer und Frauen, vermählte wie unvermählte, einander mit dem Kuß ehrten, doch der höfische Brauch hatte auch hier gewisse Schranken gezogen. Da hier der Kuß nur eine äußerliche Form des Anstandes war, so hatte das Herz daran nicht Theil, und seine Regungen mußten dabei zurücktreten, mochte der Mund nun küßlich gethan oder minder anlockend und entzündlich sein. Als der Burggraf von Batelamunt den Gahmuret einlud, sein Weib, eine Mohrin, zu küssen, bemerkt der Dichter: des in doch wêne geluste, P. 20, 25. War die Reihe der zu Begrüßenden groß, so konnte die Ehre lästig und zur Arbeit werden, z. B. als Kundwiramurs nach der Gralsburg kam, und die dort zahlreich versammelten hohen Personen sämmtlich zu küssen hatte:

P. 807, 4: dâ muose küssens vil ergên. dar zuo ir munt was ê sô rôt: der leit von küssen nu die nôt,	daz ez mich müet und ist mir leit, daz ich niht hân solch arbeit für si: wand si kom müediu zin.
---	---

Da Jeschute und Orilus zu Artus kommen: von frouwen dâ manec kus geschach, P. 277, 17. Als die Herrschaften auf Joslanze sich begrüßen, dâ wart manec kus getân von manger frouwen wol getân, P. 671, 5. Manec clâre frouwen muos er (Parc.) sich küssen schouwen, P. 898, 24. — Das Recht und die Pflicht zum Begrüßungskuß scheint durch die Ebenbürtigkeit bedingt gewesen zu sein, und wenn der fürstliche gleiche Rang auch nicht streng gefordert ward, so fordert die fürstliche Dame doch, daß der ihr zum Kuß Nahende wenigstens fürstlichen oder altadligen Geblüts sei. Herzelohe mochte den Kaylet wohl mit êren küssen: er was ir mannes muomen suon und was von arde ein künec hêr, P. 48, 3. Belakane ist ängstlich besorgt, ob und wie sie den Gahmuret empfangen soll:

P, 22, 16: ist er mir darzuo wol geborn daz min kus niht si verlorn?	und die Antwort darauf lautet: Frowe, erst für küneges kunne erkant.
--	--

Gawan bevorwertet, als er Florant und Lischohs der Königin Ginebra vorstellt, daß sie wol von der art seien, daß die Königin sie küssen dürfe, P. 671, 10. Und umgekehrt bemerkt Arnive zu Gawan, daß er die ihm vorgestellten drei Frauen, Sangive, Kundrie und Itonic wohl dürfe küssen: dâ sît ir lasters an bewart: si sint erborn von küneges art, P. 591, 4. — In der Regel ersucht die Frau den vorgestellten Herrn um den Kuß: Belakane trat ein wenig dem

Gahmuret entgegen, und ir gast si sich küssen bat, P. 23, 30. — Feirefiz gein der wirtin (Kundwiramurs) trat: diu künegin den sich küssen bat; si kust ouch Amfortasen dô, P. 806, 28. Als Parcival sich der Kunneware als Sieger vorstellt, spricht sie zu ihm: ich kust iuch, wære ich kusses wert; und er erwiedert: des het ich hiute sân gegert — getorst ich sô, wand ich pin iwers enpfâhens vrô. si kust in unde sazt in nider, P. 306, 5. Herzeloÿde, vor Kanvoleis in Gahmurets Zelt tretend, spricht den Helden an: ich bin Wirthin, Ihr seid Wirth; ruocht ir's daz i'uch küssen sol, daz ist mit mînem willen wol, sie macht also in verbindlicher Weise den Kuß von seiner Genehmigung abhängig; er aber, nicht minder fein, um seine fürstlichen Gäste zu ehren, erwiedert:

P. 83, 17: . . . iur kus sol wesen  
 min,  
 suln dise hêrrn gekûsset sîn.  
 sol kûnec od fürste des enbern,  
 sô getar och ichs von iu niht  
 gern.

„deiswâr daz sol och geschehn.  
 ine hân ir keinen ê gesehn.“  
 (wieder sehr schmeicholhaft für Gah-  
 muret.)  
 si kuste dies tâ wâren wert:  
 des hete Gahmuret gegert.

Der Geringere bittet den Vornehmeren, seiner Frau oder Tochter den Begrüßungskuß zu geben; so Lippaut den zwar besiegten Meljanz, der jedoch sein König ist:

P. 395, 7: kundez iu niht ver-  
 smâhen,  
 mit kusse ineh wolt enpfâhen  
 iwer alt friundîn,

ich mein, mîn wîp, die herzogin;  
 und Meljanz erwiedert:  
 ich wil gerne ir kus mit gruoze  
 hân.

Oder der Wirth ladet die Herrin ein, den Fremden oder Geringeren mit dem Kuß zu ehren. So läßt Gawan durch sine kurtôsie die besiegten Florand und Bischoys von Sangiven, Kundrien und Stonien küssen, P. 630, 27. Ebenso führt er ihnen Parcivalu zum Kusse zu, und nöthigt auch Orgelusen dazu, obwohl der Kuß ihr recht sauer ward:

P. 696, 8: die herzogin ez lêrte pîn,  
 daz si den küssen solde,

der ir gruozes dô niht wolde,  
 dô si minne unde ir lant im bôt.

Gahmuret bittet Belakenen, seinen Neffen Kiliurjacach zu küssen und zu umarmen, P. 47, 1. Artus ladet scherzend Parcival ein, seine (alte) Gemahlin zu küssen, doch behalte er sich dafür den Kuß Kundwiramurs vor (P. 310.). Antifonie befolgt den Befehl ihres Bruders, als sie Gawan den Begrüßungskuß bietet: sît daz iuch der bruoder mîn mir

bevolhen hât sô wol, ich küsse iuch, ob ich küssen sol (P. 405, 12.). Als die alte Fürstin Irmschart zu Hofe kam, si wart mit kusse empfangen von des rœmschen küneges munt, und es führt der König selbst den alten Fürsten Heinrich an der Hand der Königin zum Kusse zu, W. 143, 21. — Artus erlaubt dem Gramoflanz, Itonien öffentlich als seine erkorne Geliebte bei der ersten Begrüßung auf Iosflanze zu küssen, P. 724, 27. Eine verbindliche Auszeichnung liegt darin, wenn der Vornehmere dem Geringeren, der Ältere dem Jüngeren den Vortritt beim Kusse gestattet; desgl. der Bekannte dem Fremden:

P. 765, 17: Ginovêr hiez Itonjê  
ir neven dên heiden küssen ê:  
si selbe dô dar nâher gienc,  
Feirefizzen si mit kusse enpfienc

P. 758, 25: diu herzogin (Orgeluse)  
liez Cundriê  
unt Sangîven küssen ê,  
si selbe und Arnîve dô  
in (Feirefiz) kusten.

W. 250, 1: Heimrîch an sîner hende  
fuorte den künec Schilbert  
gein der küneginne wert,  
und bat in küssen. daz geschach.

ir gruoz si gein ir sweher sprach,  
und wolt ouch den geküset hân.  
dô sprach der wol gezogene man:  
vrowe, des sul wir noch niht tuon,  
ich noch dehein mîn suon,  
ê diu fürsten, die iu vremder  
sint

danne ich und mîniu kint,  
den kus von iu enphâhen.  
wir ensulen uns niht vergâhen.  
swaz ir uns danne ze êren tuot,  
dâ gein habn wir dienstes muot.

Mit dem Vorrang beim Kuß verbindet sich schließlich auch der Vortritt in das Zimmer oder Zelt, und ungeschliffen wars, daß die Pagen des Gramoflanz, der seinem Oheim den Vortritt bei Ginevra ließ, sich vornweg ins Zelt drängten:

P. 724, 2: des künec Gramoflan-  
zes kint  
mangiu vor im sprungen,  
inz poulûn si sich drungen.  
die kamerære wider strît  
rûnten eine strâze wît  
gein der Berteneyse künegin.  
sîn oheim Bandelidelin  
vorem künege inz poulûn gienc:  
Ginovêr den mit kusse enpfienc.  
der künec wart ouch empfangen  
sus.

Bernouten und Affinamus  
die künegin man ouch küssen  
sach.

P, 729, 8: Jofreit Gâwâns geselle  
fuort die herzoginne lieht erkant  
underz poulûn an sîner hant.  
diu pflac durch zuht der sinne,  
die drî küneginne  
lie si vor ir gên dar in.  
die kuste Brandelidelin:  
Orgelûse in ouch mit kusse  
enpfienc.

Ein schönes Bild ist es, wie Kundwiramurs, einer knospenden Rose gleich, von den beiden ehrwürdigen Einsiedlern, ihren Oheimen, dem Parcival zum Begrüßungsfuß entgegengeführt wird:

P. 186, 28: dâ giengen die für- sten wert grâ unde wol gevar, mit grôzer zuht si brâhten dar die frouwen mitten an die stegen. dâ kuste si den werden degen: die munde wâren bêde rôt.	diu künegin ir hant im bot: Parzivâln si fuorte wider, aldâ si sâzen beidiu nider. P. 189: 7: und als er ihr schweig- sam gegenübersigt: hêrre, ein wirtin reden muoz. ein kus erwarp mir iwern gruo.
--	---

Ein Kuß der Unterwürfigkeit ist es, wenn Bene bei der Begrüßung Gawans seinen Stegreif und Fuß küßt, P. 621, 16. Als die Templeisen Parcival empfiengen, ward nicht geküßt, sondern sie stiegen von ihren Rossen, banden die Helme ab, und traten ihm zu Fuß entgegen; ein segnen dâhte si sîn gruo, P. 793, 26. — Herablasung und zugleich tiefe Rührung veranlaßt Gahmureten die getreuen Boten seines Bruders, die dessent Tod ihm melden (P. 99, 7.), und die Prinzessin Alice den braven Kennewart zu küssen, W. 213, 21.

2) Beim Abschiede verband sich mit der Segens- und Wunschformel (s. Stud. II, S. 24.) in der Regel auch der Kuß. Herzelohe küßt ihren scheidenden Knaben, P. 128, 16; Parcival die schöne Kunneware, bei der Trennung am Blimizol

P. 333, 10: dô kuster an den stunden Cunnewârn die clâren magt . . .	da ergiene ein trûrec scheiden von den gelieben beiden.
---	--

Antifonie küßt den scheidenden Gawan mit der Versicherung treuer Erinnerung, P. 432, 3; und der edle Held küßt sîn mât diu kindelin, und ouch die werden knappen sîn, welche er nach Artus Hofe zurückschickt, während er den Gral zu suchen weiter zieht, P. 432, 17. Tief empfunden ist der Abschied der reizenden Alice von dem Heldenjüngling Kennewart, als er in den Kampf zieht, ohne zu wissen, daß er ein geraubtes heidnisches Königskind ist:

W. 213, 9: de junge künegin sunder was under boumen anme gras: dar begund er durch urloup gën und eine wile vor ir stên . . . . .	si klagete sîne manege nôt, die er in Francriche het erliten. dar nâch begunde si in biten daz er ir vater schult verkür, swaz der ie prîss gein im verlür.
---	---

„du solt mit mine kusse varn.  
dîn edelkeit mac dich bewarn  
und an die stat noch bringen.  
dâ dich sorge niht darf twingen.“  
diu magt stuont ûf: der kus ge-  
schach.

Rennewart ir neic unde sprach:  
„der hœhste got behüete  
iwer werdeclichen güete.“  
den andern vrowen wart  
ouch genigen (ohne Kuß)  
gein in sîn urloup niht verswigen.

Wilhelm lehnt seines Gelübdes wegen, wie schon erwähnt, beim Abschied von Alice ab, sie zu küssen, W. 156, 22.

3) Der Kuß der Unfuoße verletzt die Regeln des Anstandes und wird zur groben Ungeschliffenheit. Ihn gab und nahm der Knabe Parcival, als er in seiner tumpheit die Lehren der Mutter in plumper Wörtlichkeit an der schlafenden Jeschute im Zelt übte: ir munt er an den sînen twanc, entriß ihr Ring und Spange, und als er wegretet: ein ander kus dâ wart getân (P. 131, 12. 132, 20.). Tief beschämt muß er sich beim Begegnen Liafens von Gurnemanz necken lassen, indem der zur Tochter und dann zum Jüngling spricht:

P. 175, 26: du solt di'n küssen  
lâzen,  
disen ritter, biut im êre:  
er vert mit sælden lêre  
ouch solt an iuch gedinget  
sîn

daz ir der meide ir vingerlîn  
liezet, op siz möhte hân . . . .  
P. 176, 11: der gast begunde sich  
des schemn,  
jedoch kuster se an den munt:  
dem was wol fiwers varwe kunt.

Und ebenso war es ein Kuß der Ungezogenheit, den Gawân bei der Begrüßung Antifonien gab, indem er sich dabei vom wilden Minnefeuer, hingerissen von ihrer Schönheit entflammen ließ, dadurch das Gastrecht verletzte und fast seinen und Antifoniens Untergang herbeiführte:

P. 405, 15: mit grôzer zuht si  
vor im stuont.  
Gâwân sprach: „frouwe, iwer  
muont  
ist sô küssenlich getân.

ich soli weren kus mit gruoze hân.“  
ir munt washeiz, dick unde rôd,  
dar an Gâwân den sînen bôt.  
da ergiene ein kus ungast-  
lich.

## XII. Gelücke.

Die antike Welt gab in Poesie und bildender Kunst ihren Gottheiten des Geschickes, der Tyche und Fortuna, auch der Nemesis, als Attribut ein Rad oder eine Kugel, die entweder neben den Füßen der

Göttin liegen, oder unter ihren Füßen, so daß sie darauf hinschwebt, oder die Kugel ruht auf ihrem Haupte. Das Mittelalter nahm diese Vorstellungen auf, und ihre Anwendungen sowohl in der Sprache, in Sprüchen und Lehren, wie in bildlichen Darstellungen der Architectur, Malerei und Holzschnidekunst waren ungemein beliebt. Allein sie bildeten sich dahin weiter aus, daß man die Glücksgöttin in der Regel nicht mehr auf dem Rade, der Scheibe oder Kugel schwebend darstellte, sondern den Wandel des Glücks in Menschen darstellte, welche an dem Rade angeklammert von demselben auf und nieder geschwungen wurden. Vergl. die mit vielen Belägen ausgestattete Abhandlung W. Wackernagels über das Glücksrad und die Glückskugel in Haupt, Zeitschr. f. d. Alterth. VI, 134. 1847. — Auch Wolfram sind diese Vorstellungen nicht fremd:

W. 246, 28 spricht Kyburg:

. . . . gelücke ist sinewel.  
mir was nu lange trûren bi;  
dâ von bin ich ein teil nu  
vrî.

P. 9, 22: welt ir und diu muoter  
mîn  
mir teilen iwer varnde habe,  
sô stige ich ûf und ninder  
abe.

Wackernagel bemerkt, daß die Entlehnung dieser Vorstellungen aus einer fremden Vorzeit sich besonders dadurch zu erkennen gebe, daß unsere Dichter hierbei nur selten den heidnischen Eigennamen des Glücks, das Wort Sælde, gebrauchen, gewöhnlicher das leblose Abstractum Gelücke, wenn nicht gar das lateinische Fortuna, und daß ihnen selbst nicht immer klar zu sein scheint, ob sie das Rad von der Göttin rollend umgetrieben, oder gar das Glück selbst sich in Radform denken sollen. Die von ihm beigebrachten Stellen bestätigen dies zwar, nur ist bei vielen nicht immer zwischen sælde und gelücke streng unterschieden; bei Wolfram aber bemerken wir allerdings eine tiefgreifende, ziemlich genau durchgehende Unterscheidung. Stud. II, S. 192 flg. haben wir das Wesen der Sælde in ihren mannigfachen Bedeutungen und Anwendungen erörtert 1) als personificirte Segensgöttin, 2) als das was sælde bescheert, glückliche Zustände und Begabung, 3) als bona fortuna sowohl in Beziehung auf äußere Glücksgüter, und guten Erfolg, der glückliche Zustände herbeiführt, als auch 4) auf Herzensglück und Freude in Folge irdischer Wohlfahrt (felicitas), wie 5) auf das ewige Heil (salus). In allen diesen Beziehungen zeigt sich sælde als ein Complex glücklicher Begabung oder heilbringender Zustände, der seinen Segen und die daran geknüpfte Freude nach den mannigfachsten Richtungen hin genießen läßt, und es wird dabei an eine gewisse Dauer

dieser Zustände gedacht. In dem gleichen Sinne, und dem allgemeinen von Glück möchten folgende Stellen zu verstehn sein: von des grauen Ritters râte er (Parc.) sit gelücke enphiene, d. h. das Glück bestand darin, daß er zu Trebrecent hingewiesen ward, wo er die Heilslehre empfing (P. 441, 24.). Ferner:

<p>W. 14, 19: ist werdekeit von                                            prise hêr,          und ist der pris diu werdekeit,          der zweir ist einez wol sôbreit,          dâ von gelücke wirdet ganz.</p>	<p>W. 144, 20: mine gelücke ich                                            des gihe,          ez möhte noch ze krefte komn,          swie vil mir freuden sî be-                                            nomn.</p>
---	---

In der Regel verbindet sich dagegen mit gelücke der Begriff eines glücklichen Zufalls, eines einmaligen glücklichen Treffers, der ganz außerhalb der handelnden Person und ihres Seelenwerthes und Seelenzustandes liegend, je nach der Laune des Geschicks eintritt und jene sædehaften Zustände herbeiführt. Ist sæde demnach ein innerlich Empfundnes, Bleibendes, oft eine Eigenschaft der Person, so ist gelücke ein äußerlich Thatsächliches und Vorübergehendes. Diese Unterscheidung tritt deutlich hervor, wo gelücke und sæde nebeneinander gestellt werden: Burkhart v. Hohensfels singt:

<p>M. S. I, 88: Lerne gerne                    wol gevallen                    reinen wîben, junger man.</p>	<p>eine meine          vor in allen          dô verst ûf gelückes ban          unde ouch in der sæden huote.</p>
--	--

Hier ist Glück der einzelne glückliche Zufall und Erfolg, und Sælde der dauernd begleitende Schutzengel. Weil aber das Leben des Ritters wesentlich in Kampf besteht, und es seine beste Feier in dem Siege erhält, der Sieg im Kampf aber oft von den kleinsten Zufälligkeiten abhängt, und durch das Ausgleiten auf schlüpfrigem Boden, einen Fehltritt des Rosses, das Reißen eines Riemens, oder durch eine nicht zugezogene Schnalle an der Rüstung leicht verloren gehn kann, so verbindet sich sehr häufig mit gelücke zugleich der spezielle Begriff des Glücks im Kampf, des Sieges über den Feind. — Artus erwiedert dem Ringrimursel, der Gawanen des Mordes beschuldigt und ihn zum Zweikampf gefordert hat:

<p>P. 322, 19: wil gelücke, iu sol                                            Gâwânes hant</p>	<p>mit k a m p f e tuon daz wol bekant,          daz sîn lip mit triwen vert.</p>
--	---





Urepanfens Mantel gegeben wird, bemerkt artig der Templeise: sie konnte ihn Euch mit Ehren geben, denn Ihr seid ein werther Mann; und er erwiedert:

P. 228, 23: got lôn iu, hêrre, daz irs jeht. ob ir mich ze rehte speht,		sô hât mîn lîp gelücke erholt: diu gotes kraft git sôhen solt.
---	--	--

Gawan spricht zu Parcival, als er auszieht, um den Gral zu suchen:

P. 331, 27: ich weiz wol, friwent, daz dîn vart		gein strîtes reise ist ungespart. dâ geb dir got gelücke zuo.
--	--	--

Wilhelm, der bis zum gewonnenen Siege über die Heiden nur Wasser und Brot genießen will:

W. 134, 27: ob mir gotes trôst die freude lât		daz er mir dâ gelücke git.
--	--	----------------------------

So auch z. B. Erec, 656: got sol in gelücke geben. Aber auch das Glück selbst wird personificirt, und so wie Gott Glück verleiht, verleiht das Glück Sieg, Heil und Ehre, es waltet, es will, leitet und râth: wil gelücke, P. 322, 19. — Schionatulander will unter allen Umständen Sigunen das Brackenseil wieder verschaffen,

T. 169: daz wirt versuochet nâhen und verre.  
gelücke und dîn minne mîn walte.

Gahmuret spricht: ob mich gelücke wil bewarn (sofern ich glücklich im Kampfe bin) so erwirbe ich guotes wîbes gruoz, P. 8, 10. Als Gawan schwankt, ob er für Dilot fechten soll:

P. 351, 23: ine kêr mich an dehein gewin, wan wiech dez mîn behalde,		sô deis gelücke (im Kampf) walde.
--	--	--------------------------------------

gelücke iuch müese sâlden wern, P. 431, 14. Namide von Parcival besiegt und gezwungen, der Liebe zu Kundwiramurs zu entsagen, befennt:

P. 213, 10: daz ich der unsæ- lige bin		unt dîn gelücke (im Kampf) hât gewin.
---	--	--

Das Kampfglück muß entscheiden! Gelücke müezes walden, P. 678, 17. ruft der Dichter, als Gawan unbewußt mit Parcival in den Kampf geht. Ebenso spricht Gawan zu Gramosflanz:

P. 701, 27: süles gelücke wal- | ich müge 'n pris behalden.  
den

Gawan, überlegend, ob er den Bischofs tödten oder am Leben lassen soll:

P. 543, 20: op mîn teil an ir | des enmager niht erwenden,  
sol wesn, | sol mirz gelücke senden.

Kundwiramurs spricht zum endlich wiedergewonnenen Parcival: mir hât gelücke dich gesendet, herzen freude mîn, P. 801, 6. — Bemerkenswerth ist, wie der Dichter den Parcival in seiner Verzweiflung und Losgerissenheit von Gott das Glück über oder neben Gott stellen läßt; so wünscht er den Pilgern beim Abschiede: gelücke in heil gebe (nicht Gott) und freuden vollen teil, P. 450, 25; und als er von Joslanze scheidet, um aufs Neue nach dem Gral zu forschen und sein Weib wieder zu gewinnen, charakterisirt es scharf seinen schwankenden Seelenzustand, wenn er zugleich Gott und Glück, also Gottes Versehen und blinden Zufall als Freudenspender nebeneinander stellt, und er dem letztern sich unterwirft:

<p>P. 732, 28: gelücke mich be- rihte waz mir wægest darumbe sî.</p>	<p>P. 733, 16: ich pin trûrens unerlöst. gelücke müeze freude wern die endehafter freude gern. got gebe freude al disen scharn: ich wil ûz disen freuden varn.</p>
<p>P. 733, 8: got wil mîner freude niht.</p>	

So bezeichnend hier die Abwendung von Gott im Munde Parcivals ist, so läßt der Dichter doch da, wo höhere Güter auf dem Spiele stehn und sich bedeutendere Folgen als bloßer ritters pris, bloße Siegerehre an den Ausgang des Kampfes knüpfen, in der Regel Gott selbst anstatt des Glücks als Kampfrichter und Entscheider eintreten, besonders überall da, wo der Kampf den Charakter eines Gottesurtheils annimmt, oder zu Gottes Ehre gestritten wird. Bei Parcivals Kampf vor Belrapeir handelte es sich um die Grundlage seines ganzen künftigen Geschicks, um die Gewinnung der Königin, die ihn durch ihre Liebe zum hohen Ziele des Grals führen sollte, daher:

<p>P. 210, 28: ûz kom geriten Par- zivâl an daz urteillîche wal</p>	<p>dâ got erzeigen solde ober im lâzen wolde des kûnec Tampenteires parn.</p>
---	---

Noch bestimmter tritt dies im Kampf Parcivals mit Feirefiß hervor, wo der Christ und Gottesmann mit dem Heiden und Schützling der

Finsterniß den Streit ausfechten soll; der Dichter hofft: in süle des grâles kraft ernern (P. 737, 27.), und wenn er auch einmal dazwischen ruft: gelücke, scheidéz âne tût (P. 738, 18.)! so ruft er doch öfter und mit mehr Nachdruck Gott und den heiligen Gral an:

P. 740, 19: daz wende tugent- hafter grâl.	daz Parzival daz rê nemen (Ithers Schwert)
P. 741, 26: der getoufte wol ge- trûwet gote.	in sîner hende solde zemen.
P. 742, 14: got ner dâ Gahmu- retes kint.	P. 744, 21: ez ist noch unge- scheiden,
P. 744, 14: got des niht langer ruochte	zurteile stêtz in beiden vor der hôhsten hende: daz diu ir sterben wende!

Auch im „Wilhelm“ ist der Kampf der Christen gegen die Heiden ein Gotteskampf, daher:

W. 313, 29: got waldes, sit ers alles phligt, der weiz nu wol, wer dâ gesigt.	W. 425, 24: got waldes an der siges kûr.
---	---

Gawan dankt Gott, und nicht dem Glücke, daß er im Kampf vor Beawolf nicht auf seinen Freund Parcival gestoßen ist:

P. 393, 1: sîn nigen er gein hi- mel gap	daz got ir strîtes gegenniet des tages von ein ander schiet.
---	---

Auffällig müßte es erscheinen, daß beim Kampf Gawans mit Orgelufens Ritter Lischows sich die Helden mehr auf Gott als auf das Glück berufen, wenn nicht auch dieser Streit den schon bezeichneten tieferen religiösen Hintergrund hätte: daß Gawan gegen die Mächte und Abgesandten der Finsterniß, und nicht bloß um persönlichen Ritterpreis kämpft:

P. 537, 23: ir megts im jehen für âventiur, swen got den sie dan læzet tragn, der muoz vil prîses ê bejagn.	P. 543, 1 ruft derselbe: vor gote ich bin verfluochet, mîns prîss er nimmer ruochet.
P. 539, 11: ruft der unterliegende Lischows: bistu nu der gesigende? des pflag ich, dô got wolte und ich prîs haben solte.	P. 558, 4, Gawan, als er zur Zauberburg hinauf geht, zum Fährmann: . . . . riters tât sol ich hie leisten, ruochets got, und Blippalinot erwiedert:

- P. 558, 15: op daz got erzeige,  
daz ir niht sit veige (dem Tod  
verfallen),  
sô wert ir hêr diss landes.  
— — 23: wenn Ihr die Gefangnen  
erlöst:  
sô sit ir priss gehêret  
und hât iuch got wol gêret.  
P. 561, 29: dar an (auf dem Zau-  
berbette) ze liden iu geschicht

Es charakterisirt den ritterlichen Sinn, daß er nicht jeden Kampf, wenn er auch auf Tod und Leben ging, als ein Gottesurtheil auffaßt und demnach nicht bei jedem gewöhnlichen Ritterstreit Gott selbst mit Gebet und Anruf behestigt, sondern lieber dem gelücke, dem glücklichen Zufall vertraut und sich ihm empfiehlt. Als günstiger Zufall, glückliches Ereigniß, Kampfglück erscheint der Ausdruck noch in:

- T. 76: Schionatulander, als er in  
den Kampf zieht:  
wünsche mir gelückes, süe-  
ziu maget:  
ich muoz von dir zen heiden.  
P. 31, 26: daß Kiliurjacach gefangen  
genommen ward,  
solch gelücke kumt uns selten.  
P. 269, 16: Parc. beschwört Jeschu-  
tens Unschuld dem überwundnen  
Drusus:  
dirre worte si mit werken pfant  
mîn gelücke (mein Sieg) vor  
der hoechsten hant.  
P. 128, 1: wibes lip vaste umbe-  
vâhen  
und zir kusse gâhen  
daz git gelücke und hôhen  
muot,  
gleichwie Anblick und Anruf der  
Geliebten zum Siege stärkt. Nach  
gleicher Idee erklärt sich Obilot  
für die Schlägerin Gawans:

- swaz got an iu wil meinen;  
nâch freude erz müeze erscheinen.  
P. 562, 11: Gawan zum Wirth:  
gan mirs got mit eurer Rüstung  
zu siegen.  
P. 564, 3: der Krämer zu Gawan:  
wart fürbaz, lâtes walten got.  
P. 568, 1 — 15 befahl Gawan sich  
Gotte auf dem Zauberbette mit  
Gebet.

- P. 371, 5: ich bin für ungevelle  
iwer geleite und iwer geselle,  
für ungelückes schûr eindach  
bin ich iu senfteclîch gemach.  
mîn minne sol iu fride bern,  
gelückes vor der angst (To-  
desgefahr) wern.  
P. 441, 24: Als Parcival bei An-  
fortas die Heilsfrage unterließ:  
dô der süeze Anfortas  
dîn wirt und dîn gelücke was  
(insofern wenn die Frage geschah,  
daß Grafkönigthum ihm zufiel.).  
W. 8, 15: nu wuolis der sorge  
ir rîchheit,  
dâ vreude urbor ê was bereit:  
diu wart mit rehten jâmers siten  
alsô getrett und übertiten.  
von gelücke si daz nâmen,  
hânt freude noch den sâmen  
der Franzoyser künne (sie konn-  
ten von Glück sagen, wenn sie  
von der Freudenernte nur die

Ausfaat wieder gewannen, vgl. W. 184, 30: daz was Kyburge  
 P. 214, 25: ir kom ouch kûme gelücke, daß des Königs nit  
 der sâme widr.) uf den marcrâven wart verkorn.

**Ungelücke** ist das Gegentheil von gelücke in dessen verschiedenen Bedeutungen: Mißgeschick im Allgemeinen, Unglück, böse Wendung eines Ereignisses, Unfall im Kampf:

- |  |   |
|--|---|
| <p>P. 371, 8: Divilot sagt zu Gawan:<br/>         für ungelückes schûr ein<br/>                                           dach<br/>         bin ich iu sensteelich gemach.</p> <p>P. 488, 6: Parc. zu Trevecent über<br/>         die unterlassne Frage:<br/>         min ungelücke ich solde kla-<br/>                                           gen.</p> <p>P. 688, 29: Als Parc. Gawanen<br/>         als Gegner im Kampf erkannt:<br/>         hie trat mîn ungelücke für.</p> | <p>P. 689, 6: ich hân mich selben<br/>                                           überstriten<br/>         und ungelückes hie erbiten.</p> <p>P. 767, 2: Feiresiþ zu Artus:<br/>         al mîn ungelücke brach (ver-<br/>         schwand) seit Jupiter mich hieher<br/>         geführt.</p> <p>P. 788, 8: Amfortas zu den Tem-<br/>         pleisen: Ihr wißt, wie mir diz<br/>         ungelücke (die Giftwunde im<br/>         Kampf und sein Leiden daraus)<br/>         ist komn.</p> |
|--|---|

### XIII. Würfelspiel.

Ritterschaft ist topelspil! Dieses Sprüchwort wirft mit mehreren andern Segramors voll Aerger, daß der von den Blutstropfen im Schnee verzauberte Parcival ihn derb aus dem Sattel auf den Sand geschleudert, dem bedauernden Gawan entgegen (P. 289, 24.);

guot ritterschaft ist topelspil,  
 diu sælde wil des siges pflegen

wiederholt der Winsbefe, 22, gegen seinen Sohn. Wie nach dem vorigen Abschnitt der Sieg im Kampf vorzugsweise vom gelücke, dem glücklichen Zufall abhängig gemacht wird, so ist jener Spruch gerechtfertigt, wenn der ritterliche Kampf (ritterschaft im engeren Sinne) mit diesem Glückspiel, bei dem Fortuna allein waltet, verglichen wird. Es war ein altes, echt nationales Spiel, denn Tacitus (Germ. 24.) erzählt schon mit Verwunderung von den alten Germanen: „daß sie selbst nüchtern es dennoch so ernst und mit solcher wilden Leidenschaft auf Gewinn und Verlust spielen, daß der Verlierende sich selbst aussetzt, und Leib und Freiheit dem, wenn auch jüngern und schwächern Gewinner hingiebt (und das nennen sie Treue!),

wogegen dieser bald den Gewonnenen als Sklaven zu verkaufen sucht, um sich der Scham über solchen Sieg zu entledigen.“ Es kann das Gute und Schlechte des Volkscharakters in diesem Zuge nicht kürzer und schärfer gezeichnet werden. Aber nicht bei den Deutschen allein pflanzte sich diese Spielwuth fort; die Italiener hatten sie bereits von den Römern überkommen, und sie sind ohne Zweifel ihr noch heute am heftigsten ergeben, obwohl schon im 13. Jahrhundert die Verbote gegen die Spielhäuser sehr streng waren (Hüllmann, Städtewesen, IV, 249.). Synoden, Concilien und päpstliche Gesetze schleuderten vergebens ihr Verdammungsurtheil gegen die Spielwuth; Priester und Laien fröhnten ihr nach wie vor. Wir sehen in der unten mitgetheilten Anlage II, wie der Bischof Wibold von Cambray (vor 1051) sich bemüht, für seine dem Würfelspiel ergebnen Geistlichen ein mystisch religiöses Spiel zu ersinnen, wobei statt um Geld, um die 56 christlichen Tugenden gewürfelt wird; und das 16. Jahrhundert liefert uns ein frappantes Gegenstück dazu in der seltsamen Würfelspielmesse, ähnlich der bekannten noch heute im Studentenleben nicht verflungenen Saufmesse. —

Von spile hebt sich mange zit  
fluoch, zorn, sehelten, sweren,  
strit . . .

sîn phant dicke wettes stât  
der sich an die würfel lât,

lehrt Freidank (48, 13, 17.) und Reinmar v. Zweter singt: „Der Teufel schuf das Würfelspiel!“ indem er es die Wurzel abscheulicher Laster nennt:

Ez ist ein wurze, die schaden birt,  
von der leiden sâmen vil manik sêle verirret wirt  
der himelischen wunne, die got den guoten sêlen hât bereit.  
Swer die wurze erkennen wil,  
und ir sâmen, der sol mîden allez würfelpil:  
daz swendet guot unt êre unt bringet der sêle dort iemer wern-  
diu leit.

Owê im, der sîn ie von êrst gedâhte!  
waz er der sêle dâ mite ze helle brâhte,  
unt schiet si von dem himelriche!  
owê, welh ein vervluochter vunt,  
dâ mit er stiuret der helle grunt:  
swem si wirt kunt, der brinnet ewecliche.

(v. d. Hagen, M. S. II, 197.)





dô pflegen kurzewile mite  
 nâch zweiger jungen meg-  
   de site  
 und lâzen spinnen altiu wîp.  
 wer solte quelen sînen lip  
 mit sus getâner arebeit? —  
 sus wurden wûrfel dar geleit

und ein bret schœn unde  
   sleht,  
 ûf dem der wunneclîche kneht  
 dâ spilte mit der kûnegîn  
 eintweder umbe vingerlîn  
 od umbe senfte biuze.

Ruodlieb wird als Gast zunächst mit Saitenspiel und Tanz unterhalten, dann ladet die Tochter des Hauses ihn zum Würfelspiel ein: Sie will, wer dreimal, Er, wer auch nur einmal siegt, soll des Andern Ring haben. Bald und gern hat jedes ein Spiel und seinen Ring verloren, und Herz und Hand gehn mit in den wechselseitigen Gewinn:

VIII, 60: Hunc domicella rogat, quo secum tessere ludat,  
 Annulus ut victi donetur ter superanti.

Tunc is: „qui ludum, quem ludamus modo primum,  
 Acquirat — dixit — digitalis uterque suus sit.“

Haec ea laudavit, ludens et eum superavit,

Gratis perdente juvene, gratis sibi dante.

Quae nimium laeta se sic habuisse trophaea,

Ludendo proprium cito perdebat digitalem,

Quem trahit a digito, jaciebat eique rotando,

In cujus medio nodus fuerat cavus intro,

Hunc nisi laxaret, digito non inposuisset. — —

IX, 22: — Interea iuvenis pariter ludunt et herilis.

Hunc ea ter vicit, hanc is totiens superavit,

Alterutrim victi gaudentes omine pacti,

Virginis is quod erat, juvenis quod virgo manebat,

Non se vicisse, sed victos succubuisse.

Haec suus, ille sua vocitabantur vice versa,

Mutato sexu soloecismi schemate facto.

Nec jam celarunt se quin ardentem amarent,

Mater si sineret, vel in ipsa nocte coirent.

(J. Grimm u. Schmeller, lat. Ged. des X. u. XI. Jh. S. 176. 177.)

Die Griechen und Römer hatten zweierlei Würfelspiele. Eine Art Würfel wird von den Griechen ἄστρος, ἄστροχος, ἄστρογάλος, von den Römern talus oder taxillus genannt. Die andre Art heißt κίβος oder tessera. Die tali hatten nur 4 Seiten mit 1, 3, 4 und 6 Augen bezeichnet, während die beiden übrigen Seiten rund gewölbt und

leer waren. Die tesseræ glichen ganz den heutigen Würfeln, daher man auch mit 3 tessaris oder 4 talis spielte. Bei den tessaris war es, wie noch heute, der glücklichste Wurf, Basilicus genannt, wenn man alle Sechsen warf, der unglücklichste (Vulturius) dagegen der, welcher alle Aße oder Einer zeigte. Bei den talis bestand der glücklichste Wurf, der Venuswurf, darin, wenn alle vier Würfel eine verschiedene Zahl zeigten, wogegen der Wurf lauter gleicher Zahlen für den unglücklichsten galt und Hundswurf hieß. Der eigentliche Hundswurf, wahrscheinlich nach dem Hunde oder Bärgeſtirn des Himmels (Cynosura) benannt, wiewohl er auch Chius oder Ceius im Gegensatz des Couus oder Venuswurfs hieß, bestand in vier Einern; und wer, wie wir auch noch sagen, auf den Hund kam, mußte den ganzen Einsatz bezahlen. Der nächste Wurf nach ihm war die Sechs, d. h. 1. 1. 1. 3. \*) Augustus ließ auch diesen verlieren, aber das war nicht bei allen Spielen der Fall. Daher tröstete man sich bei diesem Wurf mit dem Spruch: „komme ich über den Hund, so komme ich auch über den Schwanz,“ d. h. über die Siebenzahl des Hundsgestirns oder Bären, dessen Zeichen nach Sueton August in den Geburtsmalen seines Leibes trug, \*\*) = 1. 1. 1. 4. Der nächste Wurf, welcher die Siebenzahl überstieg und gewann war der Stesichoruswurf, 1. 1. 3. 3 = 8. Entweder bedeutet stesichoros hier den Reigenführer, oder der Name ist erst später von den Griechen aufgebracht; denn schon der Name Venuswurf scheint darauf zu führen, daß das Spiel mit den talis oder ἀσραγάλοις eine phönizische Erfindung war, und die ἀσραγάλοι selbst von der syrischen Glücksgöttin Aschera oder Astarte, und dem ebräischen כּוּר, würfeln, wie tali von כּוּר, benannt wurden. Daß 1. 3. 4. 6 = 2 × 7 = 14 als der glücklichste Wurf betrachtet wurde, hatte seinen Grund in der heiligen Siebenzahl der Rabiren (Ersch u. Gruber, Encycl. Art. Acht.).

Reinmar von Zweter giebt uns in einem Liede die Namen der Würfelaugen mit derselben mystischen Bedeutung der Zahl derselben,

\*) Sueton, Octav. 71: Octavius schreibt an Liborius: Inter coenam lusimus γερουσιῶν; et heri et hodie. Talis enim jactatis, ut quisque canem, aut senionem miserat, iu singulos talos singulos denarios in medium conferebat: quos tollebat universos, qui Venerem jecerat. — In einem andern Briefe: Ego perdididi viginti millia nummum, meo nomine; sed cum effuse in lusu liberalis fuissem, ut soleo plerumque.

\*\*) Id. Octav. 80: Corpore traditur maculoso, dispersis per pectus atque alvum genitivis notis, in modum et ordinem ac numerum stellarum coelestis Ursae.

die wir auch schon bei Bischof Wibold im 11. Jahrhundert finden, an, und wir ersehn daraus zugleich, daß auf den deutschen Würfeln seiner Zeit alle 6 Seiten des Cubus mit Augen bezeichnet waren:

Der tiuvel schuof daz würfespil  
darumbe daz er sêlen vil damit gewinnen wil.  
daz esse (1.) er hât gemachet drûf,  
daz ein got gewaltig ist.  
der himel in sînen handen stât  
und die erde, dar ûf er daz tûs \*) (2.) gemachet hât.  
die driên (3.) ûf die drie namen  
die er hât, der sÛeze wære Crist.  
daz quater (4.), daz worchte er mit grôzen listen  
ûf die namen der vier Evangelisten.  
den zinggen (5.) ûf des menschen sinne,  
wie der die fÛnfe mache kranc.  
daz ses (6.), wie er sehs wochen lanc  
di vasten uns mit topel angewinne.

(v. d. Hagen, M. S. II. 196<sup>b</sup>.)

Ungeachtet der großen mystischen Bedeutung, die der 1. (Gott) und der 2. (Himmel und Erde), gegeben wird, scheinen diese Zahlen doch zu den schlechtesten Würfeln zu gehören; denn im Eraclius, v. 2462. (ed. Massmann, S. 58.) heißt es:

umb die frowen stât ez sô  
rehte als umbe ein topelspil.  
ob manz ze rehte merken wil,  
ez ist wâr und niht gelogen,

ez velt einem rîchen herzogen  
als lihte ein esse oder ein tûs,  
als dem böesten von dem hûs.

und ebenso, als der Pfaffe Amîs mit großem Gut heimgekehrt und sich in Wohlstand eingerichtet hatte (Benecke, Beitr. II, 606):

Amîs, 2484: dane viel daz esse  
noch das tûs  
niht an der handelunge.

der alte und ouch der junge  
der vant dâ swes er gerle.

Als buhlerische Blicke aus beiden Augen wendet Helbing I, v. 1122 das esse an:

dâ si ir friunde wesse

den warf sie liht zwei esse.

\*) Tûs aus *δύας*: duo puncti in tessera ein taus, Diefenbach, Gloss. 248.

Demnach lag der Gewinn in der größeren Zahl der geworfenen Augen; die Steigerung zeigt sich im 3. Titulrel (ed. Hahn) 5116, wo

Parc. 179, 10: des fürsten jâmers drie	was riwic an das quater komn; die vierden flust het er genomn,
---	---

paraphrasirt wird:

Was indert an im belibene ein freuden ast gezwiet,  
mit jâmer der vertribene wit nu gar; sîn leide was gedriët.  
an daz quater wirt ez nu gesetzt;

d. h. 3 Söhne hatte Gurnemanz verloren, und sein vierter Verlust war, daß Parcival nicht sein Schwiegersohn werden mochte; sein Leidgewinn ward dadurch vergrößert.

Sechs war die höchste Würfelzahl, galt also am meisten. Nach der Schlacht von Alischanz und Kyburgs Belagerungsnoth hat der Markgraf große Sorge; sie war sein liebstes Pfand:

W. 162, 22: nâch ir im sinne und v Freude swant. ungedultecliche er muoste lebn.	ein esse im niemen übergeben kunde an sô bewandem spil;
--	--

d. h. niemand konnte ihm noch ein As zur Sechs zugeben; er hatte bereits das höchste Maß der Sorgen. Ein Emerald ruft zu Terramer: nun wâhnen dort die Franzosen, daß uns der Markgraf hie mehr als je bedränge:

W. 43, 29: sîn ses hât kûme ein esse nuo.	wir sîn im kome alze fruo:
--	----------------------------

d. h. seine Sechs gilt noch nicht soviel wie Eins — seine Sechs hat kaum ein As dazu, er steht noch sehr schlecht. Walther von der Vogelweibe klagt die Sechs des Unmaßes an, wenn sie zur Sieben werden wolle, für die es auf den sechsseitigen Würfeln keine Seite (velt) giebt, während für die Sechs eine frei (gefriët) ist:

Walth. 80, 3: Sich wolte ein ses gesibent hân  
ûf einen hôhvertigen wân:  
sus strebte ez sêre nâch der übermâze.  
swer der mâze brechen wil ir strâze,  
dem gevellet lihte ein enger pfat.  
hôhvertic ses, nu stant gedriët (d. h.: \* \* \* \*);  
dir was zem sese ein velt gefriët:  
nu smiuc dich an der drien stat.

Auf jene mythische Zahlenbeutung bezieht sich im Wartburgkriege das Räthsel Klinschors (v. d. Hagen MS. II, 11. Jen. Cod. 82. Lohengrin, 9.), das Wolfram löst:

Klinschor. 45. Nu sage mir, meister, sunder haz,  
 wan vindet \*), daz man gotes tougen vüre baz  
 niht suochen sol, swer wesen wil bi sinne:  
 Ein kwater mit vier essen stât,  
 daz iegelichez sin gezierde \*\*) sunder hât;  
 nu hoere, wie ich diz \*\*\*) halbez sagen beginne:  
 Daz kwater eine driên habet †), sô heltet ez diu drie.  
 swer nu da vür baz sinnen wil,  
 dem mac der ham wol rîsen uf des hirnes zil,  
 unt wirt von allen witzzen gar der vrië. —

Eschenb. 46. Sô hiez ich niender Wolveram,  
 unt künde ich dîniu wilden wort niht machen zam,  
 waz hülfe Sante Brandân mich, der wise?  
 Der in daz vinsternisse kam,  
 unt der daz buoch von eines ohsen zunge nam;  
 den ohsen ich dir z'einem esse prise; ††)  
 Daz ander esse ist ein loüwe, ob ich ez rehte merke,  
 daz dritte ein ar, daz ist mir kunt;  
 daz vierde ein mensche; ich rüere an dînes sêwes grunt,  
 unt schat doch gote niht an sîner sterke.

Das quater der vier Evangelisten wird von der drie, der Dreieinigkeit getragen, und die Lösung oder Auslegung stützt sich auf Apocal. c. 4 u. 5 mit den Emblemen der Ersteren, dem Ochsen oder Kalbe des Lucas, dem Löwen des Marcus, dem Adler des Johannes und dem Engel des Matthäus nach dem Spruch: Ipse quoque Christus natus est ut homo, passus ut vitulus, resurrexit ut leo, ascendit ut aquila. In gleicher Weise ruft Ulrich v. Turlin im Wilhelm v. Orange Gott an: „Du Schöpfer, du Geschöpfes Kind, du Feu, du Ar, du Mensch, du Kind!“ was Reinmar v. Zweter (v. d. Hagen, MS. II, 178, 179) weiter ausführt. Auch der Titirel (ed. Hahn, 532) wiederholt:

\*) Lohengr. 9. wo wendet gotes tougen: niemant fure baz Gesuchen tar, swer bliben wil bi sinne. — \*\*) sine wirde. — \*\*\*) dirz. — †) Ein quater uf den driên stat; so heldet ez drie. Die gegenüberstehenden Augen bilden stets die Zahl 7, hier also liegt die 3 unten, wenn der Wurf die 4 zeigt. — ††) den selben ohsen zu einem esse ich prise.

ein mensch, ein kalbesbilde, ein lewe, ein adelare  
vil zam unt nirgent wilde tragent si ecclesiam sunder vare.

Das Buch des h. Brandan, das er von eines Ochsen Zunge nahm, kann nur das Evangelium Lucae gewesen sein, wiewohl die Legende dieses Heiligen in Bruns Altpltd. Gedichten (Berlin und Stettin 1798) nichts davon enthält, die Beziehung daher aus andern Traditionen über die Fahrt dieses fabelhaften Heiligen in die Unterwelt entnommen sein muß. — In obigen Strophen bedeutet quater entweder „Quaterne,“ die aus vier Einern besteht, und dann wäre mit vier Würfeln gespielt worden, und jeder Würfel hätte ein As gezeigt. Oder Klinschor meint die Vier auf Einem Würfel und fordert deren Auslegung; letzteres ist wahrscheinlicher, da das Spiel mit 3 Würfeln das allgemeinere gewesen zu sein scheint. Letzteres bezeugt der Kenner (um 1300), herausg. vom Histor. Ver. zu Bamberg, 1833, 4. S. 133., der sich über das Würfelspiel dahin ausspricht:

v. 11406: von zinken quater  
esse

sitzet manger in kumers esse.

von zinken quater dreien  
mac manger waffen schreien.

11410: von zinken quater  
taus

hat manger ein unberaten haus.

von quater dreien zinken  
muz manger wazzer trinken.

von zinken dreie und quater  
wainet manges muter und vater.

von zinken quater und ses  
muz Leugart, Metz und Agnes

unberaten beleiben,

wil er ez die lenge treiben.

11420: Ir vater, des erbarme got,  
daz der teufel so getane not

mit sinem gaukel machet!

ich weiz wol, daz er lachtet,

wenn er uz drein würfeln  
wil jagen

einen hasen, der in siben tagen  
mit drein guten winden

kaum einen möhte vinden;

des kostet manger derselbe has,

daz vater, muter und sin pas

11430: für in rinder und swein

gern geben, möhte ez gesein.

swer disen hasen jaget nach,

dem ist gen himelrich niht

gach.

swer disen hasen jagen wil

ze lange, der gewinnet scha-

den vil,

von dises hasen tücke

hat manger plozzen rücke,

von dises hasen liebe

wirt manger ze einem diebe.

11440: des selben hasen unstatikeit

macht schande, mort unt hertze-

leit.

des vellet von sinen sachen

manic sele in sünden lachen.

Hat Hugo v. Trimberg Sfidor's

Bemerkung, daß die Würfel lepus-

culi genennt werden, im Sinne?

E. unten Anlage I, c. 63.

Alle die bezeichneten Würfe 5. 4. 1 — 5. 4. 2 — 5. 4. 3. — 4. 3. 5. — 5. 3. 4 — 5. 4. 6, wobei sich 3. 4. 5 nur in andrer Reihe, wiederholen. scheinen Verlustwürfe zu sein. Die 5 ist bei jedem der bemerkten Würfe; leider sind die eigentlichen Glücks- und Gewinnwürfe nicht aufgeführt. — Auch nach der lateinischen Würfelmesse ward mit drei Würfeln gespielt, 5 und 6 weihen die deciani (die Würfelmacher) ein, aber jene berauben den Spieler dennoch aller seiner Habe. Gleichwohl werden 5. 6 als spes mea bezeichnet, die schnell auf dem Spielbrett (in tabulea) erscheinen mögen. Verbindet sich die 4 damit, so gilt sie mehr als 3. 2. 1. Die Sechs wird als Siegerin auch anderwärts bezeichnet: dem viel dâ an dem toppel für ein ses ein esse, Mart. 160. Ein näheres Verständnis der eigentlichen Spielregeln vermag ich jedoch daraus nicht zu entnehmen. Falsche Würfel mochten häufig in Gebrauch sein: Graclius spricht davon, und die Glosse zum Sachsensp. III, 7. (ed. Leipzig, Gärtner, 1732, 1.) bestraft den Spieler mit falschen Würfeln als Dieb und Räuber durch Abhauen der Hand. Das Römische Recht gestattete kein Klage recht aus dem Spiele L. III. C. t. 43. — Uebershaupt aber mußte es beim Spiel nach gewissen äußern Spielgesetzen (nâch topels reht, Mart. 122.) und willkommen sind die Erläuterungen über dergleichen zu beobachtende Formen, welche Haupt (Zeitschr. XI, Hft. 1, S. 53 flg. 1856.) liefert. Ausführlich spricht darüber Konrad v. Haslau:

Ein ietslich rehter spilære  
 hât vier hande guots wendære:  
 der würfel liht (leihet) und der dâ zelt,  
 und der ze dem pfande ist erwelt,  
 der vierd von tische und in daz lieht  
 (deist der wirt); und ob man trinket nicht  
 den wîn, er sî böes oder guot,  
 dâ von sô wirt er ungemuot.  
 was krefte hât dô sîn gewin?  
 die viere zieht vol einen hin.

Für Local, Würfel und Licht wurde eine Gebühr entrichtet, und in der Regel giebt das der Wirth her, der auch den Wein schenkt, denn Wein und Würfelspiel gehören im lustigen Leben zusammen. Das Ergebnis von Haupts Untersuchung ist: es gab eine umständliche nach dem Wiener Stadtrecht von 1435 allein rechtliche Ansprüche begründende Art des Spielens, bei der sich die Spielenden nicht Einer auf das Wort des Andern einfach verließen, sondern ein Dritter, der phan-

dære, die Summe, die jeder der Spielenden setzte, als Pfand in Empfang nahm, überhaupt den rechtlichen Hergang beim Spiel überwachte und verbürgte, den Gewinner, der sich an ihn hielt, bezahlte, und dafür vom Gewinn einen Theil (daz pfantrecht) für sich erhob. Hiernach erläutert sich die Bemerkung Wolframs: als Alle beim Turnier zu Ranvoleis bis in die Nacht hinein sich müde gekämpft hatten:

P. 82, 16: nu ist zit, daz man si kère

von ein ander. niemen hie gesiht.

sine wert der phander liehtes niht (der Pfänder giebt ihnen kein Licht.

wer solt ouch vinsteringen (im Finstern) spiln?

Daß auch zu Wolframs Zeit ein Fremder sowohl die Augen der Würfel als den Gewinn zählte, bestätigt

P. 88, 4: dir zelt regin de Franze  
der werden minne schanze. (Wurf)  
sô mahtu spiln sunder phant  
(ohne Einsatz doch gewinnen).  
din freude ist kumhers ledec  
zehant.

W. 110, 5: mir sulen die Fran-  
zoysen zeln:  
dine lazent mir niht übersa-  
gen (mir nicht zum Nachtheil  
zählen).

Das phant ist der Einsatz, der auf Gewinn oder Verlust steht (ze wette):

Frid. 48, 17: sîn phant dicke  
wettes stât  
der sich an die würfel lât.  
Lunete spricht zu Iwein, als sie  
ihn versteckt:

Iw. 1232: enkunt niht ab dem  
bette.  
iu stêt diz dinc ze wette  
niuwan umbe daz lebne.

Der Ein- oder Ausatz hieß auch das gebot, oder taz; der andre Spieler setzte ein widergebot dagegen. Taz ist vermuthlich das bairische dätz, mlt. datium, Abgabe, Aufschlag, Umgeld (Schmeller, WB. I, 407. Vgl. dätz, Frisch, I, 187<sup>a</sup>). Afz. dace, tributum, pensitatio, vectigal; prov. dacita, sp. dacio, ital. data, dazio. —

W. 427, 26: diu gebot an söl-  
hem topelspil  
kunder wol strichen unde  
legne.

ir spil stuont zallen gelten.  
dô wart vergezzen selten  
widergebot unt taz an taz.  
ir würfel wâren niht ze laz.  
ungevelschet wârn si snel  
genuoc.

Eracl. 4794 (ed. Massm. S. 107)  
in Beziehung auf den Kampf zwi-  
schen Eraclius und Cosdroas:



Beim Kampf zwischen Erec und Ider bestand das phantrecht des Pfänders in einer ellenlangen Wunde:

Erec. 859: er machet in des schil-  
des bar,  
und hiun im von der hant gar:  
des im vil lützel der vertruoc  
der slac engegen slage sluoc.  
sît daz er im entlêch sîn guot,  
daz galt als iener tuot,  
der dâ mære entnemen wil.  
sî bêde spilten ein spil  
daz lihte den man beroubet  
der fünfzehn ûf daz houbet.  
ouch wurdens eteswenne gegeben  
beidiu dâ für und ouch da eneben.

mit grimme sî verbunden.  
einer ellenlangen wunden  
mohter vil wol sîn bekomen,  
der daz phantrecht solte  
hân genomen.  
dâ wart vil manec gebot ge-  
leit,  
und dem ein widergelt geseit.  
ir ietwederre wolt ez lâzen:  
wan dem wære verwâzen  
beidiu sîn êre und ouch daz leben.  
dar nâch sô wart daz spil gegeben  
mit manegem furinen slage ...

Aus Isidor (er starb 636) erfahren wir, daß auch damals mit 3 Würfeln gespielt ward, die man auf ein Brett durch ein thurmähnliches Gefäß laufen ließ, wie noch heute bei Kinderspielen solches mit hohlem Gewinde sich findet. Die Kunst gewandter Spieler, nach Belieben eine Zahl zu werfen, dürfte auch jetzt noch gern gelernt werden. Sechs galt am meisten, Eins hieß der Hund, aber auch die Zwei; soll daher kein Widerspruch im Text sein, so muß canis als 1 der Wurf aller Einer, nicht die Eins des einzelnen Würfels sein.

#### Anlage I. Isidor. Hyspal. Orig. L. XVIII.

C. 60. De tabula. Alea, i. e. ludus tabulae inventa a Graecis in otio Troiani belli a quodam milite nomine Alea, a quo et ars nomen accepit. Tabula luditur pyrgo, calculis, tesserisque.

C. 61. De pyrgis. Pyrgus dictus, quod per eum tesserae pergant, sive quod turris speciem habeat. Nam Graeci turrim *πύργον* vocant.

C. 62. De calculis. Calculi vocati, quod leves sint et rotundi. Unde et calculus dicitur lapis brevis qui sine molestia sui brevitate calcatur. Item calculi, quod per vias ordinales quasi per calles eant.

C. 63. De tesseris. Tesserae vocatae, quia quadrae sunt ex partibus omnibus. Has alii lepusculos vocant, eo quod exiliendo discurrunt. Olim autem tesserae iacula appellabantur a iaciendo.

C. 64. De figuris aleae. Quidam autem aleatores sibi videntur physiologicè per allegoriam hanc artem exercere et sub quadam rerum similitudine fingere. Nam tribus tesseris ludere perhibent propter tria seculi tempora, praeterita, praesentia et futura, quia non stant sed decurrunt. Sed et ipsas vias senariis locis distinctas propter aetates hominum trinariis lineis propter tempora argumentantur. Inde et tabulam ternis descriptam dicunt lineis.

C. 65. De vocabulis tesserarum. Iactus quisque apud lusores veteres a numero vocabatur, ut unio, binio, trinio, quatrio, quinio, senio. Postea appellatio singulorum mutata est: et unionem, canem, trionem suppum, quatrionem planum vocabant.\*)

C. 66. De iactu tesserarum: Iactus tesserarum ita a peritis aleatoribus componitur, ut afferat, quod voluerit, ut puta senionem, qui eis actu (l. iactum) bonum affert. Vitant autem canem, quia damnosus est, unum enim significat.

C. 67. De calculorum motu. Calculi partim ordine moventur, partim vage. Ideo alios ordinarios, alios vagos appellant. At vero qui moveri omnino non possunt incitos dicunt. Unde et egentes homines inciti vocantur, quibus spes ultra procedendi nulla restat.

C. 68. De interdictione aleae. Ab hac arte fraus et mendacium atque periurium nunquam abest, postremo et odium et damna rerum, unde et aliquando propter haec scelera interdicta legibus fuit.

### **Anlage II. Wiboldi Episcopi Ludus regularis.**

(Gesta episc. Cameracensium, edente L. C. Bethmann, L. I—III. usque ad ann. 1051. Ap. Pertz Mon. hist. (T. IX.) Scriptt. VII, p. 433.)

L. I, c. 80. Wiboldus subrogatur, et ludus regularis quem fecit subscribitur. Sequitur Wiboldus, Noviomensis aecclisiae archidiaconus, vir videlicet tam secularibus quam aecclasiasticis disciplinis satis imbutus. Iste si quidem clericis

\*) Der Text scheint fehlerhaft und wird man lesen müssen: „trionem, quatrionem, suppum, plenum.“ Lat. suppes, mlt. suppus, supes i. e. supinis pedibus; iactus supinus ein Wurf in die Höhe. Plenum soll jeden Falls das Sechste, also 6, bedeuten = plenum, die Vollzahl. Wie bei der 5 an suppus gedacht ist, ist schwer zu sagen.

aleae amatoribus regularem ludum artificiose composuit, quo videlicet in scolis se exercentes, karitate vitia vincere assuescerent, saecularemque et iurgiosam aleam refugerent. Quem ludum hoc modo incepit. \*)

	1. 1. 1.	Karitas.	3.		2. 3. 5.	Hospitalitas.	10.
	1. 1. 2.	Fides.	4.	30)	2. 3. 6.	Parcitas.	11.
	1. 1. 3.	Spes.	5.		2. 4. 4.	Patientia.	10.
	1. 1. 4.	Iustitia.	6.		2. 4. 5.	Zelus.	11.
5)	1. 1. 5.	Prudentia.	7.		2. 4. 6.	Paupertas.	12.
	1. 1. 6.	Temperantia.	8.		2. 5. 5.	Lenitas.	12.
	1. 2. 2.	Fortitudo.	5.	35)	2. 5. 6.	Virginitas.	13.
	1. 2. 3.	Pax.	6.		2. 6. 6.	Reverentia.	14.
	1. 2. 4.	Castitas.	7.		3. 3. 3.	Pietas.	9.
10)	1. 2. 5.	Misericordia.	8.		3. 3. 4.	Indulgentia.	10.
	1. 2. 6.	Obedientia.	9.		3. 3. 5.	Oratio.	11.
	1. 3. 3.	Timor.	7.	40)	3. 3. 6.	Amor.	12.
	1. 3. 4.	Providentia.	8.		3. 4. 4.	Iudicium.	11.
	1. 3. 5.	Discretio.	9.		3. 4. 5.	Vigilantia.	12.
15)	1. 3. 6.	Perseverancia.	10.		3. 4. 6.	Mortificatio.	13.
	1. 4. 4.	Bonitas.	9.		3. 5. 5.	Innocentia.	13.
	1. 4. 5.	Modestia.	10.	45)	3. 5. 6.	Contritio.	14.
	1. 4. 6.	Longanimitas.	11.		3. 6. 6.	Confessio.	15.
	1. 5. 5.	Mansuetudo.	11.		4. 4. 4.	Maturitas.	12.
20)	1. 5. 6.	Benignitas.	12.		4. 4. 5.	Sollicitudo.	13.
	1. 6. 6.	Sapientia.	13.		4. 4. 6.	Constantia.	14.
	2. 2. 2.	Compunctio.	6.	50)	4. 5. 5.	Intellectus.	14.
	2. 2. 3.	Gaudium.	7.		4. 5. 6.	Suspiratio.	15.
	2. 2. 4.	Sobrietas.	8.		4. 6. 6.	Fletus.	16.
25)	2. 2. 5.	Delectatio.	9.		5. 5. 5.	Hilaritas.	15.
	2. 2. 6.	Suavitas.	10.		5. 5. 6.	Compassio.	16.
	2. 3. 3.	Astutia.	8.	55)	5. 6. 6.	Continentia.	17.
	2. 3. 4.	Simplicitas.	9.		6. 6. 6.	Humilitas.	18.

Cleros eolice, latialiter sors dicitur; hinc cleronomia hereditas, cleronomus heres; inde clerici nuncupantur, eo quod sint de

\*) Sequens ludus, in codicibus ubi separatim legitur, ut in Bruxell. nr. 2088. plerumque Wiboldi alea regularis dictus, originem debere videtur ludo Pythagorico seu Rythmomachiae, de qua egi in Annal. nostris VIII. 383, 488, si tamen illa Wiboldo antiquior est. Hunc Wiboldi ludum carmine Gallico tractavit Houillon, le jeu du seigneur Wibold. Cambrai, 1832, 8.

sorte Domini. Canon grece; latine regula; ab eo canonici regulares nominantur. Ergo quia idem canon — quoniam a perfidis et spe boni carentibus alea reperta atque prave usitata est — ut discordium, periuria, ceteraque vitia, clericos interdicat aleatores fore: opido concedet, ut relictis vitiis examassim sibi quique virtutes sortiantur. Libet itaque, ex eadem qua praefati sumus alea quendam clericalem et ut ita dixerimus regularem, non cavillandi aliquem causa, sed exercitandi gratia, comere ludum. Caritatem omnium principatum obtinere virtutum, nemo qui verba evangelii dicentis: „In his duobus universa lex pendet et prophetae“ (Matth, 22, 40.) intelligit, nescit. Ubi ergo tanta profunditas manet, vastam uberimamque virtutum propaginem de se profert. Itaque ponamus karitatem cum sua multimoda subole nominatam, et singularis quibusque numeros sortibus tali moderamine congruos aptemus, ut isto contineri, quod illa examinare, neque hac ostendi, quod hic fas sit nequeat invenire. \*) A principali si quidem principalis principium incians, perque binarium ac ceteros usque ad senarium currens, suimet eorumque revolutione tripartita, 20 sanctae matris contineat filias, et in Sapientia limitet. \*\*) — Postque binarius Conpunctione inchoans, 15 eiusdem, Reverentiae; hinc ternarius, a principio Pietatis, 10, Exomologeseos; sicque quaternarius a Maturitate, 6, Fletus; ab Hilaritate quoque quaternarius, 3 complectens, Continentiae fine claudetur. \*\*\*) Senarius vero ultimus, ut primus, simplicitate

---

\*) Constructio haec esse videtur: ut isto (numero) contineri nequeat, quod illa (sors) examinare nequeat; neque hac (sorte) ostendi fas sit, quod hic (numerus) invenire nequeat; — et sententia: aleae quolibet modo iactae nunquam numeros dare possunt, qui non etiam in una ex 56 sortibus inveniantur; neque quaequam ex his sortibus numeros exhibet, qui non etiam in aleis cadere aliquando possint; seu, ut breviter dicamus: quot alearum combinationes, tot sortes habentur. Boetius Epo, a Colvenerio laudatus, ita locum explicat: „Ait Wiboldus se cuique virtuti daturum numerum aliquem qui uni soli congruat, quemque frustra alibi requiras. Id autem sic intellige, ut cuborum superficies superiores attendas, quarum singularum numeros in latere virtutum requirere cogaris. Ut si verbi gratia iactis cubis habeas tres binarios, hos ad latus Conpunctionis reperies, alibi nusquam. Alioqui si tres binarios pro senario numero accipias, eundem reperies in Justitia et Pace.“

\*\*) i. e. principalis numerus 1 currit ad senarium, primo 1 ab 1—6; deinde 2 a 2—6, tum 3 a 3—6, et sic deinceps linea tripartita decurrens, 21 combinationes sive sortes efficit, quae continent 20 virtutes praeter matrem omnium Caritatem.

\*\*\*) i. e. Postque binarius, a Conpunctione inchoans, quindecim eiusdem (santae matris Caritatis filias virtutes complectens) Reverentiae (fine claudetur);

gaudens;\*) custodem virtutum possideat Humilitatem. Quae simul iunctae 56 fiunt. Et si diligentius respiciamus, intuebimur, quod haec progressio numerorum, a ternario octenarium scandens,\*\*) singulae sibi virtutum, virtutes legat. Prima quidem, secunda, ultima et penultima singulas;\*\*\*) tertia et antepenultima binas; quaeque intra ipsa sunt, similiter a principio et fine usque ad quatuor mediasque senas iunctae, ternas, quaternas vel quinas recipiunt virtutes, et vigesimum primum in sese invicem semper expriment numerum. Sunt igitur 3. 4. 17 et 18, qui singulas metiuntur, Caritatem videlicet, Fidem, Continentiam et Humilitatem; 5 et 16 qui binas, Spem et Fortitudinem, Fletum et Compassionem; 6 et 15 ternas, Iustitiam, Pacem et Conpunctionem; Confessionem, Suspensionem et Hilaritatem; 7 et 14 quaternas: Prudentiam, Castitatem, Timorem et Gaudium; Reverentiam, Contritionem, Constantiam et intellectum; 8 et 13 quinas: Temperantiam, Misericordiam, Providentiam, Sobrietatem et Astutiam; Sapientiam, Virginitatem, Mortificationem, Innocentiam et Sollicitudinem; 9 et 10; 11 et 12 senas discernunt, Oboedientiam, Discretionem, Bonitatem, Delectationem, Simplicitatem et Pietatem; Perseverantiam, Modestiam, Suavitatem, Hospitalitatem, Patientiam scilicet et Indulgentiam; Longanimitatem, Mansuetudinem, Parcitem, Zelum, Orationem quoque et Iudicium; Benignitatem, Paupertatem, Lenitatem, Amorem, Vigilantiam utique ac Maturitatem. Et ut per singula redeamus: cuius per ternarium, nisi sanctificatricis et in eiusdem redeuntis principii unitatem vocabulum signabimus Trinitatis? Quid autem per quaternarium, nisi quatuor evangelistarum tubas (v. l. turbas)? Hi simul collati, illam sanctissimam, plenam donis karismatum, septifor-

---

hinc ternarius, a principio Pietatis (inchoans), decem (virtutes complectens) Exomologeseos (fine claudetur); sicque quaternarius, a Maturitate (inchoans) sex (virtutes complectens), Fletus (fine claudetur); ab Hilaritate quoque (inchoans) quinarius, tres complectens, Continentiae fine claudetur.

\*) i. e. in alia sorte non occurrens; neque enim 6. 6. 6. neque 18 per totam tabulam usquam reperiuntur nisi in hac una sorte; uti quoque 1. 1. 1. et 3 semel tantum habentur, in una sorte prima.

\*\*) i. e. quarta columna, summam cuiuslibet sortis continens.

\*\*\*) sc. recipiunt virtutes. — Prima summa (3), secunda summa (4), ultima 18, penultima (17) semel tantum quaeque in tota columna occurrunt, et singulas quaeque virtutes metiuntur; tertia (5) et antepenultima (16) bis quaeque occurrunt; 6 et 15 ter occurrunt; 7 et 14 quater; 8 et 13 quinquies; 9, 10, 11, 12 sexies. Simul vero hi numeri, si bini coniunguntur sibi correspondentes (primus et ultimus, secundus et penultimus, et sic deinceps) semper efficiunt 21.

mem gratiam demonstrant. Septenarius vero bis dictus, et assumpto ternario 17, quaternarioque 18, ecce qualiter 3. 7. atque 4 in sese redeunt. Possumus etiam 10, decalogi mandatum quod sub lege quondam et nunc sub gratia operatur, et 8 octavam quae necdum agitur aetatem ascribere. Sed haec tria modo amplius decuit commemorare. Ergo clangorem sancti Evangelii tubarum, qui aure cordis sanctam Trinitatem intimo amore diligit gratiaque septiformi finetenus tueri cupit, Caritatem, in qua lex universa impletur (Röm. 13, 18.), Fidem, sine qua impossibile est placere Deo (Hebr. 11, 6.), Continentiam, ut absteat se a vitiis, quo virtutes continere valeat, Humilitatem, qua sine qui virtutes congregat, quasi in vento pulverem portat, habere quaerat; habita caritative; fideliter, continenter, atque humiliter exercere satagat, ut ad eorum cumulum pervenire queat. Quinario numero quinque sensus coniungere possumus; qui fluiter ductus et unitate assumpta, in sextum decimum surgit. Si enim hos 5 per phisicam, logicam et ethicam castigamus, ut ad unitatem Caritatis, quae Deus est (1. Joh. 4, 8.) semper redeamus: has profecto virtutes, quae in duobus numeris insignitae videntur, naturaliter, rationabiliter moraliterque possidebimus. Senarius, cuius sexta pars 1. in tertia medietas, 3. quia perfectus est numerus, suis bene constans partibus, perfectio operis ei deputari potest. His igitur sibi replicatis, ternario addito, 15 facit. Simus ergo perfecti operibus bonae actionis, et nitamur conscendere 15 psalmographi gradus, ut sanctam Trinitatem in Sion cernere mereamus (Ps. 84, 8.), et horum procul dubio numerorum expertes virtutum non erimus.\*) — Adest iterum 7, gratia spirituali refertus, 14 depromens per binarium. Eundem itaque precemur Spiritum, ut per practicam nobis ad theoreticam vitam pervenire largiatur, quatinus virtutibus eius ascisci mereamus. Sed quia supra retulimus aeternitatem,\*\*) de qua titulus Psalm. 6. inquit: „In finem pro octava,“ octenario posse conferri, sicut 10 inferias affore rebamur: huic utique si addantur 5, 13 explicabunt. Bene etiam quinque sensus octavae vitae supponuntur, quia non solum haec, nisi voluptuosus eorum appetitus, camo et freno spiritualis modo disciplinae coerceatur, sed nec ea,

\*) i. e. non erimus expertes earum virtutum, quae his numeris exprimentur.

\*\*) i. e. octavam quae necdum agitur aetatem, ut supra noster eandem expressit. Non opus igitur est, ut cum Colvenerio scribamus: octavam aetatem.

quae ab Abel singularum datione stolarum, donec iustitia convertatur in iudicium sanctique in terra duplicia possideant, agitur, meretur\*) (Esai. 61, 7.). — Nunc autem 9. 10. 11 et 12. supremi remanent; quorum primus novem celicolarum ordinibus, secundus decem legalibus verbis, tertius dignis poenitentiae fructibus, quartus novi duodenis testamenti praeconibus consecrati effulgent. Quintus, quoniam, ut scriptum est (Jac. 3, 2.): „In multis delinquimus omnes,“ quisquis instituta decem praetergrediens in undecimo offendit, splendore 12 gemmarum iubaris redimitus (Exod. 28, 21.) ut ad reparanda 9 pristina dampna succrescant, per denarii mandata regrediens, undenis aecclisae ciliicinis operiatur sagis, ut possit quandoque dicere cum psalmista (Ps. 29, 12.): „Convertisti planctum meum in gaudium“ et reliqua.

Igitur quia virtutes numerosque qualicumque modo ordinavimus, qualiter nunc sortiri debeant, censeamus. Tres itaque sumamus tesseras, quae singulae senas facies habeant, variis notatas numeris — quo maior senarius; alii in ceteris uno semper minores usque ad assem; qui simul fiunt 21; et nostris vocalibus quinque videlicet A, E, I, O, V, singulas eodem ordine depingamus, ut quater replicatae eundem equiparent; eo tamen tenore, ut in prima A, in secundo E, tertia I, ab asse incipiens, directo semper scribatur tramine, et eodem apice finiatur ita:

a	o	a	e
	v	i	
		a	o
		v	
e	e	i	a
		e	i
i	o	v	o
		v	a

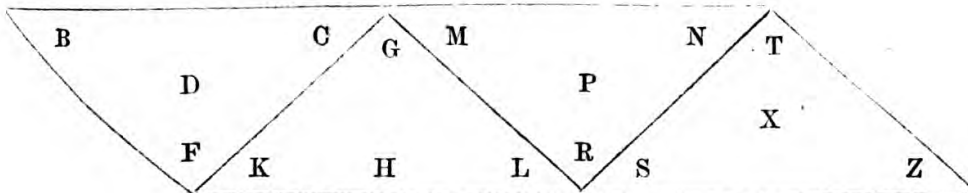
e	v	e	i
	a	o	
		e	v
		a	
i	i	o	e
		i	o
o	v	a	v
		a	e

i	a	i	o
	e	v	
		i	a
		e	
o	o	v	i
		o	v
v	a	e	a
		e	i

His ita dispositis, volumus ut per has tres, sicut et in prefato solet ludo, numeri qui supputandi sunt, prout sors dictaverit, suo semper

\*) i. e. nisi — appetitus — coerceatur, non solum haec (octava vita seu aetas, i. e. beatitudo aeterna corporis et animae) (non) meretur (wird verdient; „non“ ex sequenti „nec“ supplendum), sed nec ea (vita solius animae meretur) quae ab Abel agitur singulorum datione stolarum (in albis, cf. Apocal. 6, 11. 7, 13, usque ad adventum octavae illius aetatis, seu diem novissimum) donec iustitia convertatur in iudicium.

ordine requirantur. Y vero sextam Achivamque vocalem, non solum, quod modo eadem minime indigemrs lingua et nostratum regulas orthographorum ad plenum non observamus, sed quia compendiose operis studemus vulgariterque nostri ridiculum exercere praetermisimus.\*) Ceterum consonantes — quoniam sedecim in alfabeto remanent, excepta Q, quam grammatici supervacuum nominant quamque ideo non annumeravimus, qui ex currente sibi socia, videlicet V, sine qua vim litterae amittit, perfacile hic comprehendi potest, et septenusdecimus numerus ad peragendum quod volebamus, quasi embolismus videbatur — igitur sicut vocales tetragonis, ita consonantes uni tantummodo trigonae piramidi, quae quattuor superficies habet, inserere oportet ita:



Quae tamen tali lege tenebitur, ut si vel una inferiorum eius consonantium in nomine virtutis, quae vocales secreverit, reperta fuerit, pro ceteris omnibus computetur; et quod tetragoni sui superficie superiori, hoc ista inferiori, i. e. basi sua, demonstrabit.\*\*\*) Nec immerito; quippe cum corpus, cuius istae quae similitudinem illis animae figurantibus retineant,\*\*\*) sive naturali compositione sui decenter ornatum, seu aliqua portione diminutum, sive monstruosa superfluitate auctum, spiritum aut integrum, aut nullum habere videatur; et eo discedente, hoc imum, unde sumptum est, repetat elementum, ille revertatur ad Dominum, qui dedit illum (Eccles.

\*) Junge: „Y vero sextam Achivamque vocalem praetermisimus, non solum quod . . . non observamus, sed quia ridiculum (iocum, ludum) nostri operis compendiose vulgariterque (ad captum vulgarem) exercere studemus.“

\*\*\*) i. e. in cubiis iactis valent numeri seu potius litterae superficiei superioris, pyramide vero litterae superficiei inferioris.

\*\*\*\*) Significat, vocales animae, consonantes corpori comparari (Colv.). — Sed locus videtur corruptus, et quae mutandum, aut q i, i. e. quasi, hoc sensu: „cuius istae (consonantes) similitudinem retineant, illis (vocalibus) figurantibus quasi animae;“ — aut: quod Pertzius proponit, in eque, hoc sensus: „cuius istae (consonantes) similitudinem retineant, illis (vocalibus) aequae animae figurantibus (sc. similitudinem);“ quod multo magis placet.



12, 7.). Sic proiectis simul e manu cubis cum triangulo,\*) eorumque singillatim litteris perspectis, mox recurrendum erit ad marginem, numeros cum virtutibus continentem. Eodemque ut praefatum est, discretionem vocali uno similiter tripartitae reperto, virtutem quam latere habebit, notare debemus, vocalesque illius apparentibus, si valemus, componere vocalibus, et ita privatim compotes eius esse, ut pares nobiscum ludentes nequaquam eandem alterius in eodem ludo sibi valeant vindicare. Tali utique disceptatione vicisim alternando gyRANDOQUE iocantes, virtutes omnes sortibus partiantur; et si non equa lance mutuo dividuntur, hi qui vel una ceteris amplius superabundaverint, item prelaturam in ceteris sibi cecidisse gaudeant. Ita dumtaxat, ut Karitas, quae gemina est, si oportuerit, pro duabus computetur virtutibus. Quae etiam ob unius tantummodo litterae eclipsin, i. e. A, bina post primam examinetur projectione\*\*) quod de ceteris omnimodis fieri inhibemus. Et usque ad oram illius diei sextam eminentiores, inferiores sui discipulos vocantes, suadere debebunt, ut virtutes, quae eis sorte desunt, bonis moribus satagant impetrare. Inferiores quoque niati tessere cognoscentes, ac velut sibi prelati . . . . . pedagogis, non aliter eos nuncupare audeant, quam magistros. At si contigerit, ut neuter neutrum superare queat, omnes equanimiter utrique in alterutrum possidentes virtutes, una semper sint caritate concordēs, et fraterno gratulanter nomine. — Potest idem et alio modo efficacior lubentiorque fortasse aliquibus fieri, quo quisque proiectis tribus tantummodo tesseris, non ad vim ilemētorum sed ad summam simul collatam respiciens, quotquot tali reppererit, ut praelibatum est, numero redimitas, gloriabitur se possidere virtutes.

Haec taliter tibi, lector, proponimus, ut si quid stilus exigit, utiliter adnectas, aut corrigendo detrahas: nihil tamen blasphemiae

\*) Drei geworfne Würfel werden stets die Punkte eines Dreiecks bilden, wenn sie nicht sehr ausnahmsweise in eine ganz gerade Linie fallen.

\*\*) Karitas in suo latere habet tres unitates. Porro in aleis tres faciunt unitates in prima alea A, in secunda E, in tertia autem I. Nec potest contingere sorte Karitas, nisi aleae in superiore sua superficie has tres unitates teneant. Jam autem si exigas omnes vocales vocis Karitas, deficiet te unum A, nam constat duobus A A et uno I. Facit itaque potestatem Wiboldus iterum proiciendi et periclitandi, si iactis aleis dabuntur in harum superficie superiori bina A A, et unum I. Vel certe unica solum alea, quae vocalem E habet in monade, iterum iacienda est, ut si det vocalem A, confeceris, quod attinet ad vocales vocem Karitas: sin minus, totus iactus fuerit inanis (Colv.).

inferas; et si laudare nolueris, ne disperdas. Quod si ludus vilescit, aut animo tedium gignit, saltem numerorum utilis coaptio virtutumque diligibilis inquisitio nec otiosa exercitatio mentem ad eum convertant, ut collatione numerorum exerciteris, virtutumque cumulo gratuleris. In quibus acquirendis si vincas, non elationem, si vincaris, non habebis confusioem. Si enim minus adeptus fueris, obediens, si plus, obedientem debes esse diligens. Omnibus has in Christo virtutes sectantibus, actu et moribus recolentibus, sit gratia et pax in aeternum.

Onoma dactilicis actoris quaeritur ipsis  
 Si numeris? primum faciunt, apicemque secundum,  
 Octavumque decem bis ducti, sicque novenis  
 Tertius ingeritur, quartus hinc esse duobus,  
 Quattuor et denis quintus, mox denique sextus  
 Undenis legitur, bis binis septimus, atque  
 Limitat in numeris ter senis ultimus ordo.  
 Queis simul illatis theorica summa sacratur  
 Virginitas animae, mandataque dena refulgent,  
 Quae qui custodit coeli sibi gaudia sistit. \*)  
 Admonet hic ludus tabulatum pergere clerum,  
 Nomina virtutum condere quo valeant.

### Uulage III.

Parodien kirchlicher Gesänge, besonders der volksmäßigen Prosen, sind im Mittelalter, in dem oft genug ein wunderliches Nebeneinander der innigsten Andacht und der frivolsten Ausgelassenheit sich zeigt, nicht selten, und noch viel häufiger seit dem 16. Jahrhundert nach der Kirchentrennung, wozu auch die stete Wechselwirkung zwischen Volks-

\*) i. e. Si onoma (nomen) actoris (auctoris) ipsis numeris dactilibus (versibus hexametris) quaeritur (supple: hic accipe). Primum apicem (nominis litteram) et secundam et octavum faciunt decem bis ducti (numeri i. e. vicesima alphabeti littera V); sicque tertius (apex nominis) ingeritur (scribitur) novenis (nona littera I); hinc quartus esse legitur duobus (secunda littera B); et quintus quattuordenis (O) mox denique sextus undenis (L.); septimus bis denis (D) atque ultimus ordo (apex nominis) limitat in numeris ter senis (S). Queis simul illatis (quibus versibus decem simul scriptis) theorica summa sacratur (efficitur sacra summa mystica, sc. vox) Virginitas („haec vox enim decem litteris componitur“ Colv.) animaeque mandataque dena refulgent („decem versus numerum decalogi referunt“ Colv.); quae qui custodit, coeli sibi gaudia sistit (procurat). Ita efficitur Wiboldus.

und Kirchengesang mit beitragen mochte; denn wie einerseits viele dieser Kirchenlieder über die Melodien weltlicher Volkslieder gemacht wurden, so wurden sie andererseits um so leichter wieder im Volksgefange parodiert. In einer lateinisch-deutschen Münchner Liederhandschrift findet sich u. a. eine Parodie des Officium missae, das Officium lusorum (f. 93<sup>b</sup> flg.), woraus F. Wolf (Lais und Sequenzen, Heidelberg, 1841, S. 209.) die Parodie des Gradual-Responsoriums und der Prose Victimae paschali laudes mittheilt, die wir hier folgen lassen:

Gr. Iacta cogitatum tuum in decio, et ipse te destruet.

V(ox). Dum clamarem ad decium, exaudivit vocem meam, et eripuit vestem meam a lusoribus iniquis. Aevia.

V. Mirabilis vita et laudabilis nihil.

Sequentia. Victime novali çynke ses immolent deciani. Ses çinke abstraxit vestes, equum, cappam, et pelles abstraxit confestim a possessore. Mors est sortita, duello confluxere mirando, tandem tres decii vicerunt illum. Nunc clamat: O fortuna, quid fecisti, pessima! Vestitum cito nudasti, et divitem egeno coequasti. Per tres falsos testes abstraxisti vestes. Ses çynke surgant, spes mea, precedant cito in tabulæa. Credendum est magis soli ses çinke quatter veraci, quam dritus (l. dri, tus) es, ictu fallaci. Scimus istos abstraxisse vestes lusoribus: vere tu nobis, victor ses, miserere.

Ewangelium. Sequentia falsi ewangelii secundum Marcam argenti etc. (dieses Ewangelium ist in Aretins Beiträgen, B. I. Heft 5, S. 78—79. edit). —

Mlt. Decius, i. e. talus, taxillus. Afz. Da, dax, deis, Dé. Würfel. Deicier, ouvrier qui fait des dés à jouer; daher deciani zunächst die Würfelverfertiger; dagegen afz. dace: Espèce de tribus ou d'hommage rendu à un seigneur. Dacier: Collecteur, receveur des tailles et impôts (A del. gloss. l. m. a. — Roquefort, gloss.). Vergl. oben die Bemerkung zu taz.

#### XIV. Rittersprache.

„Die Sprache eines Volkes — sagt mein verstorbener unvergesslicher Freund Schaub \*) in seiner Abhandlung: Ueber höheres Sprach-

\*) J. Ch. Fr. Schaub's gesammelte kleine Schriften. Herausgeg. von Eckstein. Halle. Waisenhaus. 1858. S. 67.

studium — ist dessen vollkommenste Selbstbiographie, in welcher es sich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, seinen geistigen und sittlichen Bestrebungen, mit einer Treue und Offenheit schildert, wie sie im Einzelnen nirgends angetroffen wird. Sie ist das größte, wichtigste Werk, das ein Volk besitzt, der Hauptklassiker, zu dem die übrigen gleichsam nur die Commentare und Excurse bilden. So seltsam es auch klingen mag, so sehr halte ich es doch für möglich, daß, hätten wir aus dem Alterthume kein andres Denkmal, als ein uns verständliches, vollständiges, wissenschaftlich gearbeitetes Lexicon, aus diesem ein Gemälde von dem inneren Leben des Volkes sich anfertigen ließe, wie es, ungeachtet des Vorhandenseins so vieler Denkmäler, noch Keiner geliefert hat, auch sobald nicht liefern wird.“ — Denn die Sprache ist das sichtbar gewordne innere Leben, der Geist, der sich selbst offenbart, sich offenbart in seiner unmittelbaren Wirksamkeit, in seiner bewußtlosen Thätigkeit, in seiner ursprünglichen Naturkraft, u. z. nicht wie er in Individuen und einzelnen Zeitaltern, sondern wie er in der Nation von ihrem ersten Auftreten bis zu ihrem Verschwinden in fortgesetzter Entwicklung hervortrat. An ihr beobachten wir den fortschreitenden Bildungsgang, den einzelne Wörter nicht bloß in ihrer grammatischen Form, in Flexion, Abschwächung, Zusammensetzung u. s. w., sondern auch in der Bedeutung ihres Begriffs im Laufe der Zeit genommen haben, wie wir dies z. B. bei den Wörtern triwe, kiusche, zuht, minne, frouwe u. s. w. wahrnehmen konnten; in ihr spiegeln sich die äußern Zustände wie die geistigen Anschauungen des Volks und der Zeiten wieder, und Wörter, Ausdrücke, Bilder leben fort, aber nehmen eine metaphorische Bedeutung an, wenn der reale Boden, dem sie in ihrem ursprünglichen Sinne entwachsen sind, auch längst verschwunden, oder bis zur Unkenntlichkeit verändert ist. Wir glauben oft eine Sprache zu verstehen, wenn wir uns ihrer Formen bedienen, sie zur wechselseitigen Unterhaltung gebrauchen können und die Bedeutung ihrer jetzigen Anwendung uns bekannt und geläufig ist; aber wir sind doch leicht noch ebensoweit von ihrem tieferen Verständniß entfernt, wie ein Pflanzenliebhaber, der zwar die Blüthen, Blätter und Früchte in ihrer letzten Entwicklung zu erkennen weiß, nicht aber den Organismus der Pflanzenwelt schon in Wurzel, Keim und erster zarter Entfaltung zu beobachten versteht, von der wissenschaftlichen Botanik. So zeigt auch unsre jetzige lebende Sprache uns noch einen großen Reichthum von Wörtern, Wendungen und Bildern, die aus dem gegenwärtigen Leben ihre Erklärung nicht erhalten, ja schlechthin keinen Sinn hätten, wenn dieser nicht in ihrer Vorzeit zu finden wäre. Das Mittelalter, besonders mit seiner dasselbe

bis in die kleinsten Fasern durchdringenden Ritterwelt liegt uns unendlich ferner und in weit tieferem Dunkel, als das klassische Alterthum, auf welches unsre ganze jetzige Schulbildung vorzugsweise gerichtet ist: gleichwohl umschweben uns noch die vielgestaltigen nationalen Geister vergangener Jahrhunderte in bunter Menge, und wir gehen mit ihnen als uns angehörige Wesen in täglicher Unterhaltung um; allein wenn man sie ernst und fest fassen will, ziehn sie sich für den Mindererfahrenen in geheimnißvolles Dunkel zurück oder verschwinden seinem Alltagsgesicht.

Durchlaufen wir die lange Reihe von Ausdrücken, z. B. über die Klinge springen — eine Sache ausfechten — jemandem den Fehdehandschuh hinwerfen — mit ihm eine Lanze brechen — ihn aus dem Sattel heben — ihn auf den Sand setzen — jemanden an seiner schwachen Seite treffen — ihm einen Hieb oder Stich, oder sich eine Blöße geben — ausfallend gegen ihn werden — Ausfälle machen — an jemandem zum Ritter werden — ihn in Harnisch bringen — ungeschickt anrennen — eine Behauptung anfechten — ein geschlagener Mann sein — total geschlagen werden — eine ungeschickte Erörterung nicht gehauen und gestochen finden — mit gebrochenem Schwerte fechten — einem Wize die Spitze abbrechen — eine Sache auf die Spitze treiben — einen Stoß aushalten — nach Ruhm jagen — ein Herz erstürmen —: reden wir ferner von Spießgesellen — gehn wir spornstreichs da oder dort hin — leben, sprechen oder dichten wir aus dem Stegreif — wollen wir uns irgendwodurch die Sporen verdienen — oder Carrière machen — lassen wir der Laune oder der Leidenschaft den Zügel schießen — sehn wir unsern Gegner mit geschlossenem Visier gegen uns stehn — wissen wir nicht, was der Fremde im Schilde führt — müssen wir Haare lassen — oder sind wir genöthigt uns den Rücken zu decken — lassen wir die Ohren hängen — hinkt unser Vergleich — hat man uns lahm gelegt — will man uns überrennen u. s. w. u. s. w. u. s. w. so stehn, wenn auch einzelne Ausdrücke und Metaphern den jetzigen Zuständen noch entsprechen, dennoch bei den meisten leibhaftig die gewappneten, streitfertigen Ritter grauer Vorzeit vor uns, mit aufgerichteter Lanze, geschlossenem Visier, ihr Wappen, das ihr Geschlecht kennzeichnet auf dem Schilde oder nicht, wenn sie unbekannt bleiben wollen, zum Anlauf bereit, Hieb und Stich austheilend, fest im Stegreif, das Roß spornend; wir sehn den thatendurstigen Jüngling, der sich erst die Zeichen der Ritterwürde (den Sporn) verdienen und Ritterspreis erwerben will, auf muthigem oder abgetriebenem ohrenhängendem

Kofse, siegend oder auf der Flucht den Schild hinter sich über den Rücken werfend — aus dem Sattel gehoben oder den Gegner auf den Gries setzend — mit splitterndem Speer, daß die Stücke fliegen, dahin reiten. — Das alles sind meist Ausdrücke und Wendungen, zu denen der heutige Wehrstand mit seinem Waffenhandwerk kaum den geringsten Gegenstand liefert, zu deren Verständniß wir vielmehr in die Schranken des Turnierplatzes und in die Waffenhallen der alten Ritterzeit hinabsteigen, und in ihre Fechtsschule gehn müssen. Es war uns keine undankbare Mühe, die Blumen am Wege zu brechen und zu Sträußchen zu sammeln, die auch unser Dichter auf dem bunten Wiesenteppich seiner Sprachflur ausgejät hat, und sie werden Zeugniß ablegen wie innig und warm das Ritterleben Sprache und Geist des Dichters durchdrungen hat.

Karakteristisch ist der Uebergang des *dëgen* (buchstäblich das griech. *τένον*, ahd. *dëgan*) männliches Kind, Knabe, in den des Tapfren, des Kriegers und Helden, als ehrenvolle Bezeichnung des Mannes, da ja der rechte Knabe nur zu einem rechten Helden erwachsen konnte. Aber es ist sprachgeschichtlich unrichtig, wenn unsere jetzige Sprache die Bezeichnung eines Mannes als „Degen, Haudegen,“ auf das Schwert bezieht, wenngleich der Held sich hauptsächlich mit dem Schwerte, oder wie wir sagen, mit dem Degen zu bewähren hat. Die mhd. Sprache in ihrer Blüthe versteht unter *dëgen* nur theils den Knaben theils den Helden (z. B. P. 38, 18. 48, 2. 51, 17. 63, 13. 73, 28. 89, 3. 285, 10. 249, 11. 333, 3. 427, 21. 432, 24. 435, 10. 605, 3. 665, 12. etc. centies.), nie das Schwert. Erst im 15. Jahrhundert kam das Wort *dëgen* für Schwert auf (Wigand, Synon. WB. II, p. 1193. Diez, Etym. WB. der röm. Sprachen, S. 120.), und wurde dem afz. *dague*, *daigue courte épée* (Roquef. gloss.), it. sp. portg. *daga* kurzer Degen, Dolch, nachgebildet, also zu einer Zeit, wo die schweren Ritterschwerter schon den kürzeren und leichteren Zierdëgen guten Theils gewichen waren. *Dagegen* heißt bei den Aeltern: *brütëgen* Gemahl, *swertëgen* einer der vor Kurzem die Ritterwürde erhalten hat, *dëgenkint* der männliche Erbe, *diet-*, *voleëgen* ein im ganzen Volk berühmter Held, *dëgenheit*, *degenschaft* Mannhaftigkeit, Tapferkeit, *degentuom* der geschlechtliche Gegensatz von *magetuom*.

Ein Ritter, das sagt sein Name, ist nur zu Roß zu denken, und so hat das Wort *reiten* (*riten*) neben der eigentlichen allgemeinen (*vehi*, *ferri*, sich von einem Ort zum andern begeben oder bewegen, z. B. P. 698, 20. *riten* Artus, Gynover etc. nicht zu Roß zur Tafel)



die mit edelen arde reine  
in hôhgemüete lêrten.

W. 87, 15 bei Schilderung der  
Schlacht:

dô was manheit gein ellen  
komn,  
unt diu milte gein der güete,  
kiusche unde hôhgemüete  
mit triwen zuht ze bêder sît:  
der ahte schanze (der Wurf die-  
ser Aht) was der strit.

daz niunde was diu minne:  
diu verlôs an ir gewinne.

W. 317, 19: sîn manheit hete  
grôzen zorn  
ze geselln für hôhen muot  
erkorn.

W. 456, 12: reht manliche  
sinne  
dient uf wîplichen lôn.

Ausdrücken und Wendungen begegnen wir, die von Waffen entnommen  
sind, u. z. vom Schilde:

P. 687, 20: swâ im kumbers  
wære bevilt

dâ was ir minne fürein schilt.

P. 740, 12: dem Feiresiþ was Se-  
fumbille sîn schilt in nôt.

W. 15, 15: der tac (der Schlacht)  
diu wîp von freuden schiet,  
ob si minne erkanden:  
ich meine, die dar sanden  
ir freuden schilt für riuwe.

L. 8, 32: wîplich güete sî  
mîn schilt.

P. 424, 28: mîn bester schilt  
was für den tôt,

daz ich darum bôt mîne hant  
(mich ergab, fianze bot).

P. 91, 8: Belakâne ist buckel  
ob der werdekeit.

P. 139, 15: diu buckel wære  
gehurtet baz,  
der Schild wære gewandter ge-  
handhabt, d. h. hätte Parcival Gah-  
murets Natur gehabt, würde er  
anders bei Zeschute nach Minne  
gestürmt haben.

P. 453, 28: der touf wart unser  
schilt fürz hellfür.

Vom Schwerte:

P. 103, 18: dô brast ir freuden  
klinge

mitten ime heft enzwei.

W. 174, 24: mit swerten wart  
von mir  
gekloben freude und hôhge-  
müete.

W. 363, 13: der wart mit man-  
ger tjost geklagt  
und ouch mit swerten.

P. 245, 10: Parcival träumt von  
Kämpfen:

sus wart gesteppet im sîn  
troum

mit swertslegen umbe den  
soun,

dervor mit maneger tjoste rich.

P. 292, 10: Wolfram gegen Frau  
Minne:

ir habt mir mangel vor gezilt



und miner ougen ecke alsô  
verspilt,  
daz ich iu niht getrûwen mac.

W. 450, 28: die Schwertschneiden  
zerten sô ûf ir verch,  
des nu ir sêle sint vil licht.

P. 625, 19: mit triwen unver-  
scherttet

(d. h. ohne Scharfen, schön ge-  
schliffen wie ein Schwert) bat Ga-  
wan den Artus.

W. 354, 28: wie vert sunn durch  
edelen stein,  
daz, er doch scharfen gar  
verbirt.

P. 141, 22: got hât mir frende  
verschrôten.

Das Schwert wird zum musikalischen Instrumente gemacht, womit zum  
Tanze aufgespielt wird, wie Volker mit seiner Fiedel bei den Heunen:

W. 383, 20: dâ streich der  
alte Heimrich

mit swerten den wiserich  
der im dicke was gewerbet.

Vom Bogen und Pfeil. Der Geliebte wird als Pfeil gedacht,  
die Geliebte als Bogenschützin, die ihn abschießt, d. h. zum Kampfe  
treibt:

P. 217, 14: da war auch  
manc werder man gein valsche  
laz,  
und manec iuncfrouwe stolz,

daz niht wan tjoste was ir  
bolz;  
ir friwent si gein dem  
vinde schoz.

Ebenso schießt die Minne die Gedanken ihres Dieners, den sie wie  
einen Bogen spannt:

T. 65: minne kan den alten, den jungen sô schuzlichen spannen,  
daz si mit gedanken sêre schiuzet.  
si trifftet âne wenken, daz loufet, kriuchet, fliuget oder fliuzet.

Mehrmals entnimmt Wolfram von Bogen und Sehne das Beispiel  
seines Erzählens:

P. 241, 8: ich sage die sene-  
wen âne bogen.  
diu senewe ist ein bîspel.  
nu dunket iuch der boge snel:  
doch ist sneller daz diu senewe  
jaget.

ob ich iu rehte hân gesaget,  
diu senewe gelichet mæren  
sleht . . .

P. 805, 14: ez ist niht krump  
alsô der boge,  
diz mære ist wâr unde sleht,

d. h. es war noch nicht Gelegenheit zu erzählen, wie Kyot seiner Toch-  
ter Tod erfuhr, denn sie war so eben erst von Parcival in der Klausel  
besorgt; meine Erzählung geht ihren geraden folgerechten Weg.

W. 456, 5: diu lücke ist ungeheilet,  
die mir der jâmer durchez  
herze schôz. | P. 180, 29: daz wazzer fuor nâch  
polze site, pfeilgeschwind.

Von der Lanze und dem Lanzengefecht. Ueberhaupt wird uns das ganze Kampffeld mit allen seinen einzelnen Scenen, dem Ringen, dem über den Haufen Rennen, dem zu Boden Treten, und Ueberreiten, dem Fliehen und Jagen, lebendig vergegenwärtigt: Florie starb durch Blinots Tod ohne Tost, vielmehr durch den Tost, der ihn niederstreckte, d. h. durch Gram über seinen Tod, T. 148. Sogar Gott wird eine Lanze in die Hand gegeben:

- |  |  |
|--|--|
| <p>P. 516, 2: got müeze iuch vellen!<br/>P. 76, 14: Der Kaplan zu Gahmuret über Amflisen:<br/>die rüeret dîner minnen<br/>lanze.<br/>P. 217, 2: etslicher hinzir spræche<br/>daz in ir minne stæche<br/>und in die freude blante.<br/>P. 674, 9: Orgeluse leichtfertig zu Artus, daß Gawan, aber als ihr Gemahl, sie bezwungen:<br/>in des helfe ir sît geritn,<br/>op der hât mit mir gestritn,<br/>dâ wart ich âne wer bekant<br/>unt zer blôzen sîten an<br/>gerant.<br/>P. 699, 3: dô wart ûf d' êre<br/>mir gerant<br/>ward meine Ehre angegriffen.<br/>P. 257, 22: von der in Lumpen<br/>gefüllten Beschute:<br/>swâ man se wolt an rîten,<br/>daz was zer blôzen sîten.<br/>P. 155, 16: durch die freude<br/>ir was gerant,<br/>unde ir schimpf enschumpfiert<br/>gein der riwe gecondewiert.</p> | <p>P. 428, 5: Vergulacht zu Antifonie:<br/>dich dunket, daz mir missetât<br/>werdekeit habe underswun-<br/>gen,<br/>von prise mich gedrunge.<br/>P. 440, 11: Sigune in Beziehung<br/>auf Schionatulander:<br/>ob gedanke wurken suln diu<br/>were,<br/>sô trag ich niender den geberc<br/>der underswinge mir min ê.<br/>P. 678, 23: sîn herze valsch nie<br/>underswane.<br/>P. 478, 10: mit selher jugent hât<br/>minne ir strît.<br/>P. 547, 12: mich hât grôz müede<br/>überstriten,<br/>daz mir ruowens wære nôt.<br/>P. 586, 20: Gâlôsen und Gahmureten<br/>die habt ir (Minne) bêde über-<br/>treten.<br/>P. 628, 13: Gâwân het in slâfe<br/>strît<br/>gestriten mit der minne,<br/>abe mit der herzoginne.<br/>P. 598, 11: siner zimierde koste<br/>ime touwe mit den bluomen<br/>striten.</p> |
|--|--|

- P. 91, 5: nu wænt manc unge-  
wisser man  
daz mich ir swerze jagte dane.
- W. 8, 4: ûz freude in sorge jagete  
mit kraft daz herze sînen lîp.
- W. 8, 18: diu vreude wart  
mit rehten jâmers siten  
alsô gêtrett und überriten.
- W. 341, 30: ir hêrren ie nâch  
mînnen striten,  
unz si der tût hât überriten.
- P. 763, 7: da rezeigt diu rehte  
unzuht  
von dem ringe ir snellen fluht.
- P. 49, 23: mich viene diu kü-  
negîn mit ir hant  
(nahm gefangen oder faßte an)  
dô wert ich mich mit minne.
- T. 105: Sigûn diu sigehaft uf  
dem wal,  
dâ man welt magede kiusche  
unde ir sîeze.
- T. 106: diu dir hât ane gesiget,  
du solt sigenunnft erstri-  
ten mit dienstlicher triwe an  
ir minne.

Zeschute trug im Schlaf der minne wâfen, einen munt durch liuhtic rôt, glänzende Zähne, schneeweißes Bein u. s. w. Das Herz ist eine wohlverwahrte Burg; im Siege wohnt Freude, das Leid ist ihr entferntes Außenthor. Die kämpfenden Ritter bilden die Schranken und Wände des Turnierplatzes zu Kanvoleis:

- P. 339, 5: sîn herze was ze velde  
ein burc,  
gein scharphen strîten wolsô kure  
in strîts gedrengē man in sach.
- P. 649, 28: der Knappe zu Artus  
in Beziehung auf Gawain:  
iwer trôst im zucket freude  
enbor.
- unz ûzerhalb der riwe  
tor  
von sîme herzen kumber jagt  
daz ir an im iht sît verzagt.
- P. 69, 19: poynder wârn sîn  
wende:  
die worhten rîters hende.

Insbefondere wird häufig die Nacht als schnell und unversehends einbrechend, überfallend dargestellt; sie liegt mit dem Tage in Streit, und beschleicht ihn und die Welt entweder heimlich wie ein Dieb, oder mit offner Gewalt, daß der Tag strauchelt wie ein Kämpfer im Gefecht, wenn er verwundet oder überwältigt in die Kniee sinkt. Die Nacht herrscht erst, wenn der Tag seinen Kampf aufgegeben hat; dann zieht sie als Königin daher, die Abendsterne gehn ihr als fahnentragende Herolde voran und bereiten ihr Zeltlager (Grimm, Myth. ed. 2. S. 712. 713.):

- P. 423, 15: unz daz der tac liez  
sînen strit,  
diu naht kom: dô was ezzens  
zît.

P. 638, 1—8: nu begunde ouch  
strûchen der tac,  
daz sin schîn wil nâch gelac,  
unt daz man durch die wolken  
sach

des mander naht ze boten jach,  
manegen stern, der balde gienc,  
wand er der naht herberge vienc.  
nâch der naht baniere  
kom si selbe schiere.

Umgekehrt ist der Morgenstern der Tagesbote: „Lucifer interea præco  
scandebat Olympo“ (Walthari v. 1188.) und „Lucifer ducebat diem“  
(Virgil, Aen. II, 801.), und wie ein mächtig aufsteigender Adler zer-  
reißt der Tag die Morgenwolken; die siegende Sonne wirft die Nebel  
nieder und dringt unaufhaltsam bis in die festverschlossenen Gemächer  
der Liebenden:

L. 4, 7: Sine klâwen  
durch die wolken sint geslagen,  
er stiget ûf mit grôzer  
kraft.

wie den diu liechte sunne sneit?  
so warf Wilhelm die Feinde nieder.

W. 40, 10: gesâhlt ir ie den ne-  
beltac,

L. 3, 12: Der tac mit kraft al  
durh diu venster dranc.  
vil slôze si besluzzen:  
daz half niht . . .

Wir hoben schon an andrer Stelle (S. 158.) den lebendigen Natur-  
sinn unsrer Dichter und ihre Freude an Blumen hervor. So erschei-  
nen ihnen auch die Ritter im Glanz ihrer Waffen, in der Farbenpracht  
ihrer Anzüge mit den wehenden bunten Panieren und Fähnlein wie  
Blumen auf der Aue in lieblichem Farbenglanz; ihre Lanzen und Ban-  
ner bilden einen schwebenden wandernden Wald mit buntgefärbtem  
Laube; und die Funken, welche die Schwerter aus den Helmen schlagen,  
werden den Regentropfen verglichen.

W. 393, 20: nu alrêrst sach manz  
velt erblûen  
mit rîterschaft der werden,  
als ob gâhes ûz der erden  
wüehs ein kreffteclîcher walt,  
dar ûf touwec manecvalt  
sunder clâre blicke.

als ob ûf einen grôzen walt  
niht wan banier blüeten.

W. 225, 21: Aus Berg und Thal  
sach man rotte brechen für,  
die banier in der mâze kür,  
als aldiu stûden sîdîn wærn.

W. 96, 15: sölch waz der banier  
zuovart,  
als al die boume Spehtshart  
mit zindâl wærn behan-  
gen.

W. 58, 7: Das Feld war mit  
Seidenschaaeren bededt

T. 129: ûf in vil zâhere wirt  
gerêret,  
die ûz helmen und ecken sprin-  
gent,  
dâ fiurîn regen sich gemêret.

Besonders liebt Wolfram den Gebrauch von *hagel* und *schûr* (Wetter) für eine gewaltige unüberstehliche Kraft, die gleich einer heransprengenden Ritterschaar wie ein mächtiger Platzregen oder alles niederschmetterndes Hagelwetter über Fluren und Menschen kommt (wie formelhaft an diese und andre Worte der Genitiv zur Erhebung des Begriffs sich anschließt, s. Grimm, Gramm. ed. 2. IV, S. 723—725):

- |  |  |
|--|--|
| P. 297, 11: er was ir fuore ein<br>strenger hagel<br>noch scherpfer dan der bin ir<br>zagel. | W. 49, 29: Vivians, der ê was<br>heidenschaft ein schûr.   |
| P. 72, 22: daz hinder teil was<br>ouch ein hagel an ritterschaft.                            | W. 163, 18: si vorhte, daz ein<br>ander schûr<br>ûf si vallen solte.   |
| W. 54, 24: Schoyûs sin swert,<br>der heiden hagel.   | W. 256, 6: in hât benomen des<br>tôdes schûr.  |
| W. 332, 4: daz was der helle<br>wuothers hagel.  | W. 381, 18: der getouften schûr<br>nu kom mit schar.   |
| P. 2, 19: valsch geselleclîcher muot<br>ist hôher werdekeit ein hagel.                       | W. 390, 27: ich bin ze disem<br>strîte komn<br>sô der schûr an die halme.  |
| P. 56, 3: sô wirt ab er an strîte<br>ein schûr.<br>den vînden herter nâchgebûr.              | W. 425, 23: nu ist der schûr<br>gar her für:<br>got waldes an der siges kûr.   |
| P. 587, 13: daz in bestuont der<br>minnen schûr.   | W. 244, 29: an al der sæte und<br>ame loup<br>dâ tet im kleinen schaden der<br>schûr.  |
| P. 678, 22: er schûr der rîter-<br>schefte.  | W. 253, 9: ich schûr sîner<br>hantgetât,<br>der bêde machet unde hât,<br>den kristen und den heiden,<br>ich was flust in beiden. |
| P. 514, 20: Orgelûse ist bi der<br>sûeze sûr,<br>reht als ein sunnenblicker<br>schûr.        |  |
- T. 45: swâ des selben sâmen hin wart brâht von dem lande,  
daz muose werden berhaft und ein vil reht ein schûr ûf die schande.

### Von Siegel und Wappen.

- |   |   |
|---|---|
| P. 585, 21: Ither von Gaheriefz<br>truoc der minne insigel.                                   | (mein altes gewöhnliches Mißge-<br>schick)  |
| P. 689, 1: Parcival, als er uner-<br>kannt mit Gawain kämpft:<br>sus sint diu alten wâpen mîn | ê dicke und aber worden schin.<br>W. 391, 24 Beschreibung eines<br>Schlachtsfeldes: |

daz was ein witer nôtstal:  
manec leben wart da übersig-  
gelet  
mit des tôdes hantveste.

W. 17, 16: helde, ir solt des ne-  
men war,  
ir traget sîns tôdes wâpen  
gar (das Kreuz)  
der uns von helle erlôste.

#### Von Pferden und Hinken, wie ein Verwundeter:

P. 115, 5: sîn lop kinket ame  
spat  
swer allen frouwen sprichet mat  
durch sîn eines frouwen.

P. 508, 29: Orgelûse was span-  
sen we dem herzen (die Spann-  
ader, welche hinken veranlaßt).

P. 312, 28: Rundraie, in dem munde  
niht diu lame:

wand er geredet ir genuoc.  
vil hôher freude se nider sluoc.  
P. 622, 27: sîn riwe begunde  
hinken,  
unt wart sîn hôchgemüete  
snel.  
ir süezer munt, ir liechtez vel  
in só von kumder jagete,  
daz er kein wunden klagete.

#### Vom Herrendienst:

P. 56, 2: diu minne wirt sîn  
frouwe (Gebierterin).

P. 80, 8: diu riwe was sîn  
frouwe.

P. 433, 30: Parcival, der âven-

tiure hêrre (die Hauptperson der  
Erzählung).

W. 60, 27 ruft Wilhelm:  
jâmer, ich muoz immer mêr  
wesen dîns gesindes.

#### Von edler Abstammung:

W. 240, 16: von einer Schaar  
mit zerhauenen Waffen:  
ûz der rechten manheit ge-  
burt

was, der dise hête brâht.

W. 288, 18: Kennewart und seine  
Brüder:

sô wir reborn ûz triwe ganz.

P. 680, 2: Gawan und Parcival:

ûz der tjoste geslehte  
wârn si bêde samt erborn.

P. 738, 21: Parcival und Feirefiß  
dise zwêne wârn ûz krache  
erborn.

T. 130: Er ist ze tjoste ent-  
worfen,

wer kunde in só gemezzen (wie  
Gott Adam und seine Lieblinge  
füßer zuht maß) an mannes ant-  
lütze gein wîplicher güete nie  
minner vergezzen wart an muo-  
ter frucht.

**Dürkel** d. h. durchlöchert wird im eigentlichen Sinne von todtten Gegenständen, insbesondere von den durch Hieb und Stich durchlöcherten Waffen gesagt, nicht minder aber auch auf Freude, Sieg, Herz, hohen Muth u. s. w. angewandt:

P. 57, 26: manec sper zebrâchen,  
die schilde dürkel stâchen.

P. 595, 29: dürkel schilt.

P. 101, 19: der mangel schilt  
vil dürkel stach.

W. 12, 21: dô kom manec niwer  
schilt al ganz  
der dürkel wart von strîte.

P. 599, 4: der schilt, dürkel  
als ein siep.

P. 389, 30: des wart verdür-  
kelt etslich rant.

P. 478, 24: verdürkelt manec  
schildes rant.

W. 22, 1: dürkel wart der hei-  
den schar.

P. 601, 16: wâ brich ich den kranz,  
des mîn dürkel freude wer-  
de ganz?

P. 680, 10: ir triwe dürkel  
scharten nie enpfenc.

P. 533, 3: Amor tuot dër freude  
alsolhen zuc,  
daz sich dürkelt freuden  
stat.

P. 178, 4: des ist mir dürkel  
als ein zûn  
mîn herze von jâmers sniten.

P. 291, 18: iwer kraft ist  
dürkel.

P. 404, 14: mit dürkelen riu-  
wen  
hânt se alle ir sælekeit verlorn.

**Ritterlich** in erster Bedeutung, *ritterlich*, d. h. wie es einem Ritter zukommt, sich für ihn geziemt, der Würde, dem Ansehen, dem Charakter eines Ritters entsprechend ist:

P. 148, 18: Parcival in der Freude  
über Ithers Kleidung und Rüstung:  
wan ez stêt sô riterliche.

P. 409, 6: Anticonie streit dâ  
riterliche (wie ein Ritter).

P. 431, 9: ich muoz riterlich  
gemüete

iwer wîplichen güete  
ze dienste immer këren.

T. 11: swenn er den grâl mit ir  
helfe riterlichen (nach Ritter-  
pflicht) werte.

P. 546, 22: Blippalinot zu Gaman:  
auf 500 Rosse schätze ich den  
Lischonys,

welt ir mich machen rîche,  
sô werbet rîterliche (wie ein  
freigebiger Ritter) und schafft ihn  
mir in das Schiff.

P. 497, 4: verholne rîterliche  
er mich dicke von im sande  
(er entließ mich trefflich ausgerüstet  
auf Ritterfahrten).

In zweiter Bedeutung entspricht *ritterlich* genau unserm *herrlich*, ausgezeichnet, vortrefflich, auserlesen, und wird hauptsächlich auf einen glänzend ausgeführten Kampf, einen kunstvollen prächtigen Lanzenstoß, auf die Pracht und Vortrefflichkeit der Rüstung oder das Imponirende der Erscheinung angewandt, z. B.

P. 447, 4: Parzivâls zimierde rîche  
stuont gar riterliche.

P. 319, 26: gewâpent rîterliche  
was dez ors und sîn selbes lip.

- P. 293, 20: Keie kom gewâpent  
rîterliche ûz,  
als er strîtes gerte.
- P. 376, 20: der herzoge streit dâ  
rîterliche.
- P. 583, 14: Garel, der alsô rî-  
terliche
- den lewen von dem palas warf  
ze Nantes.
- W. 21, 14: der marcrâve einen  
amazzûr  
ouch sluoc (der was vil rîche)  
gâhes rîterliche.
- Sodann aber auch in nicht wesentlich ritterlichen Beziehungen gebraucht, besonders in Beziehung auf körperliche Schönheit, oder äußerliche ehren- und geschmackvolle Auszeichnung; ritterlich, von Frauen gesagt, heißt fast immer: ausgezeichnet schön, vortrefflich, mit allen innern und äußern Vorzügen begabt. Der ritterliche Stolz hat auch hier sich die Sprache unterthänig gemacht, und sich in den ersten Gang gestellt.
- P. 33, 1: bei der Mahlzeit: diu  
spise wart  
mit zühten für getragn:  
man diende in rîterliche.
- P. 534, 24: Man sah keine Burg  
derselben gleich,  
si was alumbe rîterlich.
- P. 674, 28: sîn herberge rîche  
stuont sô rîterliche,  
daz si was kostebære  
unt der armuote lære.
- P. 821, 24: Feirefîz der rîche  
wart dô rîterliche (mit Auszeich-  
nung)  
mit grôzer fuore enpfangen.
- P. 303, 19: Gawan über Arthurs  
Benehmen gegen ihn:  
er was gein mir des willen ie  
daz er mirz rîterliche bôt.
- W. 263, 24 bei Tafel rîterliche  
sîzen, mit Auszeichnung placirt  
werden.
- P. 391, 11: dô sazte se rîter-  
liche  
der burcgrâve rîche.
- P. 449, 3: von Parcival:  
sîne gîserten arme  
swie rîterlich (schön, herrlich)  
die sîn gestalt.
- P. 501, 18: Trevrecent riet rî-  
terlichen  
dem Parcival. Nach P. 741, 28  
riet er im herzenliche.
- P. 24, 9: Belacâne hete wîp-  
lichen sîn  
und was abr anders rîter-  
lich.  
der touwegen rôsen ungelich  
nâch swarzer varwe was ir schîn.
- P. 104, 20: Herzeloude nach dem  
Traum:  
dâ vor was si rîterlich (schön,  
blühend)  
si wirt nâch jâmer nu gevar.
- Ebenso Iwein, 387: der rîterli-  
chen magt.  
— 6135: rîterliche wîp:  
— 1153: eine rîterliche magt



# Anhang.

## I. Negation im Gegensatz.

J. Grimm, N. A. S. 27—31 fügt in Beziehung auf die in den alten Gesetzen, Weisthümern und sonst in der Rechtssprache vorkommenden Tautologieen hinzu, daß ebenso darin der positive vorhergehende Ausdruck durch den nachfolgenden gleichbedeutenden negativen gestärkt zu werden pflege, und führt hierzu eine lange Reihe von Beispielen aus Rechts- und dichterischen Urkunden an. „Wären dieser Beispiele wenige, so bewiesen sie nichts. In der Natur jeder einfachen alterthümlichen Sprache ist es begründet, daß sich die Rede durch Wiederholung und durch ausdrückliche Abweisung des Gegensatzes stärke. Aber daß ein solcher epischer Zug durch unser ganzes Recht von den frühesten Zeiten an bis auf die jüngsten Weisthümer gehe, wollte ich nachweisen.“ — Zu den sieben aus „Parcival“ angezogenen Beispielen fügen wir für die Leser, welche es interessirt, noch folgende Nachlese aus Wolframs Werken hinzu.

Daß die Negation vorangesetzt wird, gehört zu den Ausnahmen, z. B.

P. 319, 2: diu unsüeze und doch diu fiere.	ist zir gezelten vome graben.
P. 31, 27: grüenes angers lützel, sandes	P. 108, 23: sunder liegen, daz ist wâr
wol drîzec poynder lannes	W. 324, 23: si wâren sunder harnasch blöz

In der Regel folgt der Gegensatz nach, u. z.

1) mit âne.

P. 189, 17: mit triwen, âne wenken.	P. 257, 2: smal ân alle breite. P. 533, 26: lûter âne trüebe.
--	--



## 4) Mit ninder.

- |   |   |
|---|---|
| P. 9, 22: sô stîge ich ûf und<br>ninder abe.      | W. 314, 11: breit und ninder<br>smal.                       |
| P. 328, 10: diu lantsint kreftec,<br>ninderkranc. | T. 83: daz rede ich wol mit wâr-<br>heit, ninder nâch wâne. |

## 5) Mit sunder.

- |   |  |
|---|--|
| P. 68, 18: mit grôzen freuden<br>sunder leit.                                 | P. 291, 14: mit rechter wârheit<br>sunder wân.   |
| P. 137, 20: al weinde sunder<br>lachen.                                       | P. 455, 14: mit wârheit sun-<br>der wâne.  |
| P. 372, 20: mit frôuden sunder<br>leide.                                      | P. 6, 6: wan si ze rehte sol-<br>den hân   |
| P. 67, 8: wir lign mit wârheit<br>sunder wân<br>mit grôzer fuore in der stat. | vonimgrôz lêhen sunder wân.<br>P. 259, 6: nemt durch got<br>ûf rechten dienst sunder<br>spot |
| P. 5, 2: daz ist ein wârheit<br>sunder wân.                                   | an iwern lip mîn kursît.   |

a) In allen diesen Stellen hat sunder die Bedeutung ohne; ebenso in den folgenden, wo häufig durch den negativen Ausdruck der zu supplierende Gegensatz verstärkt wird:

- |  |  |
|--|--|
| P. 9, 16: du bist mîn bruoder<br>sunder wân.   | P. 131, 6: mit schame al sunder<br>lachen.   |
| P. 41, 21: ein knappe bôt al sun-<br>der bete<br>sîme hêrren Gahmurete<br>ein sper . . . | P. 140, 23: ich sag dir sunder<br>valschen list.   |
| P. 52, 24: si bâten sunder spot-<br>ten, alles Ernste.                                   | P. 157, 9: zwêne sporn sunder leder<br>mit zwein porten.   |
| P. 62, 15: dô sageten si mir sun-<br>der wanc, auf das Bestinmteste.                     | P. 179, 29: diu im gesellecliche<br>sunder minn bôt êre.   |
| P. 73, 27: daz er in twunge sun-<br>der swert.   | P. 190, 23: die alten sâzen sun-<br>der wer.   |
| P. 88, 5: sô mahtu spilen sunder<br>phant.   | P. 210, 15: tûsent sarjant mit har-<br>nasch, al sunderschilt.                                   |
| P. 89, 4: si huop Kaylet sunder<br>schamel ûf ir pfert.                                  | P. 596, 24: daz er mit sporn<br>sunder swert<br>hôhen prîs wolt erben.                           |
| P. 120, 27: der knappe wânde<br>sunder spot<br>daz ieslicher wære ein got.               | P. 50, 6: dîn strûz stuont hôch<br>sunder nest.<br>P. 68, 7: stêt dîn strûz noch<br>sunder nest? |

- P. 211, 17: si tjostierten sunder  
fâlieren.
- P. 299, 29: sunder swert und  
âne sporn.
- P. 357, 27: schottesch und walsch  
wart dâ gerüefet sunder valsch.
- P. 447, 16: daz er sunder wâpen  
rite, ohne Waffen, am Karfreitag.
- P. 438, 30; 454, 22; 468, 9; 469,  
27; 480, 25: al sunder twâl.
- P. 465, 24: sunder fâlierens misse  
si sagten.
- P. 476, 21: und sagt mir sunder  
wankes vâr:  
sint disiu mære beidiu wâr?
- P. 523, 17: sunder krône und al  
die krône tragent.
- P. 643, 13: Gâwân wær immer  
unwert sunder âmien.

b) Sunder, abgesondert, besonders, einzeln, separatim,  
seorsim, privatim.

- W. 212, 3: die fürsten sunder  
niht verdrôz,  
sine sprâchen (sammt u. fonderß).
- W. 225, 26: die fürsten sunder  
niht verdrôz,  
sine manten ellens vast ir man.
- W. 213, 9: de junge küngin sun-  
der was (abgesondert, allein)  
under boumen anme gras.
- W. 234, 2: die fürsten sunder  
(jeder) zierten ir ringe.
- W. 260, 5: von mâgen noch von  
sune enpfienec  
dehein ir sunder urbot.
- W. 329, 2: der marcrâf herzei-  
chens ruof  
ieslicher schar dâ sunder schuof,  
gab jeder besondren Schlachtruf.
- W. 345, 8: iwer ieslichen sunder  
ist benant vil kûnege.
- W. 337, 15: wær du den Fran-  
zoysen sô (nâhen) bi  
dazt ir kriê hörtes sunder,  
die verschiednen Schlachtrufe un-  
terscheidbar hörtest.
- W. 398, 6: die ê sunder wâr  
geschart, besondre Heerhaufen bil-  
deten,  
nu bi ein ander vâhten.
- W. 446, 29: ine bin niht derz  
iu sunder zelt, stückweise vorzâhst,  
waz ieslich hant dâ hât erwelt.
- W. 451, 6: die hôhen si sunder  
kuren, legten jeden auf eine be-  
sondre Bahre.
- P. 636, 21: Die Siße waren bei  
Tafel so vertheilt,  
daz die ritter eine want  
heten sunder dort hin dan.
- P. 637, 12: die dienenden Knappen  
und Jungfrauen  
man muoste sunder schouwen,  
sie durften nicht durcheinander  
laufen.
- P. 638, 13: ûf als die tische sun-  
der (auf jeden einzelnen)  
truoc man kerzen.
- P. 642, 9: in einer kemenâte er sach  
zwei bette sunder lign, 2 be-  
sondre Betten aufgeschlagen.

- P. 655, 8: in ein venster  
nam er im sunder einen rûm,  
dâ er und Arnîve saz.
- P. 663, 4: dem kûnege sunder  
(abgesandt) dort hin dan  
wart manc wîter rinc genomen.
- P. 666, 24: er nam vier werde  
rîter sunder dan, wâhlte einzeln  
aus.
- P. 667, 10: er nam sîn ambet-  
liute sunder dan, bei Seite, um  
im Stillen seine Befehle zu er-  
theilen.
- P. 684, 8: er möht der tavelrunder  
doch geniezen sunder, für seine  
Person.
- P. 694, 2: der kûnec Bénen sun-  
der sprach,  
unter vier Augen, geheim.
- P. 700, 26: mit wênec liuten er  
sunder trat,  
bei Seite.
- P. 774, 10: die viere giengen  
sunder dan,  
einzeln, jeder nach seinem Zeltring.
- P. 775, 16: diu tavelrunder  
stuont dâ mitten sunder, abge-  
sondert in Mitten der Zelte.

## Als Adjectivum:

- W. 425, 9: sîner süne vierzehn  
erkant  
ze kûngen in sundern landen.
- W. 238, 27: von hûse und sun-  
derem lande

- P. 776, 29: die dri gerten sunder  
(jeder besonders) \*  
pfliht über tavelrunder.
- P. 212, 20: sic gewonnen, sic  
verlorn  
wart sunder dâ mit strite erkorn,  
jeder der Kämpfer siegte und un-  
terlag.
- P. 272, 20: dô fuorn si sunder  
baden sich,  
er und sie, jedes ging in ein be-  
frudres Bad.
- P. 528, 3: die juncfrowen si sun-  
der (bei Seite, geheim) sprach.
- W. 233, 20: die Franzoyser gâh-  
ten zuo mit manger storje sun-  
der, für sich, unabhängig von den  
übrigen Heertheilen.
- P. 4, 3: nu lât mîn eines wesen  
dri,  
der ieslicher sunder phlege  
daz mîner künste widerwege.
- W. 423, 5: Arestemeiz und Ha-  
ropin  
dô kômn mit rotte sunder, jeder  
mit einem besondren Heerhaufen:

ieslicher ze helfe was geri-  
ten.

- W. 212, 28: ieslicher sich mit  
sunderr slâ  
alsô gein Oransch erbôt.

Es war Sitte und gehörte zu den feierlichen Förmlichkeiten, daß wenn die Begrüßung einer angesehenen Gesellschaft geschah, oder eine Bitte, ein Gesuch oder Antrag an den König und seinen Hof gerichtet ward, dies nicht im Allgemeinen, sondern an jeden Einzelnen der hohen Versammlung besonders geschah, und von diesem ebenso erwiedert und



wie sunder was gezieret . . . daz dach ob sîme harnasch.	W. 393, 25 — ein walt dar ûf touwee manecvalt sunder clâre blicke,
---	--

d) Sunder in der Zusammenfetzung. In der Regel hat sunder in der Komposition ohne schlimmen Nachdruck die Bedeutung des Eigenthümlichen, Selbstständigen und Heimlichen. Die untheilnehmende Zurückgezogenheit auf eignes Verdienst oder eignen Vortheil drückt sich ähnlich durch Selbst oder Eigen aus, wie Selbstsucht, Eigenliebe (Grimm, Gr. ed. 2. II, S. 767. zur Partikelkomposition).

P. 792, 3: was dâ maneges steines sunder art (species exquisita)	die kristen müete dicke (nitor peculiaris.).
W. 154, 17: mit spâhen borten kleine . . . het ieslich drümel sîn sunder bant, daz man niht ze vaste drumbe want als ez ein krône wære.	P. 84, 27: tiure nâphe von ede- lem gesteine, • wit, niht ze kleine, si wâren alle sunder golt.
W. 14, 9: himels niuwe sun- derglast erschein (splendor peculiaris.).	P. 552, 15: ein kulter wart des bettes dach . . . mit einem pfellel, sunder golt, verre in heidenschaft geholt, gesteppet ûf palmât.
W. 398, 10: maneger slahte sun- derglîz	dar über zôch man linde wât, zwei lilachen snêvar.

J. Grimm, l. c. p. 767. stellt bei den beiden letztangeführten Stellen in Frage, ob sunder golt aurum eximium oder ohne Gold bedeute. Für P. 84, 27. scheint die letztere Bedeutung außer Zweifel, da in der Regel die kostbarsten Gefäße von Gold und nur mit Edelsteinen, als einer noch kostbareren Zier besetzt waren, und hier ausdrücklich gesagt ist, daß sie aus Edelsteinen bestanden, die einer Goldzier entbehren konnten; denn mit schlechterem Material ziert man nicht das bessere, sondern umgekehrt. In der zweiten Stelle (552, 15.) fordert der Sinn hinter golt ein Komma, und der Zwischensatz: verre in heidenschaft geholt, bezieht sich auf sundergolt, aurum purum, eximium. Das Polsterkissen war mit einem pfellel überzogen, und hierauf waren Verzierungen (Blumen, Arabesken) von Palmât mit gesponnenen Goldfäden aufgenäht, und sonstige goldne Stickereien angebracht, wie der orientalische Geschmack sie damals wie jetzt noch auf besonders kostbaren Stoffen bildet. Das sundergolt ist demnach gesponnenes Gold vom feinsten Gehalt, wie es im Gebirge Apremontie die

Greifen aus den Felsen kragen und die Araber (P. 71.) oder gar die Salamander selbst (P. 735, 25.) zu Goldstoffen verarbeiten. Solch gesponnenes Gold war es auch, womit die Edelsteine am Helm des Eliboris von Tananarke befestigt waren (W. 409, 20 flg.), die wie Feuerfunken sein Haupt umschwebten. Damit diese Goldstickerei aber nicht krage und dem Schlummernden lästig werde, wird noch eine doppelte Ziehe von Leinwand darüber gezogen.

W. 402, 17: dâ was manec sunder grâzen, Wüthen in mancherlei Gestalt.

W. 166, 14: sunderher.

W. 305, 1: in der siben bruoder sunderher.

W. 336, 23: vierzehn küneg mit sunderher brâht er mit im über mer.

W. 447, 23: ob römischer keiser wâren dri ieslicher mit sunderher.

W. 63, 14: die künegin ieslichem drier slahte kleit ûz ir sunderkamern sneit (Kammern zu ihrem eigensten Gebrauch).

P. 694, 22: an den orsen sunder kampfouch schein.

W. 30, 5: sunderrichtsunderlant sinen zehen sînen was benant, dâ ieslicher krône truoc.

P. 737, 1: alsus manec sunderlant diende sîner werden hant.

W. 166, 15: sunderlant.

W. 461, 10: al der heiden sunderlant behalten heten ninder wîp.

P. 667, 14: Gawan: sunderleger wil ich hân auf Joflanze (s. P. 668, 20.), cubile ab aliis remotum.

W. 399, 28: dâ fuor manec sundermunt (lingua peculiaris) der niht wesse waz der ander sprach.

W. 448, 3: ine mac niht geben sundernamn ir spise, dem wilden und dem zamen.

W. 93, 2: in kan dir niht gesagen von ir iesliches sunder nôt.

P. 675, 9: Keye Gâwâns koste prüvet und sprach: mîns hêrren swâger Lôt von dem was uns dehein nôt ebenhiuz noch sunderringes (ebenhiuzen, aemulari, Grimm, l. c. II, 671.).

P. 731, 22: mir selben prüvet hôhiu dine, ieslichem fürsten sunderrinc.

P. 799, 24: Parcival fragt: wâ diu küngin læge, op si sunderinges pflæge?

W. 29, 9: manec sunderrinc mit grózem her.



- W. 319, 18: die mit grôzem here  
dâ lâgen,  
und sunder ringe phlâgen.
- W. 214, 4: doch fuor dâ manec  
sîn genôz  
mit manegem sunderringe  
grôz.
- W. 199, 25: von ir soldes koufe  
diu kûngîn sunderrotte pflac  
(die auf eigue Kofen einen Heer-  
haufen geworben).
- W. 314, 7: ûf velde und ûf dem  
wege  
sunderrotte darzuo wâr genomn.
- W. 393, 29: breit lang und dicke  
kom diu schar des kûnec Mar-  
lanz . . .  
mit zierde glanz  
und mit maneger sunderrotte.
- W. 412, 16: waz half sîn grôziu  
hers kraft,  
die im sîn vater schuof ze wer,  
mange sunderrotte, über  
mer?
- W. 344, 6: vil maneger kriê  
sunderruof.
- P. 805, 25: der hof — dar ûfe  
stuont manec sunder schar  
(einzelne Haufen unter sich geordnet).
- W. 239, 2: daz driu grôziu her  
mit sunderschar  
dar kômn vil nâch gelîche (3  
Heere, jedes in besondrem Zuge).
- W. 409, 22: manec ander zimierde sîn  
gap kostebâren sunderschin  
(splendor varius).
- W. 314, 14: Rennewart lief allez  
mite,
- daz er den manegen sunder-  
site  
gerne hete bekant.
- W. 307, 23: der juden touf hât  
sundersite:  
den begênt si mit eime snite.
- P. 230, 1: ie vier gesellen sun-  
dersiz,  
daenzwischen was ein underviz  
(ihrer vier saßen auf einem Polster).
- W. 238, 19: ir her kom mit sun-  
derslâ (vestiginm peculiare).
- Objectivisch W. 212, 28: sunderslâ.
- W. 22, 13: geruowtiu rîterschaft  
kom gevarn gein dem strîte  
mit maneger sunderstorje  
grôz.
- W. 105, 20, nu was diu schiltwache  
al umb daz her mit krache  
mit manger sunderstorje  
grôz.
- W. 166, 14: sunderstorje und  
sunderher  
und mir von sunderlande  
komn  
ieslicher die hât mir benomn  
Terramêr.
- W. 225, 25: dâ wart hin nâch  
getrecket  
mit maneger sunderstorje  
grôz.
- W. 242, 17: wes ist diu sun-  
derstorje groz?  
wem gehôrt jener abgefonderte Heer-  
haufen?
- W. 404, 5: wie dâ ûz manegem furte  
manec sunderstorje stre-  
bete.
- W. 410, 14: solt ich ir sunder  
striten

- bescheidenlichen nennen,  
sô müese i'r vil bekennen.
- P. 437, 26: grôz jâmer was ir  
sundertrût  
(ihr einziges, auserwähltes Lieb).
- P. 216, 18: mange baniere unde  
schilt,  
den sunderwâpen was gezilt  
(insigne peculiare, Grimm, l.c.  
Hier wohl: jedes Banner mit be-  
sondrem Wappenzeichen).
- W. 206, 23: der heiden hât min  
hant erslagen  
mêr denn min houbet und die  
gran  
der hâre hab mit sunderzal  
(jedes einzelne Haar genau durch-  
gezählt).
- W. 382, 19: sîn schar geflôret  
muoste sîn  
mit maneger sunderzierde.
- e) Besunder, jeder einzeln, für sich allein, auf verschiedne Weise,  
besonders.
- P. 203, 29: iwer soldier jehent  
besunder,  
daz von der tavelrunder  
diu küneginne habe besant  
Ithêrn.
- P. 211, 24: da sturzten si da-  
runder  
ensamt niht besunder.
- P. 216, 5: ensamt niht be-  
sunder  
die von der tavelrunder  
wârn ze Dianazdrûn.
- P. 224, 4: der mac grôziu wunder  
merken al besunder.
- P. 280, 15: der Kingrûn  
ouch sande gein den Bertûn  
in sînen hof besunder.
- P. 322, 4: diu tavelrunder  
diu dort stêt besunder.
- P. 335, 10: Gâwân maz besun-  
der,  
wâ mit er möhte wol gesign  
(ermog von allen Seiten).
- P. 341, 8: wîz niwer sper ein  
wunder  
diu gemâlt wârn besunder.
- P. 774, 22: die von der tavelrunder  
si lobten al besunder (jeder  
einzeln),  
si wurbenz. —
- W. 16, 14: der schein dâ sôlh  
ein wunder,  
ach wênc, in kan besunder  
mit zal iz niht bereiten.
- W. 283, 17: si sagtn im mêr  
besunder  
von rîcheit wâriu wunder.
- W. 336, 13: ieslicher schare krie  
hân ich besunder dort ge-  
hôt.
- W. 339, 24: dâ sâzen ouch  
besunder  
vil fürsten, die dâ heten verlorn  
ir hêrren.
- W. 352, 6: karrâschen — die zu-  
gen dâ besunder  
gewâpendiu merrinder.
- W. 384, 3: er het ouch dâ be-  
sunder  
mit der zal der storje ein wunder.
- W. 399, 21: doch müese er ma-  
negen zaphen tragn

der des regens zäher besunder verschübe: daz wære ein wunder.	W. 405, 8: ieslicher dâ besun- der reit.
f) Sunderlingen, einzeln.	
W. 443, 12: ich des niht kan iuch zeim ende bringen	und die nennen sunderlin- gen.
g) Gesundert.	
P. 723, 16: er hete der werden hundert	in ein gezelt gesundert.

## II. Verstärkung der Negation.

„Bei unsern Dichtern des 13. Jahrhunderts begegnen die meisten Versuche, den verneinenden Ausdruck des Satzes durch ein hinzugefügtes Bild zu heben; diese Vergleichen waren damals überhaupt beliebt und gewöhnlich, und sie gaben Gelegenheit, den Reim lebendig auszufüllen. Einzelne solcher Wörter scheinen sich nach Zeit und Gegend verbreitet zu haben, entsprungen und wieder ausgestorben zu sein. Die ahd. Sprache liefert das merkwürdige Beispiel eines nahe liegenden und dennoch im Mittelalter wieder ganz verschollenen Ausdrucks dieser Art. Die spätere Sprachbildung wurde ihrer fast aller überdrüssig; jede Wiederkehr sinnlicher Vergleichen mußte ihr roh und gemein erscheinen; sie duldet keine andre Formeln, als die, deren Urbedeutung sich in völlige Abstraction verflüchtigt hatte“ (Grimm, Gr. ed. 2. III, p. 728.). — Nach den von Grimm gesammelten Stellen sind Vergleichungsgegenstände der Nichtigkeit ein blat, bast, ber, strô, spriu, kaf, bône, wicke, ei, brôt, hâr, fuoz, twint, om (?), medel, nuz, stoup. Bei Wolfram finden sich vereinzelt brôt, ber, vinger, dagegen weit häufiger ein wint und ein niht als positiver Satz; er hat kein Beispiel eines negativen, aber „warum sollte es nicht auch heißen können: daz enahtich niht einen wint?“ Vergl. übrigens auch l. c. S. 737.

P. 226, 22: sine gæben für die selben nôt (der Belagerung) ze drizec jâren niht ein brôt.	P. 564, 30: für allen sturm niht ein ber gæb si ze drizec jâren.
P. 142, 22: in gæbe ein halbez brôt iu niht ze drizec jâren.	P. 678, 27: swaz man heizet unpris daz entruoger nie decheinen wis

halbes vingers lanc noch spanne.	wan die Terramêrs tohter kint fuorte.
P. 66, 25: des fuore ist da en- gein gar ein wint.	W. 327, 2; der marcrâf væhte umben wint.
P. 301, 6: dröwen und vlêhn was im ein wint.	W. 434, 14: swaz anderr krône sint geworht . . . .
P. 318, 20: al âventiure ist ein wint.	ir aller kraft gein dirre ein wint ist.
P. 814, 4: ez was ie jenen her ein wint.	P. 557, 25: aller kumber ist ein niht
P. 188, 6: Liâzen schoene was ein wint gein der meide diu hie saz.	wan dem ze liden geschiht disiu âventiure.
P. 249, 24: al irdisch triwe was ein wint wan die man an ir libe sach.	P. 583, 11: swaz der . . . erleit, daz was gein dirre nôt ein niht.
P. 796, 7: Parzivâls schoen was nu ein wint . . . . ir decheins schoen was der ge- lich . .	P. 601, 2: swaz dâ stuonden bluomen lieht die wârn gein dirre varwe ein nieht.
W. 29, 20: der heiden rîterschaft ein wint was, wan die er fuorte.	P. 755, 21: daz ist gein disem strite ein niht.
W. 36, 5: noch was des hers kraft ein wint,	W. 426, 9: der beider grüene was ein niht gein der grüene als man dem schilde giht.

### III. Gegensätze als Ausdruck für eine Gesamtheit.

Die frische sinnliche Sprache liebt es, durch die Zusammenstellung von Gegensätzen eine Gesamtheit oder Allgemeinheit auszudrücken, welche zugleich deren einzelne Bestandtheile erkennen lassen, und sich auf Glücksgüter, Macht und Ansehn, Geschlecht und Geistesgaben, auch auf Räumliches beziehen. Schon Stud. II, S. 186. deuteten wir an, daß die Gegensätze arm und reich nicht bloß arm und reich, sondern auch vornehm und gering, unbedeutend und angefehnt durch Macht und Würden, Rang und Stand bezeichnen. Jung und alt oder grâ und grîs bezieht sich zwar zunächst auf das Lebensalter, doch tritt zum alt, grâ, grîs auch der Begriff der höheren Weisheit, der reicheren Lebenserfahrung, welcher gegenüber in der Formel wise und tump die jugendliche Unerfahrenheit den Gegensatz bildet, so daß

beides, junc und alt und tump und wise, die gesammten Altersklassen nach ihrer geistigen Begabung bezeichnen. In Beziehung auf das Geschlecht treten man und wîp, magt oder man nebeneinander, bei den Speifen wilt und zam, kalt und warm.

- W. 1, 18: Der Dichter im Gebet zu Gott:  
ich arm und du vil rîche.
- W. 212, 22: die nideren und die oberen,  
sît gemant. —
- W. 294, 4: daz der küene und der verzagete,  
die nidern und die oberen sich sêre begunden koberen.
- W. 451, 11: die armen wurden dâ begrabn  
und die edeln ûf pâre gehabn.
- W. 445, 23: dâ heten siuftebæren schal  
die minren und die mêrren.
- W. 159, 13: dâ die fürsten al gelîche,  
die minren und die mêrren et al die landes hêrren. —
- W. 458, 1: der rîche, der arme, ietweder giht. —
- W. 446, 27: der rîche, der arme, dirre unt der vant mêt dan nâch sins herzen ger.
- P. 785, 6: swaz wir hie künge und fürsten hân,  
barûne und arme rîter gar.
- P. 473, 2: dâ muoz der rîter unt der kneht bewart sîn vor lôsheit.
- P. 471, 5: der arme und der rîche.
- P. 194, 22: mâge, fürsten unde man,  
rich und arme, undertân was mir grôz ellenthaftez her.
- W. 170, 8: spricht die Königin:  
swaz ich hie fürstenmâgehân,  
die gelîch ich dem armman,  
den grâven und den barûn.
- W. 141, 10: — ir ieslichen den armen und den rîchen.
- P. 153, 18: mîn biten rîche und arme gar.
- P. 825, 13: rich und arme ez hôrten,  
die dastuonden en allen orten.
- W. 15, 22: der arme und der rîche  
sint bête in die zal benant.
- P. 280, 20: beide arme und rîche die schildes ambet ane want,  
lobten Artûses hant. —
- W. 207, 18: ir habt an mir getân daz arme und rîche, iwer man,  
an mir suln nemen bilde.
- W. 259, 1: die ûz iwern geslahte,  
dar zuo rîche und arme.
- W. 294, 7: heiden arme und rîche wurben gar genendeclîche.
- W. 304, 27: beidiu arme und rîche nâmenz kriuce al gelîche.
- W. 310, 26: der arme und der rîche,  
nu geloubt. —
- W. 325, 17: die rîchen und die armen  
begunden im erbarmen.

- W. 327, 30: si zogeten wider  
al geliche  
beidiu arme und riche.
- W. 337, 21: ich mane riche und  
arme.
- P. 222, 8: dô sprâchens alle  
geliche  
beide arm und riche. —
- P. 109, 13: ein alt wiser  
man.
- P. 358, 27: der alt wise man.
- P. 127, 21: op dich ein grâ  
wise man  
zuht wil lêrn. —
- T. 170: daz freischet wol der  
tumbe und ouch der grise.
- P. 630, 18: gein valscheit diu  
tumbe  
unt diu herzeliche wise  
gein wiplichem prise.
- W. 23, 10: der junge und  
der wise.
- P. 411, 28: si wæren junc oder  
grâ  
die blûgten an ir strîte.
- P. 30, 9: hie der wise dort der  
tumbe.
- P. 509, 19: dem wisen unt dem  
tumben,  
dem slehten und dem krum-  
ben.
- P. 399, 4: min wiser und min  
tumber  
die tuonz durch ir gesellekeit.
- P. 670, 14: hie diu wise, dort  
diu tumbe,  
bî ieslîcher ein rîter, der ir  
pflac.
- W. 127, 1: den alten noch den  
kinden.
- W. 126, 28: er sach dâ volkes  
ungezalt  
kleine, grôze, junc unt alt.
- P. 93, 15: swer dâ mit strîteclî-  
cher wer  
wære, junc oder alt  
oder blæde oder balt. —
- W. 182, 2: manec riche, manec  
arm man,  
die alten und die jungen  
gar dar nâher drungen.
- W. 391, 23: zesamne wærn ge-  
twungen  
die alte mit den jungen,  
rich und arme über al.
- W. 296, 26: die alten und die  
jungen  
fürsten, grâven, swie si  
wârn benant.
- W. 381, 20: swaz junge und alt  
dâ mohten sîn.
- W. 28, 19: man begunde jungn  
und alten sagen.
- W. 139, 22: dô lief . . .  
alt und junge bêde,  
manec wert man.
- W. 223, 22: die jungen mit den  
alten  
kêrten dan gein Alischanz.
- W. 199, 20: daz her von allen  
sîten  
der alte und der junge  
kômen . . .
- P. 150, 30: junge und alte im  
drungen nâch.
- P. 341, 25: hie der junge, dort  
der alde,  
dâ fuor vil ribalde.
- P. 411, 14: die alten unt die jungen  
treib er vonne turne wider.

- P. 493, 27: der diet aldâ grôz  
jâmer gît,  
den jungen unt den alten.
- Der heilige Gral spendete
- P. 809, 26: spîse wilt und zam.
- P. 238, 15: spîse warm, spîse  
kalt  
spîse niwe und darzuo alt,  
daz zam unt daz wilde.
- W. 448, 4: ine mac niht geben  
sundernamn  
ir spîse, dem wilden und dem  
zamn.
- W. 2, 8: dâ wilt unt zam mit  
umbe gêt.
- P. 252, 7: dir dienet zam unde wilt.
- T. 51: diu minne hât begriffen daz  
smal und daz breite.
- W. 1, 29: Gott, dîner hœhe und  
dîner breite,  
dîner tiefen antreite  
wart nie gezilt anz ende.
- P. 365, 8: ez sî wîp oder man  
die krenket herzemîne.
- P. 533, 23: lûter minne ich prise  
unt alle die sint wîse,  
ez sî wîp oder man.
- P. 311, 29: man und wîp im  
wâren holt.
- P. 359, 13: ode mir gebent man  
unde wîp  
her ûz gevangn ir bêder lîp.
- P. 19, 19: swaz dâ volkes inne,  
Mœre und Mœrinne  
was beidiu wîp unde man.
- P. 36, 19: aldâ wîp unde man  
verjach —.
- P. 648, 19: ze hove az weder  
wîp noch man,  
ê der hof sîn reht gewan.
- P. 309, 30: magt wîb und man  
ze hove dô az.
- P. 363, 23: ez sî maget man  
oder wîp.
- P. 697, 27: magt wîb und man  
mit freuden az.
- P. 469, 21: ez sî maget ode man
- P. 470, 27: ez sî von meiden ode  
von knaben.

#### IV. Fragesatz.

J. Grimm, Gr. ed. 2. B. IV, S. 73—76. bemerkt zum Verbum: „Alles, was geradezu, ohne Zweifel und Unsicherheit gemeldet, und als ein Wirkliches bezeichnet werden soll, fällt dem Indicativ anheim, namentlich auch der Ausruf und die directe Frage. Unfre alte Sprache liebt es jedoch, den Erzählenden Fragen aufwerfen und beantworten zu lassen, und diese werden entweder zuweilen direct und indicativisch gefaßt, oder sie sind, u. z. in der Regel hypothetisch, also in der Form des (optativen) Coniunctiv gestellt. Beide Wendungen finden sich zahlreich auch bei Wolfram, und wir haben die hierher gehörigen Stellen gesammelt.

Indicative Fragen, von denen manche jedoch Lachmann nicht als Fragen, sondern als Ausrufe interpungirt:

- P. 23, 11: op sîn wirt iht mit  
im var?  
Antwort: er und sîne rîter gar.
- P. 45, 4: waz wart geboten Razalîge  
dô er schiet von dem wîge?
- P. 80, 12: war umber von im wande?
- P. 84, 8: welt ir nu hoeren, wie  
sî hiez?
- P. 78, 23: op minne und ellen  
im des man?
- P. 76, 22: welt ir nu hoeren, wie  
diu sprach?
- P. 257, 30: ich saget iu vil armuot:  
warzuo? diz ist als guot.
- P. 280, 4: welt ir nu hoeren . . .  
als im diu massenie rîet?
- P. 281, 11: welt ir nu hoeren,  
war sî komn  
Parzivâl der Wâleis?
- P. 307, 7: wie was der junge  
âne bart  
geschicket, do er gegürtet wart?
- P. 327, 26: waz welt ir daz man  
mêr nu tuo?
- P. 353, 1: waz welt ir daz si  
mêr nu tuon?
- P. 379, 3: waz mag ich nu sprechen  
mêr?
- P. 387, 11: waz mohte Meljacanz  
nu tuon,  
ern tribe ochz ors mit sporen dar.
- P. 443, 5: nu lât in rîten: war  
sol er?
- P. 537, 14: wes si dô bêde pfâgen?
- P. 584, 5: welhen kumber mein  
ich muo?
- P. 597, 28: wâ hât diu helmsnuor  
ir stric?
- P. 624, 10: waz mag ich sprechen  
mêre?
- P. 681, 5: welt ir nu hoeren für-  
baz wie . . .  
Artûss boten funden  
den künec Gramoflanz mit her?
- W. 31, 1: War umbe? ich solte  
ê sprechen  
waz ich wolde rechen:  
oder war tuon ich mînen sîn?
- W. 73, 27: wie sprach sîn epi-  
tafium? (L. !)
- W. 73, 29: wie was gehert sîns  
sarkes stat? (L. !)
- W. 97, 28: wer sol der dritten  
porten pflegen?
- W. 328, 30: was touc diu hant  
vol genant  
gein dem her ûz al der heiden lant?
- W. 354, 28: wie vert sunn durch  
edelen stein  
daz er doch scharten gar verbirt?
- W. 398, 2: was denne? hânt si  
schaden genomn?
- W. 412, 16: waz half im . . .  
mange sunderrotte, über mer?
- W. 433, 26: waz half sîn her ûz  
manegem lant?
- W. 450, 17: ist daz sünde  
daz man die sluoc alsam ein vihe?

Dptative Fragen. „Im Hintergrund liegt bei der Wendung ein Wunsch, eine ungewisse Spannung des Erzählers oder Hörers: ich oder ihr, wir möchten wohl wissen, was nun geschehn — was er thun wird? Es ist die äußerste Grenze des Dptativ, der aber auch im Griechischen zur Frage gebraucht werden kann“ (l. c.).



- P. 36, 22: wie er gezimieret si?  
 P. 41, 4: waz er dar ûfe tæte?  
 P. 70, 27: wie sîn schilt gehêret si?  
 P. 74, 2: waz dô tæten die sîn?  
 P. 87, 25: wer nu der dritte wære?  
 P. 283, 24: wer dâ zuo zim liefe?  
 P. 193, 8: ober si hin an iht nem?  
 P. 191, 18: ob sîne kerzen wæren schoup?  
 P. 320, 6: op man in dâ iht dringe?  
 P. 386, 24: op sîn schilt wære ganz?  
 P. 388, 1: wer dâ nâch prise wol rite und nâch der wîbe lône strite?  
 P. 400, 28: op des ir reht iht wære? ez was ir reht . . .  
 P. 409, 22: waz Gâwân dô tæte?  
 P. 515, 7: waz si anderr kleider trüege?  
 P. 553, 24: op man in dâ iht wecke?  
 P. 567, 28: wes der helt dô pflæge?  
 P. 575, 10: ob ir dewedriu weine?  
 P. 703, 8: waz der helt dô tæte?  
 — 13: ob gæben rîchlôsiu wîp sîner zimierde stiure?  
 P. 704, 19: wem wær daz liep âne leit, dem si niht hêten getân?  
 — 26: ob erz welle süenen?  
 P. 721, 15: welch der rîter kleider möhten sîn?  
 P. 732, 6: ob er sich unstæte niete?  
 P. 739, 11: op si iht swerte fuorten dô si zein ander ruorten?  
 P. 756, 15: op mans iht innen bringe daz man se gerne sæhe?  
 W. 24, 18: op diu sper ganz belibn? nein! —  
 W. 98, 10: wie diu fünfte (porte) sî behuot?  
 W. 100, 2: ob dâ schimphes wære zît?  
 W. 101, 30: wie moht der tôt an dir betagn?  
 W. 208, 28: wer jener und dirre wære?  
 W. 265, 3: wer bî der künigin sæze und wer dâ mit ir æze?  
 W. 328, 17: wer der dritte scharhêre si?  
 — 23: wer der fünften scharhêre was?  
 W. 329, 13: wie diu vierde schar dô schrite?  
 W. 373, 14: waz mugen die Sarrazîn nu tuon?  
 — 15: si beschüten Fâborsen?  
 W. 377, 28: wer jæh mir des zegufte?  
 W. 379, 21: war umbe solt ich des verzagn?  
 W. 390, 6: wan lât derselbe brechen den walt einen andern man?  
 W. 394, 22: ob der getouften sarke nu iht wol getretet werden megn?  
 W. 423, 19: und ob ich sîne stangen wær inder swertes slac geschehen?  
 W. 429, 24: ob der trunzûn swære ûf in den luft iht wære?  
 W. 445, 12: wer dâ lachens pflæge?  
 W. 447, 13: wer in die spîse hête brâht an manegen ringe schœne?  
 W. 452, 8: wer solt dâ langer biten?  
 W. 170, 20: ob diz mære iht verre flüge?

## V. Redewechsel in der Erzählung.

Lachmann (Schrift der k. Akademie zu Berlin, 1835) macht bei Erläuterung des Einganges zum „Parcival“ auf die öfter wiederkehrende Eigenthümlichkeit Wolframs aufmerksam, zwei Gedanken sich durchschlingen zu lassen und abwechselnd von dem einen zum andern zurückzukehren, in der Regel jedoch so, daß mit jeder Rückkehr sich

zugleich ein Fortschritt in der Entwicklung des früher Gesagten verbindet, und ein neuer Gesichtspunkt für das Folgende eröffnet wird. — Wir weisen ferner auf seine gewandte Kunst hin, in lebendiger plastischer Darstellung uns gewissermaßen gleichzeitig verschiedne Scenen an verschiedenen Orten vorzuführen, so daß wir mit einem Blick die mannigfaltigsten Bilder überschauen; als Beispiele führen wir das Turnier vor Kanvoleis nicht bloß hinsichtlich seiner sich entgegenstehenden Kämpferrotten, sondern auch der verschiedenen Gruppen und Figuren Gahmurets, Herzeloehens, der Trauerboten des Galoes und der Gesandtschaft Amflifens an. Ähnlich schildert beim Kampf vor Bearosche der Dichter schnell überspringend von einem Local zum andern, was gleichzeitig unter dem Wall bei Gawan oder im Felde, und was oben auf dem Palas bei Obie und Obilot und in der Burg vorgeht. Am kunstreichsten erscheint uns die Darstellung der Vorgänge auf Foslanze sowohl in Artus und Gawans Lager, als auch im Lager des Gramosflanz, der Kampf desselben mit Parcival, die Dazwischenkunft von Artus und seinem Hofe, daneben die Situation Itoniens und Bene's; nur wenn dieser schnelle Scenenwechsel in der Erzählung nicht aufmerksam beachtet wird, kann die Meinung einer unklaren verworrenen Darstellung Platz greifen. Solche Aufmerksamkeit kann aber wohl mit Recht der Dichter vom Leser fordern. — Ein andres Moment, wodurch die Darstellung ungemein an Lebendigkeit und frischer Anschaulichkeit gewinnt, ist der häufige Uebergang aus der Erzählung oder der indirecten Rede in die directe, wobei in der Regel ein „sagte ich, sprach er“ u. dergl. zu suppliren ist, z. B.

P. 30, 13: si beschieden im mit  
worten

daz der (porten) decheiniu wære  
bespart,

sit wurde gerochen Isenhart  
„an uns mit zorn. naht unde tac  
unser strît nâch geliche wac . . .

P. 117, 22: den gebôt si allen an  
den lip

daz se immer ritters wurden lût:  
„wan friesche daz mins herzen  
trût,

welch ritters leben wære — .

P. 153, 27: dem sagter sôlhiu mære  
daz niemen dinne wære  
der tjustierens gerte.

„der künee mich gabe werte.  
ich sagte — .

P. 518, 20: vil wûrce er se  
mîden hiez,

die menschen frucht verkêrten  
unt sin geslâhte unêrten,

„anders denne got uns maz,  
dô er ze werke übr mich gesaz,  
sprach er. — „mîniu lieben kint  
nu sit an sælekeit niht blint.“

P. 528, 8: ich bat daz klagehafte  
wîp . . .

daz si senfte ir gemüete . . .

ob ie man von wibe  
mit dienste kœme in herzenôt,  
„ob sim dâ nâch ir helfe bôt,  
der helfe tuot ez zêren,  
lât iuch von zorne kêren! —

P. 577, 29: diu brâht ze hove mære  
daz er bi lebene wære

„unt alsô lebelîche,  
daz er uns freuden rîche  
mit freuden machet, ruochets  
got.

P. 578, 18: dô gebôt si daz —  
unt daz si kunden ræmen.

„einen pfelle sult ir umbe iuch  
nemen — .

P. 610, 23: der künec Gâwân  
mit im bat  
ze Rosche Sabbîn in die stat:  
„irn mugt niht anderr brücken  
hân —.

P. 696, 25: Gâwângebôt froun Bênen  
daz ir süezer munt  
Itonjê des niht tæte kunt,  
„daz mich der künec Gramoflanz  
sus hazzet umbe sînen kranz. —

P. 731, 19: der künec enbôt —  
daz sîn marschalc næme  
stat diu her gezæme.

„mir selben prüvet hôhiu dine,  
ieslichem fürsten sunderrine —.

P. 394, 7: Gâwân enbôt —  
und er wolt ouch ir urloup hân.  
„und sagt, ich lâze irn künec hie:  
bit si bedenken —.

W. 132, 23: er warp daz man  
im bræhte ein gras;  
„und lât mich walgen als ein  
rint —.

W. 212, 20: und hiez in manen  
daz her um Munschoy den ruof:  
„der minem vater Karl schuof —.

## VI. Slôz.

Wie schûr und hagel zum Ausdruck übermächtiger Gewalt und vernichtender Kraft, so ward slôz gern zum Ausdruck des wohl und sicher Verwahrtseins gebraucht, und den Schlössern des Mittelalters ist nachzurühmen, daß sie nicht leicht zu erbrechen, sondern fest und stark waren, wogegen der kunstreich gefertigte Schlüssel sie leicht und mühelos zu öffnen geschickt war.

P. 3, 5: Scham ist ein slôz ob  
allen siten.

P. 76, 26: dîn minne ist slôz  
unde bant  
mîns herzen unt des fröude.

P. 160, 17, 19: nu muoz ich alze  
fruo begrabn  
ein slôz ob dem prise.

sîn herze an zühten wîse,  
obem slôze ein hantveste,  
riet im benamn daz beste.

P. 440, 15: daz (vingerlin) ist ob  
mîner triwe ein slôz.

P. 643, 8: zuht sî dez slôz ob  
minne site.

P. 715, 9: du bis slôz ob mîner  
triwe.

P. 734, 7: wande ich in dem munde  
trage

daz slôz dirre âventiure.

P. 815, 29: sîns (des Feirefîß) her-  
zen slôz (d. h. Urepanse) truoc  
dan den grâl.

P. 748, 30: Feirefîß mit Schmeichel-  
wort zu Parcival:

mînnen slüzzel kurteis!  
owol diu wîp dich sulen sehn!

W. 159, 30: ich gebe mich deinem  
Rath gefangen:

dîn gebot den slüzzel hât.

P. 23, 16: der was sô minneclîche  
gevar,

daz er entslôz ir herze gar,  
ez wære ir liep oder leit,  
daz beslôz dâ vor ir wîpheit.

P. 655, 21: getruoc mîn herze  
ie mannes sîn,

den het diu edele herzogin  
mit ir gewalt beslozen.

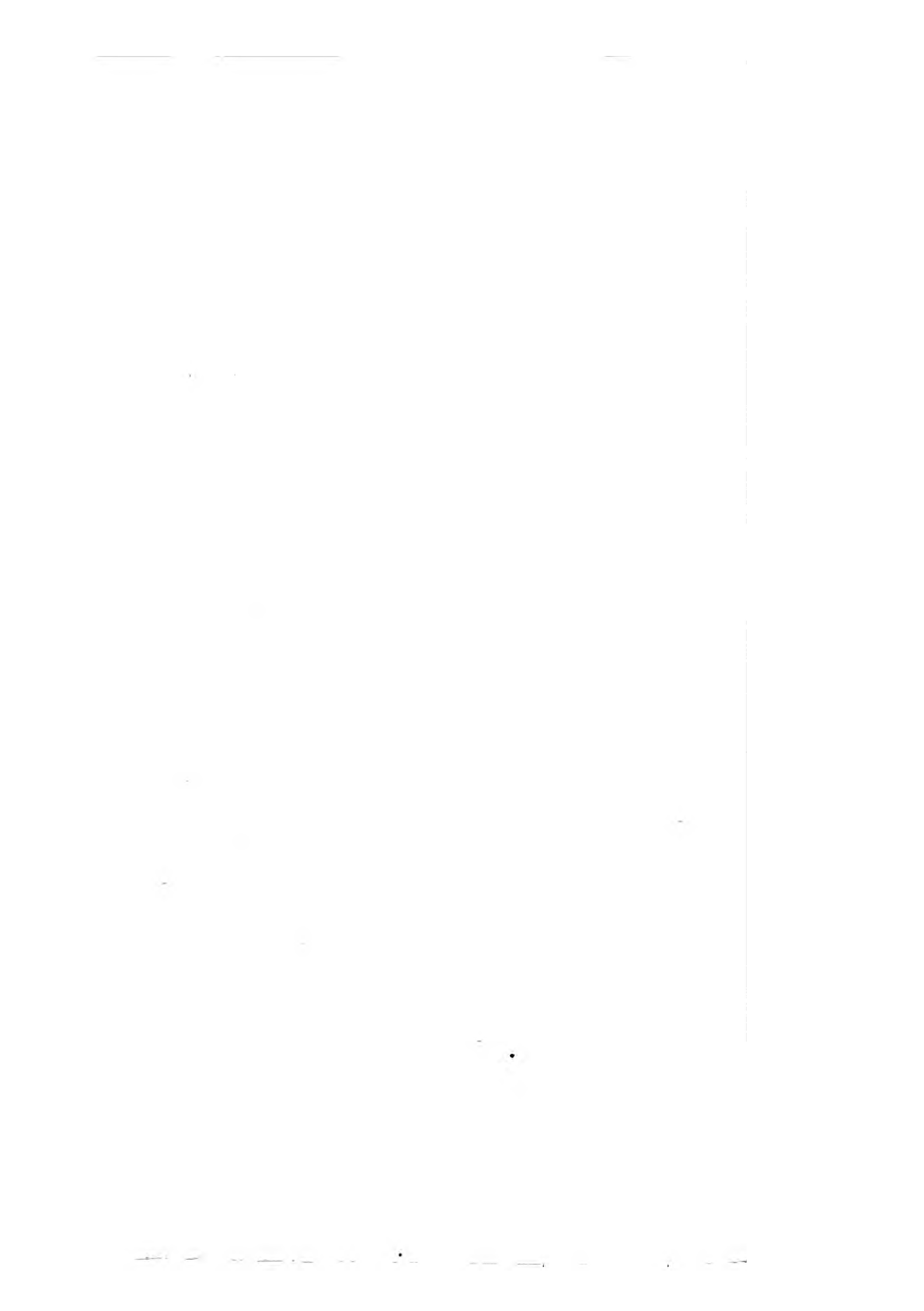
T. 47: Schionatulander wart be-  
slozen

in herzen nôt von Sigûnen minne.

T. 101: du maht mich wol enstriken  
von slôzlîchen banden.

T. 131: aldâ was minne erloubet  
mit minne beslozen.

\_\_\_\_\_



\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

